

Möglichkeiten und Entwicklungschancen
für Menschen mit geistiger Behinderung
durch die Nutzung von Computer und Internet

Diplomarbeit
im Fachbereich Sozialwesen

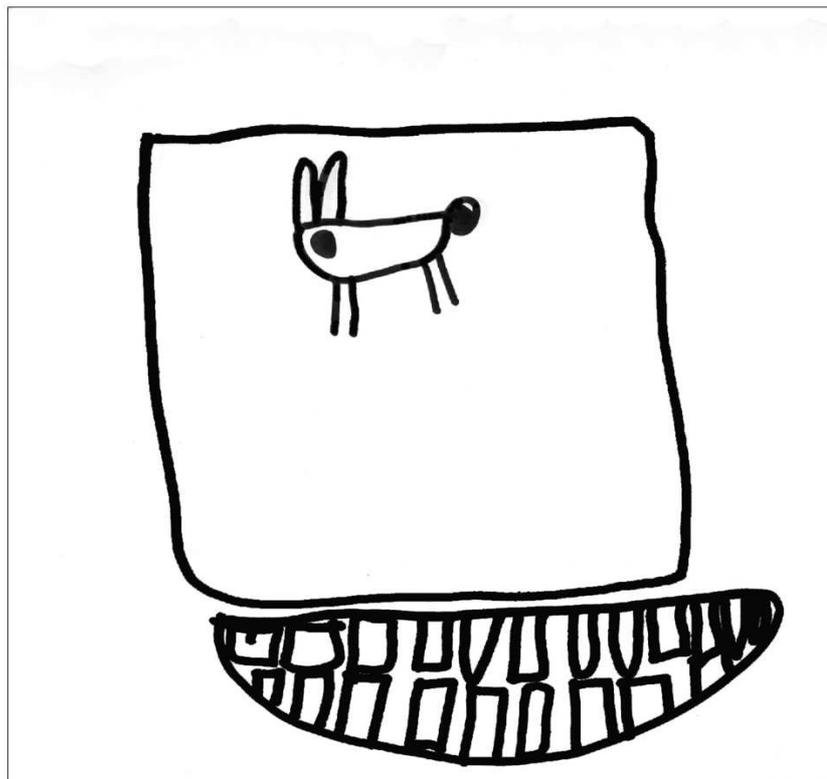
Fachhochschule Potsdam

vorgelegt von
Susan Päthke
Potsdam, November 2005

Erster Gutachter: Prof. Dr. Harry Hermanns
Zweite Gutachterin: Dipl. Med. Päd. Wally Geisler

**Möglichkeiten und Entwicklungschancen
für Menschen mit geistiger Behinderung
durch die Nutzung von Computer und Internet**

Susan Päthke



Gertraude Haubold: Konnisjuta mit Maus
Kunstwerkstatt, Mosaik-Werkstatt Berlin-Spandau

*Danke an all jene Menschen, die mich an einem Stück ihrer Lebenswelt
teilhaben ließen und mir dadurch zu neuen Erkenntnissen verhalfen.
Danke auch an Gertraude für das tolle Bild.*

Susan Päthke, November 2005

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Das Phänomen Geistige Behinderung	5
2.1	Geistige Behinderung - Der Versuch einer Erklärung	6
2.2	Charakteristika von Menschen mit geistiger Behinderung	8
3	Forschungsmethodik	11
3.1.	Der Forschung zugrunde liegende Einstellungen und Sichtweisen	11
3.1.1	Menschenbild der Forscherin	11
3.1.2	Pädagogisches Selbstverständnis in der Arbeit mit erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung	11
3.1.3	Persönliche Einstellung zu Informations- und Kommunikationstechnologien	13
3.1.4	Zusammenfassung	14
3.2	Die Grounded Theory	15
3.2.1	Was ist eine Grounded Theory?	16
3.2.2	Die Datenanalyse	17
3.2.3	Zusammenfassung und Bezug zur Diplomarbeit	20
3.2.4	Narratives Interview und teilnehmende Beobachtung als Basis der Grounded Theory	21
3.3	Datenerhebung	22
3.3.1	Teilnehmende Beobachtung	22
3.3.2	Einleitende Bemerkungen zu den Interviewpartnern	23
4	Die Bedeutung der Computer- und Internetnutzung für Menschen mit geistiger Behinderung	26
4.1	Förderung von individuellen Entwicklungsprozessen	27
4.1.1	Exkurs: Lernen	27
4.1.2	Entstehung des Interesses am Computer	29
4.1.3	Gesteigerte Motivation und Ausdauer	33
4.1.4	Der Computer als Lernmedium	36
4.2	Verbesserung von Fähigkeiten und Fertigkeiten	39
4.3	Erweiterung autonomer Handlungsmöglichkeiten	43
4.3.1	Exkurs: Selbstbestimmung	43
4.3.2	Erweiterung autonomer Handlungs- und Erfahrungsräume durch Computerspiele	44
4.3.3	Erweiterung von Erfahrungs- und Handlungsräumen durch individuelle Ausdrucksmöglichkeiten	45

4.3.4	Verbesserung von Handlungsmöglichkeiten am Beispiel des Computers als „Schreibhilfe“	50
4.3.5	Erleichterung von Alltagsorganisation	55
4.4	Verbesserung und Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten	60
4.4.1	Teilhabe an traditionellen Kommunikationsmitteln Sprache und Schriftsprache	61
4.4.2	Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten durch inklusive „Privat-Sprachen“	62
4.4.3	Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten durch das Internet	65
4.4.4	Exkurs: Homepages von und für Menschen mit geistiger Behinderung	71
4.5	Steigerung von Eigenaktivität	76
4.6	Selbstwertsteigerung	79
4.7	Erweiterung von Teilhabechancen	82
4.7.1	Teilhabe an Normalität	82
4.7.2	Exkurs: oneDesk - ein inklusiver Desktop	84
5	Zusammenfassung und Fazit	92
	Glossar	96
	Literatur- und Quellenverzeichnis	97



1 Einleitung

Neue Technologien sind in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Im täglichen Leben kommen wir kaum mehr an Automaten vorbei: Geld-, Bank-, Fahrkarten-, Ticketautomaten, Infoterminals, neuerdings schon Selbstbedienungs-Kassen in Supermärkten sind nur einige Beispiele. Wir alle müssen uns zunehmend mit der Bedienung dieser Automaten auseinandersetzen, um nicht irgendwann hilflos im Leben zu stehen. Ein Ende der zunehmenden Technologisierung ist nicht in Sicht.

Vor allem die Nutzung des Internets spielt im heutigen Zeitalter eine zunehmend wichtigere Rolle. Sämtliche Lebensbereiche werden von Informations- und Kommunikationstechnologien durchzogen.

Brauchen wir Computer und Internet? Eine andere Frage: Brauchen wir Fernseher, Videorekorder, einen CD-Player oder ein Handy? Lebensnotwendig sind sie wohl nicht. Aber alle diese Dinge sind in unserer Gesellschaft existent. Damit werden sie von einer breiten Masse der Gesellschaft erst einmal gewünscht. Die zunehmende Anschaffung und Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien begünstigt die weitere Verbreitung derselben. Das führt dazu, dass die Entscheidung für oder gegen Informations- und Kommunikationstechnologien keine freiwillige bleibt¹.

Die Bundesregierung proklamiert in ihrem Programm „Internet für alle“ unter Punkt 1: „Internet wird Allgemeinbildung. Die Fähigkeit das Internet zu nutzen wird so wichtig wie Lesen und Schreiben“².

Der Umgang mit Computer und Internet wird zunehmend zur Basisqualifikation oder zur vierten Kulturtechnik neben Lesen, Schreiben und Rechnen³.

Das Genannte betrifft Menschen mit geistiger Behinderung als Teil unserer Gesellschaft genauso wie jeden nichtbehinderten Menschen. Für sie muss ein alltäglicher Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien ebenso bestehen, wie die Möglichkeit, den Umgang damit zu er-

1 Vgl. Hamann. a.a.O.

2 <http://www.REGIERUNGonline - Pressematerial - vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.htm>, aufgerufen am 17.08.2005.

3 Vgl. Pammer. a.a.O.



lernen. Im Sinne des Normalisierungsprinzips⁴ sollte diese Forderung selbstverständlich erscheinen.

Die Informations- und Kommunikationstechnologien eröffnen auch für Menschen mit geistiger Behinderung neue Möglichkeiten, bringen aber gleichzeitig auch neue Anforderungen mit sich. Die Sonderschulen für Menschen mit geistiger Behinderung haben in der jüngeren Vergangenheit auf den technologischen Wandel in unserer Gesellschaft reagiert. Der Computer wird im Unterricht als Lehr- und Lernmedium eingesetzt. Darüber hinaus ist der Computer Lerngegenstand⁵ im Sinne einer Informationstechnischen Grundbildung (ITG)⁶.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Personenkreis erwachsener Menschen mit geistiger Behinderung. Computer und Internet finden in der Erwachsenenpädagogik und -bildung bisher kaum Beachtung. Dafür sprechen mehrere Indizien. In der Fachliteratur ist die Thematik bis auf vereinzelte Erfahrungsberichte nicht präsent. An den Berliner Volkshochschulen findet sich im „Programmangebot für Menschen mit geistiger Behinderung“ kein Computer-Kurs⁷. Auch in einschlägigen Institutionen sind Computer- und Internetangebote rar und schwer ausfindig zu machen. In Wohnheimen und Wohngemeinschaften gehört der Computer oft noch nicht zum Alltag. Mitunter ist er selbst als Arbeitsmittel für Betreuer dieser Einrichtungen gar nicht existent.

Aus dem Dargestellten ergibt sich der Untersuchungsbereich bzw. die zentrale Fragestellung der vorliegenden Diplomarbeit. Die Frage heißt nicht mehr: Brauchen (erwachsene) Menschen mit geistiger Behinderung einen Computer? Ziel ist es herauszufinden, wozu erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung Informations- und Kommunikationstechnologien nutzen können und welche Entwicklungschancen sich aus dieser Nutzung ergeben.

4 Normalisierung meint nicht, wie der Begriff implizieren könnte, dass Menschen mit geistiger Behinderung „normalisiert“ werden sollen. Normalisierung meint, dass jedem geistig behinderten Menschen die selben Möglichkeiten zur Verfügung stehen sollen wie einem nicht-(geistig)behinderten Menschen. Normalisierung ist ein Grundrecht in der BRD, das in Art. 3 GG der BRD verankert ist.

5 Vgl. Hagemann (1995). a.a.O.

6 Vgl. Bonfranchi (1999) (b). a.a.O.

7 Vielen Menschen mit geistiger Behinderung ist es nicht möglich einen Standard-EDV-Kurs zu besuchen, indem ihre individuellen Lernvoraussetzungen und -bedürfnisse nicht berücksichtigt werden.



Die Einschränkung des Personenkreises ergibt sich daraus, dass ich in der Erwachsenenbildung tätig bin. Im Rahmen meiner Tätigkeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen, der Mosaik-Werkstatt Berlin-Spandau, ergab sich anhand von Beobachtungen der und Gesprächen mit sogenannten behinderten Mitarbeitern die Motivation, das vorliegende Thema zu bearbeiten.

Untergliederung der Arbeit

Im nächstfolgenden, dem zweiten Teil wird das eigene Verständnis von „geistiger Behinderung“ anhand ausgewählter Definitionen erläutert.

Im dritten Teil werden Herangehensweise und Methodik an die vorliegende Arbeit vorgestellt.

Im vierten, dem umfassendsten Teil wird auf der Grundlage persönlicher Erfahrungen von Menschen mit geistiger Behinderung dargestellt, wie und wozu Menschen mit geistiger Behinderung Computer und Internet nutzen können. Anhand narrativer Interviews und Feldbeobachtungen wird der Versuch unternommen, die Bedeutung der Computernutzung und die Entwicklungschancen, die damit einhergehen, für Menschen mit geistiger Behinderung herauszuarbeiten.

Den fünften und letzten Teil bildet die Zusammenfassung und das Fazit der Arbeit.

Es schließt sich ein Glossar an, in dem wichtige Begrifflichkeiten kurz erläutert werden.

Die Bearbeitung der Fragestellung beschränkt sich auf den alltäglichen Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien vorrangig in der Freizeit durch Menschen mit geistiger Behinderung. Der Einsatz des Computers bei Menschen mit geistiger Behinderung in Therapie und Diagnostik und als verordnetes prothetisches Hilfsmittel findet keine Berücksichtigung.



Begrifflichkeiten

Der Terminus „Menschen mit geistiger Behinderung“ wird von so bezeichneten Menschen und von Fachleuten kritisiert. „Weil niemand den Geist eines anderen einschätzen kann“, ist die Bezeichnung „Menschen mit geistiger Behinderung“ diskriminierend, sagt People First, eine Vereinigung, die sich für die Selbstbestimmung dieses Personenkreises einsetzt. People First spricht von „Menschen mit Lernschwierigkeiten“⁸. Auch Speck weist darauf hin, dass Geist sich eigentlich nicht behindern lässt. Da „Menschen mit geistiger Behinderung“ der immer noch gängige Terminus ist, weil letztlich noch kein passenderer gefunden wurde, wird in der vorliegenden Diplomarbeit von „Menschen mit geistiger Behinderung“ die Rede sein.

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird die männliche Schreibweise verwendet. Weibliche Personen sind in die jeweiligen Begrifflichkeiten eingeschlossen.

Im Text genannte Namen von interviewten und beobachteten Personen sind unter Berücksichtigung des Datenschutzes geändert.

⁸ People First unter http://www.lebenshilfe-angesagt.de/mitreden/begriff/b_andere_2.htm , aufgerufen am 23-08-2005.



2 Das Phänomen Geistige Behinderung

*Wir verlagern unsere Grenze des Verstehens in den hinein,
den wir zu erkennen versuchen, und verkennen
auf diese Weise unsere Grenze des Verstehens
als Begrenztheit des anderen Menschen. (Georg Feuser)⁹*

Es gibt keine allgemein gültige Definition für „geistige Behinderung“. Es gibt eine Vielzahl von Ansätzen aus medizinischer, philosophischer, juristischer, psychologischer, soziologischer oder pädagogischer Sicht.

Ein Aspekt, der den Entwurf einer Definition für „geistige Behinderung“ erschwert, ergibt sich aus der Uneindeutigkeit des Begriffs „Behinderung“. Neben der körperlichen Behinderung und der seelischen Behinderung ist die geistige Behinderung als eine Schädigungs- und Beeinträchtigungsform von diesem abgeleitet.

„Behinderung“ ist ein zentraler Begriff der Wissenschaft. Gleichzeitig bleibt seine definitorische und damit allgemein gültige Bestimmung weiterhin schwierig. Die Schwierigkeit einer endgültigen Festlegung ergibt sich aus der Individualität des Phänomens Behinderung. Die Behinderung gibt es nicht. Die organische Schädigung und die daraus resultierenden seelischen und/ oder sozialen Folgen sind bei jedem betroffenen Menschen individuell verschieden. Sie bestimmen dessen Lebenswirklichkeit, die ein Beobachter nur begrenzt objektiv erfassen kann. „Der Andere ist immer ein Anderer, den ich nie ganz „erfassen“ oder erkennen kann“¹⁰.

Ich will trotz der Fülle an Definitionsversuchen das Phänomen „geistige Behinderung“ eingrenzen. Ich werde mich auf heute gängige Sichtweisen beschränken, die aus meiner Sicht für die vorliegende Arbeit bedeutsam sind. Mit einer umfassenden, historischen, interdisziplinären Diskussion des Begriffs „Geistige Behinderung“ können ganze Bücher gefüllt werden.

9 Feuser zitiert nach Osbahr. a.a.O. S. 105.

10 Speck (2005). a.a.O. S. 43.



2.1 Geistige Behinderung - Der Versuch einer Erklärung

Wie beschreiben Menschen mit geistiger Behinderung „geistige Behinderung“? Die Amerikanische Vereinigung für Menschen mit geistiger Behinderung, die „American Association of Mental Retardation - AAMR“¹¹, sieht „geistige Behinderung“ wie folgt:

„Geistige Behinderung ist nicht etwas, was man hat - wie blaue Augen oder ein 'krankes' Herz. Geistige Behinderung ist auch nicht etwas, was man ist - wie etwa klein oder dünn zu sein. Sie ist weder eine gesundheitliche Störung noch eine psychische Krankheit. Sie ist vielmehr ein spezieller Zustand der Funktionsfähigkeit, der in der Kindheit beginnt und durch eine Begrenzung der Intelligenzfunktionen und der Fähigkeit zur Anpassung an die Umgebung gekennzeichnet ist. Geistige Behinderung spiegelt deshalb das 'Passungsverhältnis' zwischen den Möglichkeiten des Individuums und der Struktur und den Erwartungen seiner Umgebung wieder“¹².

In den letzten 15 Jahren hat sich international ein Perspektivenwechsel hin zum heutigen Verständnis von „Behinderung“ und damit auch „geistiger Behinderung“ vollzogen. Heute sieht man Behinderung als Produkt einer negativen Wechselwirkung zwischen einer Person mit einer Schädigung und den vorhandenen Kontextfaktoren¹³.

Ein neuerer Versuch, geistige Behinderung zu beschreiben, liegt von Thimm vor: „Die geistige Behinderung eines Menschen wird als komplexer Zustand aufgefasst, der sich unter dem vielfältigen Einfluss sozialer Faktoren aus medizinisch beschreibbaren Störungen entwickelt hat. Die diagnostizierbaren [...] Schädigungen erlauben keine Aussage zur geistigen Behinderung eines Menschen. Diese bestimmen sich vielmehr aus dem Wechselspiel zwischen seinen potentiellen Fähigkeiten und den Anforderungen seiner konkreten Umwelt. Behinderung, also auch geistige Behinderung ist [...], eine gesellschaftliche Positionszuschreibung aufgrund vermuteter oder erwiesener Funktionseinschränkungen angesichts

11 Die AAMR ist die weltweit größte Interessensvereinigung von Angehörigen und Freunden von Menschen mit geistiger Behinderung.

12 AAMR zitiert nach Lindmeier. a.a.O.

13 Vgl. Fossgreen. a.a.O.



gesellschaftlich als wichtig angesehener Funktionen¹⁴.

Die defizitäre Orientierung wurde zu Gunsten einer sozialaktiven Einstellung revidiert¹⁵.

Aus der Sonderpädagogik liegen folgende Definitionen vor:

Feuser sagt: „Die angesprochenen Ausgangsbedingungen so genannt geistig behinderter Menschen lassen sich durch Beeinträchtigungen (primär) der kognitiven Funktionen und der diesbezüglichen Entwicklung kennzeichnen, hinter denen eine Schädigung angenommen wird. In der Folge können weitere Funktionsbereiche betroffen sein. Jede als geistig behinderte Person verfügt über einzigartige Fähigkeiten, ihre spezifischen Ausgangs- und Randbedingungen (z.B. körperlicher und sozialer Art) in die Lebensvollzüge und Austauschprozesse mit ihrem Milieu zu integrieren, so effektiv zu handeln¹⁶.

Sander und Bächtold meinen: „Mit dem Begriff 'geistig behindert' werden Menschen (von anderen Menschen) bezeichnet, welche aufgrund bestimmter Ausgangsbedingungen ungenügend in ihre vielschichtigen Mensch-Umfeld-Systeme integriert sind, und deren soziale Beziehungen durch soziale Abhängigkeit und Fremdbestimmung charakterisiert werden können¹⁷.

Aus „Behindert-Sein“ ist „Behindert-Werden“ geworden. Geistige Behinderung ist kein individuelles Merkmal einer Person. Geistige Behinderung ist ein Produkt der Wechselwirkungen eines beeinträchtigten Individuums und seiner verschiedenen Umweltbezüge.

Unter der Leitidee des selbstständigen Lebens formuliert die AAMR: „Geistige Behinderung bezieht sich auf substanzielle Einschränkungen der situativen Handlungsfähigkeit. Die intellektuellen Fähigkeiten sind signifikant unterdurchschnittlich; gleichzeitig liegen damit zusammenhängende Erschwernisse in zwei oder mehreren der nachfolgend genannten Bereiche des täglichen Lebens vor: Kommunikation, Selbstversorgung, Wohnen, Sozialverhalten, Benutzung der Infrastruktur, Selbstbestimmung, Gesundheit und Sicherheit, Lebensbedeutsame Schulbildung,

14 Thimm zitiert nach Pörtner. a.a.O. S. 19.

15 Vgl. Fornefeld. a.a.O. S. 47.

16 Feuser zitiert nach Osbahr.a.a.O. S. 104.

17 Sander (1997), Bächtold (1992) zitiert nach Osbahr. a.a.O. S. 104.



Arbeit und Freizeit“¹⁸.

Diese Definition ist praxisorientiert. Die AAMR hat daraus einen „Kompetenzkatalog“ erstellt, der eine differenzierte Analyse und Beschreibung individueller Fähigkeiten ermöglichen soll¹⁹.

Geistige Behinderung hat prozesshaften Charakter. Sie ist eine relative Größe. Abhängig von der jeweiligen Umgebung kann eine Person mit sogenannter geistiger Behinderung weniger, z.B. innerhalb einer Institution für Menschen mit geistiger Behinderung, oder mehr, z.B. im öffentlichen Raum, behindert werden.

Die Ausprägung des Produkts „Geistige Behinderung“ ist in zweierlei Hinsicht dynamisch: Durch Entwicklungsprozesse auf der individuellen Ebene verändern sich die Möglichkeiten und Handlungsspielräume eines beeinträchtigten Menschen. Die Ausprägung des Behindert-Werdens ist veränderbar durch Entwicklungsprozesse in Umweltsystemen, z.B. durch eine Änderung der Einstellung gegenüber Menschen mit (geistiger) Behinderung. Soziale Annahme, Anerkennung und Respekt verringern die Ausprägung des Behindert-Werdens.

2.2 Charakteristika von Menschen mit geistiger Behinderung

Ebenso wenig wie es eine allgemein gültige Definition von geistiger Behinderung gibt, gibt es allgemein gültige Charakteristika für Menschen mit geistiger Behinderung! Jeder Mensch ist einzigartig. Jeder Mensch hat individuelle Wesenszüge, Bedürfnisse, Interessen und Einstellungen. Die Persönlichkeit von Menschen mit geistiger Behinderung ist von der Schädigung geprägt. Die Schädigung macht ihre Persönlichkeit aber nicht aus. Menschen mit geistiger Behinderung kann man weder an ihren Äußerlichkeiten, noch an ihren Fähigkeiten oder an ihren Verhaltensweisen eindeutig festmachen.

„Augenscheinlich“ können die individuell beeinträchtigten Fähigkeiten für nichtgeistigbehinderte Menschen werden, wenn ein Mensch z.B.

- nicht auf eine für uns übliche Weise bzw. eine standardisierte Form kommunizieren kann, z.B. durch Wort, Schrift, grafische Symbole, Zei-

¹⁸ AAMR zitiert nach Lindmeier. a.a.O.
Vgl. auch Goll, Jelena in: Goll, Harald. a.a.O.

¹⁹ Vgl. Lindmeier.a.a.O.



chensprache oder durch nonsymbolische und nonverbale Kommunikation, wie Mimik, Gestik, Berührungen, Bewegungen;

- Schwierigkeiten bei der Ausübung grundlegender lebenspraktischer Fertigkeiten hat, z.B. beim Essen, beim Anziehen, bei der Körperpflege;
- sich in sozialen Beziehungen „anders“ oder „unangemessen“ verhält;
- sich im öffentlichen Raum unsicher verhält oder Schwierigkeiten bei der Nutzung der Infrastruktur hat.

Das Phänomen geistige Behinderung ist kein homogenes. Die intellektuellen Fähigkeiten von Menschen mit geistiger Behinderung sind signifikant unterdurchschnittlich. Als ursächlich dafür gelten überwiegend hirnanorganische Schädigungen. Dadurch wird die Gesamtpersönlichkeit des Menschen, sein Denken, Empfinden, Wahrnehmen, Verhalten und Handeln beeinflusst²⁰. Menschen mit geistiger Behinderung haben besondere Entwicklungsvoraussetzungen, die sich insbesondere auf ihr Lernverhalten und ihre Denkfähigkeit auswirken. Die individuellen Voraussetzungen, die Beeinträchtigungen von Menschen mit geistiger Behinderung, werden an Standards gemessen, die nicht(geistig)behinderte Menschen festlegen. Sie werden von der Gesellschaft als Abweichungen dessen wahrgenommen, was wir als Normalität bezeichnen.

Geistige Behinderung ist allgemein als komplexe Beeinträchtigung anerkannt²¹. Aufgrund der hirnanorganischen Schädigung kommt es häufiger zu weiteren Störungen wie zerebralen Anfällen²² (Epilepsie), zerebralen Bewegungsstörungen (Zerebralpareesen) oder Wahrnehmungsstörungen. Daneben kann eine intellektuelle Beeinträchtigung auch in Verbindung mit Körper- oder Sinnesbehinderungen als Mehrfachbehinderung auftreten.

Es können auch psychische Störungen vorliegen. Gefördert werden können diese beispielsweise durch eine beeinträchtigte Wahrnehmungsfähigkeit des Individuums, die ihre Ursache in der hirnanorganischen Schädigung haben kann. Eine psychische Störung ist gleichzeitig als Resultat einer negativen Wechselwirkung zwischen dem Individuum und seiner Umwelt zu sehen. Soziale Ablehnung, intrafamiliäre Störungen, niedrige Sozialschicht, institutionelle Deprivation etc. sind förderlich für das Auf-

20 Vgl. Fornefeld. S. 51.

21 Vgl. Speck (2005). a.a.O. S.66.

22 Zerebrale Anfälle treten bei Menschen mit geistiger Behinderung häufiger auf als in der Allgemeinbevölkerung (20 bis 30 % gegenüber 0,3 bis 0,4 %). vgl. Fornefeld. a.a.O. S. 54.



treten einer psychischen Störung.

Aufgrund der individuellen Beeinträchtigungen, aber auch weil sie vom „Normalzustand“ abweichen, ist Menschen mit geistiger Behinderung eine selbstständige Lebensführung erschwert. Deshalb sind sie auf mehr oder weniger, oft lebenslange Unterstützung und Hilfe angewiesen. Menschen mit geistiger Behinderung stehen in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis.



3 Forschungsmethodik

3.1 Der Forschung zugrunde liegende Einstellungen und Sichtweisen

Als Forscherin - und auch als Pädagogin - beobachte ich Menschen und kommuniziere auf verschiedenen Ebenen²³ mit ihnen. Das Ziel von Forschung ist der Gewinn von Erkenntnissen. Jede Beobachtung, jede Äußerung wird vom Forscher anhand eigener Erfahrungen, persönlicher Einstellungen, der eigenen Sicht auf die Welt gewertet und gedeutet. Gute Forschung zeichnet sich dadurch aus, dass der Forscher sich dieser, seiner Einstellungen, die seine Forschungsergebnisse immer beeinflussen werden, bewusst ist.

3.1.1 Menschenbild der Forscherin

Die eingangs vorgestellten Sichtweisen auf das Phänomen „Geistige Behinderung“ spiegeln mein Bild vom Mensch-Sein wieder. Ich begreife den Menschen als Wesen, das sich zu jedem Zeitpunkt seines Lebens aus seiner Sicht, aufgrund seiner Erfahrungen und anhand seiner individuellen Möglichkeiten sinnhaft verhält. Jeder Mensch agiert unter seinen Bedingungen kompetent. Jeder Mensch handelt auf der Basis seiner subjektiven Wirklichkeit und bringt sich auf für ihn mögliche und angemessene Weise in Beziehungen ein. Er verhält sich so effektiv und sinnvoll²⁴.

3.1.2 Pädagogisches Selbstverständnis in der Arbeit mit erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung

Der Mensch ist primär aktives Subjekt seiner Entwicklung und Experte für seine Lebenswirklichkeit²⁵. Der Mensch - auch der mit geistiger Behinderung - ist keine Marionette, die sich instruktiv lenken bzw. erziehen lässt. Er hat Eigenwille und Eigenaktivität.

Den obigen Gedanken folgend stehen jedem Menschen auf der Basis seiner individuellen Ausgangs- und Umweltbedingungen viele Entwick-

23 „Man kann nicht nicht kommunizieren“, meint Paul Watzlawick. Watzlawick ist Kommunikationswissenschaftler, Psychotherapeut und Bestsellerautor.

24 Vgl. Feuser in Osbahr. a.a.O. S. 101.

25 Vgl. Osbahr. a.a.O. S. 106.



lungsmöglichkeiten offen. Meine pädagogische Aufgabe ist es daher, Menschen (Förder-) Angebote zu machen und Entwicklungsprozesse anzuregen und zu unterstützen. Diese Angebote können angenommen oder abgelehnt werden. Jede Reaktion auf ein Angebot ist aus der Sicht des Subjekts sinnvoll.

Pädagogische Angebote sollten individuelle Bedürfnisse, Interessen, Fähigkeiten, Kompetenzen und Ressourcen berücksichtigen. Das setzt voraus, dass ich die Bereitschaft habe, mein Gegenüber zu verstehen. Prinzipiell ist der Erfolg von zwischenmenschlicher Kommunikation und damit auch das Verstehen des Tuns eines anderen Menschen nicht sicher. Bei Menschen mit geistiger Behinderung gestaltet sich erfolgreiches Verstehen schwieriger. Das Spektrum unserer gemeinsamen Voraussetzungen ist deutlich kleiner. Osbahr rät: „Indem wir *jedes* Verhalten als für das Subjekt prinzipiell *sinnvolle* Lebensäußerung erachten, eröffnen wir uns Möglichkeiten der dialogischen Begegnung, des einführenden Verstehens und des Aufbaus konsensueller Bereiche“²⁶. Damit erst wird es möglich, auch Fähigkeiten eines Menschen als Ressourcen und Kompetenzen zu sehen, die man im ersten Moment als solche nicht erkannt hätte.

Erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung sind zuerst erwachsene Menschen, denen mit angemessenem Respekt und Achtung zu begegnen ist. Sie sind als erwachsene Menschen zu behandeln. In der Anerkennung ihres Erwachsenenstatus und der Wertschätzung von Menschen mit geistiger Behinderung verringert sich ihr „Behindert-Werden“.

Erwachsenensein kennzeichnet sich durch Autonomie und Emanzipation des Individuums bzw. durch das Streben nach beidem²⁷. Davon ausgehend ist das Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit als individuelles Bedürfnis von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung zu sehen. Um erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung Möglichkeiten zu eröffnen, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in einem größtmöglichen Maß zu realisieren, müssen sich pädagogische Angebote deshalb immer auch am Zeitgeschehen orientieren. Die Geistigbehindertenpädagogik muss sich an gesellschaftlichen Bedingungen orientieren bzw. stellvertretend für Menschen mit geistiger Behinderung

26 Vgl. Osbahr. a.a.O. S. 113.

27 Vgl. Kade. a.a.O. S. 160 ff.



auf gesellschaftliche Bedingungen einwirken, um so die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen, die ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ermöglichen.

3.1.3 Persönliche Einstellung zu Informations- und Kommunikationstechnologien

Neue Technologien sehe ich als Bestandteil unserer Gesellschaft. Ein Studium ohne die Nutzung von Computer und Internet ist heute nicht mehr denkbar. Verfolgen wir die rasante Weiterentwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT), ist anzunehmen, dass ICT auch im privaten Alltag in einigen Jahren nicht mehr entbehrlich sein werden. Vor fünf Jahren steckten Informations- und Kommunikationstechnologien hinsichtlich ihrer allgemeinen Verbreitung - vor allem in privaten Haushalten - quasi noch in den Kinderschuhen. Der Computer als eine komfortable Schreibmaschine hatte spätestens mit den ersten Hausarbeiten in meinem Leben seine Daseinsberechtigung erhalten. Die Nutzung des Internets war zu dieser Zeit weit weniger komfortabel. Der damalige technische Standard, die undurchsichtige Gestaltung von Programmen und Suchmaschinen und eigene mangelnde Kenntnisse machten das Internet eher zu einem Zeit- und Nervenräuber als zu einer Bereicherung. Die Verbindungen sind heute schneller und sicherer. Programme werden in ihrer Bedienung einfacher. Teilweise werden sie aber auch durch die Erweiterung standardmäßiger Ausstattung, die der „gemeine Nutzer“ niemals brauchen wird, unübersichtlicher.

Ich nutze nur einen Bruchteil der „unendlichen“ Möglichkeiten von Computer und Internet, wahrscheinlich aber mehr als der durchschnittliche Privatanutzer. Diese Möglichkeiten möchte ich nicht mehr missen, weil ich sie persönlich als bereichernd oder sinnvoll erachte oder weil sie in bestimmten Lebensbereichen durch meine Umwelt von mir erwünscht sind oder gefordert werden.

Ich habe nie einen Computer-Kurs besucht. All meine Lernmotivation wurde vor allem durch mein näheres, zumeist privates, „interdisziplinäres“ Umfeld angeregt und befriedigt.



3.1.4 Zusammenfassung

Die Schwierigkeit des Verstehens im Allgemeinen und von Menschen mit geistiger Behinderung im Besonderen habe ich vorangehend skizziert. Eine Deutung und Interpretation von Beobachtungen erfolgt immer auf der Grundlage eigener Erfahrungen und der eigenen Sicht auf die Welt. Als Forscherin und als Pädagogin muss ich durch aufmerksames Beobachten, die Schärfung der eigenen Wahrnehmung und Empathie versuchen, die Lebenswelt und die Lebensbezüge der jeweiligen Person mit sogenannter geistiger Behinderung zu erfassen. „Der Andere ist [dennoch, d.V.] immer ein Anderer, den ich nie ganz „erfassen“ oder erkennen kann“²⁸. Die Ergebnisse dieser Arbeit können demnach bestenfalls eine Annäherung an die Wirklichkeit sein.

28 Speck (2005). a.a.O. S. 43.

3.2 Die Grounded Theory

Zur Auswertung der im Forschungsprozess erhobenen Daten orientiere ich mich an der Grounded Theory. Ich erhebe dabei nicht den Anspruch einer Theoriebildung. Im Rahmen dieser Diplomarbeit ist es nicht möglich, die Datenerhebungen soweit auszudehnen und die Forschungsergebnisse so zu vertiefen, als dass sich daraus eine repräsentative Grundlage für die Bildung einer Theorie ergäbe.

Ich orientiere mich lediglich an den Arbeitsschritten bzw. Verfahren der Grounded Theory. Diese erscheinen aufgrund der von mir gewählten Methoden der Datenerhebung in Form narrativer Interviews und teilnehmender Beobachtungen zur systematischen und kategorischen Auswertung der Forschungsergebnisse geeignet und sinnvoll. Zunächst gehe ich auf die Grounded Theory ein, um zu verdeutlichen, warum sie sich für die vorliegende Arbeit besonders eignet.

Die Grounded Theory wurde Anfang der 60er Jahre von den Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt. Strauss und Glaser erhielten unterschiedliche Ausbildungen. Strauss kam von der University of Chicago, die stark auf qualitative Forschung ausgerichtet ist. Von Interaktionisten und Pragmatisten inspiriert, formulierte Strauss folgende Gedanken zur Methode der Grounded Theory:

- die Notwendigkeit ins Feld zu gehen, wenn man verstehen möchte, was geschieht;
- die Bedeutung wirklichkeitsverankerter Theorien für die Entwicklung einer fachlichen Disziplin;
- die sich ununterbrochen entwickelnde und verändernde Natur von Erfahrung und Handlung;
- die aktive Rolle der Menschen beim Gestalten der Welten, in denen sie leben;
- die Betonung von Veränderung und Prozess und der Variabilität und Komplexität des Lebens;
- die Zusammenhänge zwischen Bedingungen, Bedeutung und Handeln²⁹.

29 Strauss/ Corbin. a.a.O. S. 29.



Glaser erhielt seine Ausbildung an der Columbia University in den quantitativen Methoden. Erst später beschäftigte er sich mit qualitativer Analyse. Dabei erkannte er die Notwendigkeit einer Reihe durchdachter, ausführlich formulierter und systematischer Verfahren, mit denen (vorläufige) Forschungshypothesen kodiert und getestet werden können.

3.2.1 Was ist eine Grounded Theory?

Eine Grounded Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie. Sie wird induktiv³⁰ aus der Untersuchung eines Phänomens abgeleitet, welches sie abbildet. Zu Beginn des Forschungsprozesses steht keine Theorie, die bewiesen werden soll. Der Ausgangspunkt ist ein Untersuchungsbereich - „was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozess herausstellen“³¹.

Daten werden systematisch erhoben und analysiert. Es ergibt sich eine wechselseitige Beziehung zwischen Datensammlung, Analyse selbiger und (vorläufiger) Theoriebildung³². Das Ziel der Grounded Theory ist die Entwicklung einer Theorie.

Die Grounded Theory ist eine Forschungsmethode bzw. eine Methodologie. Sie bietet einen Satz von verschiedenen Verfahren, im wesentlichen Leitlinien und Vorschläge für Auswertungstechniken, die nicht als starre Anweisungen gesehen werden sollten.

Neben den Verfahrenstechniken betonen Strauss und Glaser Kreativität und Theoretische Sensibilität als wichtige Elemente der Grounded Theory. Kreativität ist notwendig, um entdeckte Phänomene und Kategorien treffend zu bezeichnen. Der Forscher muss seine Gedanken schweifen lassen, Assoziationen bilden, anregende Fragen stellen und Vergleiche anstellen, die zu neuen Entdeckungen führen. Er wird durch die Verfahren gezwungen, seine Vorannahmen zu durchbrechen und eine neue Ordnung aus der alten entstehen zu lassen³³. Es geht also darum, aus dem eigentlichen Analysevorgang her auszutreten, einen Schritt zurück zu machen und nach Querverbindungen zu suchen, um das untersuchte Phänomen

30 induktiv (lat.) - vom Einzelnen zum Allgemeinen hinführend. Vgl. Duden. a.a.O. S. 356.

31 Strauss/ Corbin. a.a.O. S. 8.

32 Vgl. ebd.

33 Vgl. ebd. S. 12.



zu erhellen.

Mit theoretischer Sensibilität ist die persönliche Fähigkeit des Forschers gemeint, zu erkennen, was in den Daten wichtig ist, und dem einen Sinn zu geben³⁴. Theoretische Sensibilität kommt einerseits aus angeeignetem fachlichen Wissen und professioneller und persönlicher Erfahrung. Andererseits entwickelt der Forscher sie während des Forschungsprozesses durch die kontinuierliche Auseinandersetzung mit den Daten³⁵. Der Forscher muss demnach beim Analysieren das Wichtige vom Unwichtigen trennen können. Er muss Kreativität anwenden (interpretieren), um dem Wichtigen Sinn zu geben. Dabei muss der Forscher ein Gleichgewicht halten zwischen dem, was von ihm stammt und dem, was sich tatsächlich in den Daten findet. Der Forscher sollte sich deshalb immer wieder fragen: Was passiert hier wirklich? Er sollte auch eine skeptische Haltung beibehalten gegenüber allen Kategorien oder Hypothesen, die in die Forschung eingebracht oder in dieser frühzeitig entwickelt wurden.

3.2.2 Die Datenanalyse

Die Analyse von Daten wird als Kodieren bezeichnet. In der Grounded Theory werden drei Haupttypen des Kodierens verwendet:

- das offene Kodieren
- das axiale Kodieren
- das selektive Kodieren.

Strauss und Corbin weisen darauf hin, dass die Grenzen zwischen den verschiedenen Typen des Kodierens künstlich sind und letztere nicht notwendig aufeinander folgen. Besonders offenes und axiales Kodieren finden oft parallel zueinander statt³⁶. Unter Verwendung dieser beiden Kodier-Typen lassen sich Themenanalysen oder Konzeptentwicklungen durchführen³⁷.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll untersucht werden, welchen Nutzen und welche Bedeutung der Computer und seine Bedienung für Menschen mit geistiger Behinderung hat. Anhand der Interviewtranskrip-

34 Strauss/ Corbin. a.a.O. S. 25, 30.

35 Vgl. ebd. S. 30.

36 Vgl. ebd. S. 40.

37 Vgl. ebd. S. 93.



tionen und Gedächtnisprotokolle soll eine Themenanalyse durchgeführt werden. Im Folgenden werden deshalb offenes Kodieren und axiales Kodieren näher beschrieben.

Offenes Kodieren

Offenes Kodieren ist der Teil der Analyse, der sich besonders auf das Benennen und Kategorisieren der Phänomene mittels einer eingehenden Untersuchung der Daten bezieht. Offenes Kodieren bezeichnet den „Prozess des Aufbrechens, Untersuchens, Vergleichens, Konzeptualisierens und Kategorisierens von Daten“³⁸.

Bei der Benennung von Phänomenen ist das Stellen von Fragen hilfreich: Was ist das für ein Phänomen? Was repräsentiert es? Womit lässt es sich in Beziehung setzen, oder was ist gleich und was ähnlich? Beim weiteren Vorgehen wird jede weitere „Entdeckung“ (Vorfall) mit schon vorhandenen Phänomenen verglichen, so dass ähnliche Phänomene den selben Namen bekommen können.

Die Einteilung zusammengehöriger bzw. in Beziehung stehender Konzepte zu einer Gruppe höherer Ordnung nennt man Kategorisierung. Die Konzepte einer Kategorie weisen gemeinsame allgemeine Eigenschaften (Charakteristika) auf, die hinsichtlich ihrer Ausprägung variieren. Das Kennen der allgemeinen Eigenschaften und ihrer dimensional Variationsbreite ist die Voraussetzung, um weitere Belege für eine Kategorie in den Daten zu entdecken.

Axiales Kodieren

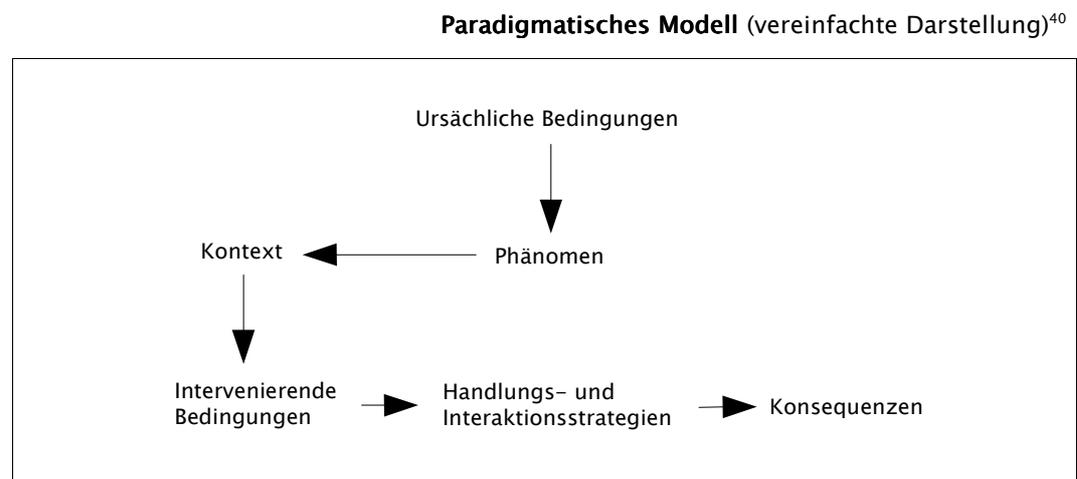
Axiales Kodieren ist die intensive Analyse einer bestimmten Kategorie, eines Phänomens. Durch diesen Prozess ist der Forscher in der Lage, Beziehungen zwischen dieser Kategorie und anderen Kategorien aufzudecken³⁹.

38 Vgl. Strauss/ Corbin. a.a.O. S. 43.

39 Strauss (1991). a.a.O. S. 63.

Das Paradigmatische Modell

Die einzelne Kategorie (das einzelne Phänomen) wird anhand des Paradigmatischen Modells spezifiziert. Es ist ein kausales Modell, das ein systematisches Nachdenken über Daten fördert und dadurch im späteren Verlauf komplexe Beziehungen finden lässt.



Ein Phänomen ist im Paradigmatischen Modell die zentrale Idee, ein Ereignis, ein Vorfall. Auf ein Phänomen richten sich eine Reihe von Handlungen und Interaktionen, welche Umgang oder Bewältigung mit selbigem ermöglichen sollen. Andererseits kann es eine Reihe von Handlungen oder Interaktionen geben, die sich auf ein Phänomen beziehen, das noch entdeckt oder benannt werden muss.

Die Spezifizierung oder Analyse des Phänomens erfolgt hinsichtlich

1. der Bedingungen, die das Phänomen verursachen (⇒ursächliche Bedingungen)⁴¹,
2. des ⇒Kontextes des Phänomens, also des spezifischen Satzes von Eigenschaften, die zu diesem Phänomen gehören⁴²,
3. der ⇒intervenierenden Bedingungen. Das sind strukturelle Bedingun-

40 Pähke, Susan i. A. an Strauss/ Corbin. a.a.O. S. 78.

41 Vgl. Strauss/ Corbin. a.a.O. S. 79f.

42 Vgl. ebd. S. 80f.

gen, die Handlung und Interaktion fördern oder hemmen können. Intervenierende Bedingungen können sehr weit weg von der bestimmten Situation sein oder unmittelbar mit ihr in Zusammenhang stehen⁴³,

4. der \Rightarrow Handlungs- und interaktionalen Strategien, mit denen das Phänomen bewältigt, mit ihm umgegangen oder durch die es ausgeführt wird. Es sind also Reaktionen, die aus einer gewissen Absicht und mit einer zeitlichen Abfolge geschehen. Es ist auch wichtig, nach ausbleibender Handlung/ Interaktion zu suchen und nach den Gründen zu fragen⁴⁴,
5. der \Rightarrow Konsequenzen, die sich aus den Handlungen und Interaktionen ergeben. Konsequenzen sind auch möglich, wenn Handlungen oder Interaktionen ausbleiben. Konsequenzen können zu einem späteren Zeitpunkt als Kontext oder als intervenierende Bedingung Einfluss auf eine neue Handlungsfolge nehmen⁴⁵.

Die so entstehenden Beziehungskontexte bezeichnet man als Subkategorien.

3.2.3 Zusammenfassung und Bezug zur Diplomarbeit

Die Verfahrenstechniken der Grounded Theory eignen sich für die systematische Auswertung verschiedener qualitativer und quantitativer Daten in einem unbekanntem Feld. Anhand der Kodierverfahren (offenes und axiales Kodieren) lassen sich relevante Themen aus Interviews und Feldbeobachtungen herausarbeiten (Themen- oder Konzeptanalyse).

In der vorliegenden Diplomarbeit wird mittels der Themenanalyse der qualitativen Datenerhebungen der Grundstein für einige theoretische und praktische Überlegungen zum Einsatz bzw. zur Bedeutung des Computers für Menschen mit geistiger Behinderung gelegt.

43 z.B. Zeit, Raum, Politik, Kultur, Geschichte, individuelle Biographie, sozialökonomischer Status, technologischer Status. Vgl. auch Strauss/ Corbin. a.a.O. S. 81ff.

44 Vgl. ebd. S. 83f.

45 Vgl. ebd. S. 75ff.

3.2.4 Narratives Interview und teilnehmende Beobachtung als Basis der Grounded Theory

Narrative Interviews und teilnehmende Beobachtung eignen sich m.E. besonders gut, um ein Feld oder ein Phänomen im Sinne der Grounded Theory explorativ zu erforschen.

Das Narrative Interview gehört zu den qualitativen Methoden der Sozialforschung. Als sozialwissenschaftliches Erhebungsverfahren wurde es hauptsächlich von Schütze entwickelt. Es ist dadurch gekennzeichnet, dass es nicht dem üblichen Frage-Antwort-Schema von Interviews folgt. Der Interviewpartner wird um eine Erzählung zu einem Objektbereich gebeten. Er erzählt seine Geschichte als sein „eigener Experte“. Er bestimmt anhand seiner Erfahrungen und seiner Wahrnehmung die Inhalte und Prioritäten in der Erzählung.

Im Forschungsbereich wurde der Objektbereich eingegrenzt auf die Erfahrungen und Erlebnisse der Informanten mit dem Computer⁴⁶. Mein Interesse galt der Bedeutung und Relevanz von Informations- und Kommunikationstechnologien für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Die Informanten legen in ihren persönlichen Erzählungen und durch ihr beobachtetes Tun die Schwerpunkte fest, die dem Forscher Anhaltspunkte für relevante Themenbereiche geben. Die Informanten sind „Experten ihrer Lebenswelt“. Nach Auswahl der Themenbereiche kann die Forschung vertieft oder erweitert werden. Das kann durch das Studieren von Fachliteratur, nochmaliges konkretes Nachfragen bei den Informanten eventuell in Form von Leitfaden-Interviews oder durch andere Erhebungsmethoden auch quantitativer Art geschehen.

46 Vgl. Hermanns. a.a.O.



3.3 Datenerhebung

In einer Berliner Werkstatt für behinderte Menschen, der Mosaik-Werkstatt Spandau, in der ich als studentische Mitarbeiterin tätig war, sammelte ich Informationen in Gesprächen mit einzelnen Mitarbeitern mit sogenannter geistiger Behinderung. Mit vier Mitarbeitern führte ich narrative Interviews. Nähere Angaben zur Auswahl der Interviewpartner folgen an späterer Stelle.

Für den persönlichen Erkenntnisgewinn förderlich waren Gespräche mit Betreuern und Bezugspersonen von Menschen mit geistiger Behinderung im Arbeits- und Freizeitbereich.

Ein Gruppenleiter einer anderen Mosaik-Zweigwerkstatt bildet seit einiger Zeit die Teilnehmer seiner Abteilung im Berufsbildungsbereich (BBB)⁴⁷ an Computer-Hard- und Software aus. Seine Beobachtungen der Arbeit mit dem Computer und seine Einschätzung der Bedeutung des Computers für die behinderten Mitarbeiter waren für mich von Interesse. Weiterhin sprach ich mit der Leiterin und einer Mitarbeiterin des Mosaik-Wohnheimes.

Die Erkenntnisse aus den narrativen Interviews, eigenen Feldbeobachtungen und Gesprächen mit Bezugspersonen von Menschen mit geistiger Behinderung bestimmen die Orientierung der sekundär einfließenden Daten. Diese wurden durch das Studieren von Fachliteratur, Recherchen per Internet und Telefon gewonnen.

3.3.1 Teilnehmende Beobachtungen

In der Mosaik-Werkstatt Spandau, im Freizeitbereich einer interviewten Mitarbeiterin und in einem Computer-Kurs der Berliner Lebenshilfe war ich teilnehmende Beobachterin.

Während meiner Tätigkeit in der Spandauer Mosaik-Werkstatt hatte ich Gelegenheit, Menschen mit geistiger Behinderung beim Umgang mit dem Computer zu beobachten. Meine Aufgabe war es, die Bilder der dortigen Kunstwerkstatt zu archivieren. Daran arbeiteten zwei sogenannte behinderte Mitarbeiter mit. Wesentliche Arbeitsschritte waren u.a. die Be-

47 Der Berufsbildungsbereich (BBB) ist der Eingangsbereich und die Vorbereitung auf den Arbeitsbereich in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Vgl. Glossar.



dienung und Nutzung der Digitalkamera, auch in Verbindung mit dem Computer, die digitale Bildbearbeitung und die Arbeit mit einem Tabellenkalkulationsprogramm.

Darüber hinaus unterstützte ich das Spandauer Werkstattgremium bei seiner Arbeit⁴⁸. Das Werkstattgremium ist die Mitarbeitervertretung der Mitarbeiter mit Behinderung. In jeder Mosaik-Werkstatt gibt es ein Werkstattgremium; zusammen bilden sie den Werkstatttrat⁴⁹. Meine Arbeit bestand darin, die Mitglieder des Werkstattgremiums bei dem Verfassen von Schriftstücken, bei der Öffentlichkeitsarbeit, sowie bei der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer Umfrage in der Werkstatt zu unterstützen. Ein Computer war dabei immer Arbeitsmittel für die Mitglieder des Werkstattgremiums⁵⁰.

Im Erwachsenenbildungsbereich fand ich nach langem Suchen ein EDV-Angebot für Menschen mit geistiger Behinderung. Es handelt sich um ein Freiwilligenprojekt der Lebenshilfe Berlin⁵¹. Angeboten werden drei Kurse für jeweils maximal 10 Teilnehmer, bei denen unterschiedliche Vorkenntnisse erforderlich sind. Als teilnehmende Beobachterin war ich im Einsteiger-Kurs „Lesen und Schreiben mit Word“.

48 Das Werkstattgremium hat das Thema „Computer“ aufgegriffen und eine Umfrage in der Spandauer Mosaik-Werkstatt durchgeführt. Bei der Durchführung und Auswertung der Umfrage wurden sie von einer weiteren an Computern interessierten Mitarbeiterin, einer Praktikantin und der Autorin unterstützt. Einige Erkenntnisse der Umfrage werden zu einem späteren Zeitpunkt in die vorliegende Diplomarbeit einfließen.

49 Der Werkstatttrat ist das Mitwirkungsorgan der Mitarbeiter mit sogenannter Behinderung und vertritt ihre Interessen und Belange in der Werkstatt und - in Zusammenarbeit mit anderen Werkstattträtern - darüber hinaus. Zu den Aufgaben und Mitwirkungsrechten des Werkstatttrates vgl. Werkstätten-Mitwirkungs-Verordnung (WMVO).

50 Dem Werkstattgremium steht leider kein eigener Computer zur Verfügung. Wünschenswert wäre ein solcher, da er eine Arbeitserleichterung darstellt und unabhängiger machen würde. Es ist nicht selbstverständlich, dass das Werkstattgremium einen Computer innerhalb der Werkstatt nutzen kann. Zudem wäre ein Speichern der Daten auf externen Datenträgern nicht zwingend.

51 Das Angebot der Lebenshilfe ist grundsätzlich für jeden zugänglich. Es wird jedoch nur trägerinterne Werbung betrieben. Alle Berliner Wohneinrichtungen der Lebenshilfe, in denen etwa 1000 Menschen leben, werden informiert. Dem gegenüber stehen maximal 30 Plätze in den angebotenen Computer-Kursen!

3.3.2 Einleitende Bemerkungen zu den Interviewpartnern

Auswahl der Interviewpartner

Eine erste Auswahl der Interviewpartner für die narrativen Interviews ergab sich aus Gesprächen und Beobachtungen im Rahmen meiner Tätigkeit in der Mosaik-Werkstatt für Behinderte Berlin-Spandau.

Folgende Kriterien wurden für die Auswahl der Interviewpartner angesetzt:

1. Die Interviewpartner sollten Erfahrungen mit dem Computer haben. Qualität und Umfang der Computerkenntnisse waren nicht ausschlaggebend.
2. Eine sogenannte geistige Behinderung sollte vorliegen.
3. Die Interviewpartner sollten in der Lage sein zu sprechen.
4. Die Bereitschaft der Interviewpartner, mich an ihren Erfahrungen mit dem Computer teilhaben zu lassen, sollte vorliegen.

Ausgehend von den ersten beiden Kriterien kamen aus dem Kreis der mir bekannten Personen sechs potentielle Interviewpartner in die Auswahl. Bei zwei dieser Personen war ein narratives Interview im Rahmen meiner Möglichkeiten nicht durchführbar. Ein Schülerpraktikant ist gehörlos, ein Mitarbeiter allgemein sehr wortkarg⁵². Vier Mitarbeiter erfüllten alle Kriterien und waren zu narrativen Interviews bereit.

Allgemeine Angaben zu den Interviewpartnern

- Geschlecht: 3 Frauen, 1 Mann
- Alter: 32 bis 40 Jahre
- Wohnsituation: 2 Personen wohnen in einer WG.
1 Person wohnt zusammen mit ihrem Partner in einer - von einem Pflegedienst - betreuten Wohnung.
1 Person wohnt im Betreuten Einzelwohnen.
- Diagnose: Bei allen vier interviewten Personen liegt anhand der Mitarbeiterakten eine geistige Behinderung vor. Weitere Beeinträchtigungen werden in den konkreten Beispielen genannt.

52 Meine Beobachtungen dieser beiden Personen gehen in die vorliegende Arbeit ein.



Erstes Interesse am Computer

Ein erstes Interesse am Computer bei den Interviewpartner entstand durch die Präsenz eines Computers in ihrem näheren Umfeld:

- bei Betreuern in der WG. Der Arbeitscomputer der Betreuer war für die Bewohner nicht zugänglich.
- bei Bekannten.
- im Aufenthaltsraum einer Klinik, in dem die Patienten Computer nutzen konnten.
- bei Familienangehörigen.

Erstes Tun am Computer

Über Bekannte oder Familienmitglieder bekamen die Interviewpartner erstmalig Anreize und die Gelegenheit, sowie Unterstützung, etwas oder sich am Computer auszuprobieren.

Erwerb von Computerkenntnissen

Alle Interviewpartner haben insbesondere durch Ausprobieren Computerkenntnisse erworben. Bei konkreten Fragen oder Problemen waren es Familienangehörige, Freunde oder Betreuer, die weiterhelfen konnten.

Ein Interviewpartner hat sich einen Computer-Kurs selbst finanziert, um den Umgang mit einem Textverarbeitungsprogramm zu erlernen. Eine Interviewpartnerin nutzt ein neues Angebot „Computer-Kurs“ ihres Betreuungsbüros, das von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter durchgeführt wird⁵³.

Gegenwärtige Zugangsmöglichkeiten zu Computer und Internet

Alle Interviewpartner haben einen eigenen Computer und benutzen Standard-Software. Drei Interviewpartner haben einen Internet-Zugang zu Hause, den sie sich mit Mitbewohnern und/ oder Nachbarn teilen⁵⁴. Die vierte Interviewpartnerin besucht gelegentlich zusammen mit ihrer Einzelbetreuerin ein Internet-Café.

53 Der Kurs besteht aus jeweils zwei Teilnehmern. Die Teilnehmer bringen eigene Aufgaben oder Fragestellungen mit oder bekommen vom Leiter des Kurses Aufgaben, z.B. kleine Texte mit Fragen, die sie beantworten sollen.

54 Durch sogenannte Splitter oder Router können mehrere Rechner an einer DSL-Leitung angeschlossen werden, wodurch Anschlusskosten gespart werden.



4 Die Bedeutung der Computer- und Internetnutzung für Menschen mit geistiger Behinderung

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel anzudeuten, wie Menschen mit geistiger Behinderung Computer und Internet im Alltag nutzen können, und welche Bedeutung diese Medien für den betreffenden Personenkreis haben können. Es werden Einsatzmöglichkeiten von Computer und Internet und Entwicklungschancen für Menschen mit geistiger Behinderung, die sich durch die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien ergeben, skizziert.

Spreche ich von „Anzudeuten“ dann deshalb, weil die Erfahrungen der interviewten und beobachteten Personen, auf die sich dieses Kapitel vorrangig bezieht, vielfältig und individuell sehr verschieden sind. Es kann nur eine Auswahl von Aspekten dargestellt werden. „Anzudeuten“ auch deshalb, weil anzunehmen ist, dass das Spektrum der Einsatzmöglichkeiten und daraus resultierender Folgen und Entwicklungschancen sich um ein Vielfaches erweitern lässt, wenn man noch mehr Personen mit geistiger Behinderung befragt, die den Computer nutzen.

Die Einsatzmöglichkeiten, die Folgen und die Bedeutung für den jeweiligen „User“⁵⁵ sind individuell abhängig von seinen Interessen, vom Kenntnisstand und von den Beeinträchtigungen, die sich aus der/ den jeweiligen Schädigung(en) ergeben.

Zur Veranschaulichung der Verschiedenheit und Individualität der Nutzungsmöglichkeiten des Computers wird auf konkrete Beispiele der Interviewten zurückgegriffen. Die Ergebnisse aus den primären Daten (Interviews und Beobachtungen) werden durch Literatur-, Internet- und Telefonrecherchen, sowie durch Gedächtnisprotokolle anhand von Feldbeobachtungen ergänzt.

55 User (engl.) - Benutzer des Computers.



4.1 Förderung von individuellen Entwicklungsprozessen

Die Hummel wiegt 4,8 g. Sie hat eine Flügelfläche von 1,45 cm² bei einem Flächenwinkel von 6°. Nach dem Gesetz der Aerodynamik kann die Hummel nicht fliegen. Aber die Hummel weiß das nicht!⁵⁶

Veränderung ist das einzig Sichere im Leben. Veränderung macht Anpassung, Umstrukturierung oder Neukonstruktion von individuellen Verhaltens- und Leistungsformen, kurz Entwicklungsprozesse, notwendig. Jeder Entwicklungsprozess ist gleichzeitig ein Lernprozess. Lernen ist demnach ein lebenslanger Prozess. Lernen umfasst alle Veränderungen eines Organismus auf der individuellen Ebene und im Zusammenwirken mit den verschiedenen Umweltsystemen, deren Teil er ist.

4.1.1 Exkurs: Lernen

Nach Roth bedeutet Lernen aus pädagogischer Sicht „die Verbesserung oder den Neuerwerb von Verhaltens- und Leistungsformen und ihren Inhalten. Lernen meint aber meist noch mehr, nämlich die Änderung bzw. Verbesserung der diesen Verhaltens- und Leistungsformen vorausgehenden und sie bestimmenden seelischen Funktionen des Wahrnehmens und Denkens, des Fühlens und Wertens, des Strebens und Wollens, also eine Veränderung der inneren Fähigkeiten und Kräfte, aber auch der durch diese Fähigkeiten und Kräfte aufgebauten inneren Wissens-, Gesinnungs- und Interessensbestände des Menschen“⁵⁷.

Wenn Roth von einer „Verbesserung von Verhaltens- und Leistungsformen“ spricht, ist das auf das subjektive Erleben des Lernenden zu beziehen. Die Bewertung einer Veränderung ist abhängig von der Position des Betrachters. Eine Veränderung, die im subjektiven Erleben als „Verbesserung“ empfunden wird, muss aus der Position eines Beobachters nicht zwangsweise die selbe positive Bewertung bekommen oder überhaupt als Veränderung erkennbar sein.

⁵⁶ Entnommen aus Berliner Werkstätten für Behinderte GmbH (Hrsg.). a.a.O.

⁵⁷ Roth zitiert nach Kunert. a.a.O. S. 745.

Die Lernpsychologie zeigt, dass Lernen ein individueller Prozess ist, der sich nur teilweise durch äußere Instruktionen beeinflussen lässt. Den Ausschlag für Lernprozesse geben Signale, die im Zentralen Nervensystem eingehen. Darauf folgt auf der Grundlage vorhandenen Wissens eine Interpretation und Bewertung der Signale. Diese Bewertung führt „zu einer Erweiterung und Neuordnung vorhandener Wissensnetze“⁵⁸. Selbstorganisation und Konstruktion durch den Lernenden sind die Voraussetzung. Lernprozesse können durch objektive Interessen des Lernenden ausgelöst werden. Lerninhalte können von außen angeboten und Lernprozesse angeregt werden. Letztlich entscheidet der Lernende, was er aus einem Angebot als wichtig empfindet und lernen will. Er entwickelt einen Drang, eine Motivation, sich mit Neuem auseinanderzusetzen. Diese Motivation entsteht anhand seiner vorliegenden oder sich entwickelnden intrinsischen Motive.

Lernen ist ein Prozess, der selbstbestimmt, eigenverantwortlich, entdeckend und kommunikativ abläuft⁵⁹. Lernen ist dann am effektivsten, wenn es auf Freiwilligkeit beruht und von intrinsischen Motiven, also einem inneren Drang, ausgelöst wird. Erlebte Lernerfolge verursachen positive Emotionen. Positive Emotionen können durch das Lernmedium verstärkt werden. Emotionen beeinflussen die Motivation, damit auch die Intensität und Ausdauer des Lernens⁶⁰.

Ungeplante und Unbewusste Lernprozesse

Die Lerntheorie beschäftigt sich überwiegend und einseitig mit Formen des institutionalisierten Lernens⁶¹. Neuere Begrifflichkeiten in der Theorie sind selbstgesteuertes, selbstorganisiertes und autodidaktisches Lernen. Allen diesen Lernformen ist gemeinsam, dass der Lernende ein Lernziel verfolgt⁶². Alle Formen des „freien, ungebundenen und ungeplanten Lernens“ werden aus lerntheoretischer Sicht vernachlässigt⁶³. Davon ausgehend, dass jeder Entwicklungsprozess ein Lernprozess ist, „passieren“ Lernprozesse jedem von uns fortlaufend, ohne dass wir sie zielgerichtet

58 Vgl. Ranner. a.a.O. S. 114.

59 Vgl. ebd.

60 Vgl. dazu auch Kapitel 4.1.3 Gesteigerte Motivation und Ausdauer.

61 Vgl. Kunert. a.a.O. S. 745.

62 Vgl. Arnold/ Schüßler. a.a.O. S. 84ff.

63 Vgl. Kunert. a.a.O. S. 745.



geplant hätten oder dass sie uns während des Lernens bewusst werden. Wir beschäftigen uns mit einer Sache und nehmen währenddessen eine Reihe von weiteren Informationen auf. Diese Informationen können notwendig sein, um die eigentliche Sache zu verstehen, oder als „Randinformationen“ über die eigentliche Sache hinausgehen. Quasi als „Nebenprodukt“ gelangen wir zu neuen Erkenntnissen. Manchmal wird uns eine neue Erkenntnis, das Ergebnis eines ungeplanten Lernprozesses, als „Aha“-Erlebnis bewusst. Manchmal nehmen wir das „Nebenprodukt“ erst zu einem späteren Zeitpunkt als vorhandenes Wissen wahr, ohne genau sagen zu können, wobei wir dieses Wissen erworben haben. Wir sind fortlaufend Lernende, wobei wahrscheinlich sehr viele unserer Lernprozesse ungeplant und oft auch von uns selbst unbemerkt ablaufen.

Dementsprechend gehe ich davon aus, dass der Computer oft nicht bewusst eingesetzt wird, um sich Lerninhalte anzueignen. Oft geht es in erster Linie um die Freude, die der Nutzer im Umgang damit verspürt oder um die eigene Neugier, die es zu befriedigen gilt. Hier ist es das Entdecken, das Explorieren. Der Weg ist das Lernziel und gleichzeitig ein ungeplanter Lern- bzw. Entwicklungsprozess.

Zunächst stellt sich aber die Frage: Wodurch entsteht ein Interesse am Computer? Wodurch ergibt sich für eine Person die Motivation oder auch die Notwendigkeit, sich erstmals mit dem Computer zu beschäftigen?

4.1.2 Entstehung des Interesses am Computer

Aus meiner Sicht lassen sich drei Haltungen unterscheiden, die Menschen ohne und mit (geistiger) Behinderung dazu bewegen, mal „etwas am Computer auszuprobieren“, sich damit zu beschäftigen.

- *Entdecke die Möglichkeiten*

Damit sind Personen gemeint, die über zufällige Beobachtung oder Anregung oder auch Anordnung, z.B. im Kontext Arbeit, anderer Menschen entdecken, was man mit dem Computer machen bzw. welchen Nutzen oder welche Erleichterung der Computer für sie persönlich bringen kann.



- *Technik, die begeistert*

Menschen, die ohnehin ein Faible für Technik und Elektronik haben, verspüren aufgrund dieses Interesses den Wunsch, die Maschine Computer kennen zu lernen.

- *Be a part of it*

Damit ist der Wunsch nach Inklusion gemeint.

„Alle machen es. Ich will auch! Man braucht ihn eben.“ Der Computer ist überall. Seine Existenz in unserer Gesellschaft ist „normal“. Das Interesse am Computer wird durch die Wahrnehmung seiner Allgegenwärtigkeit geweckt.

Inklusion bedeutet, zu einer Gruppe dazu zu gehören - aufgrund einer Gemeinsamkeit der Gruppenmitglieder. Der Wunsch nach Inklusion ist also der Wunsch, von einer Gruppe aufgenommen zu werden. Die Aufnahme bedeutet, dass man ein bestimmtes Merkmal besitzt, das von der Gruppe anerkannt ist.

Der Computer ist heute in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Das Umgehen-Können mit dem Computer wird mit Zugehörigkeit zur und Anerkennung durch die Mehrheit der Bevölkerung verbunden. Quenstedt und Heurer sprechen in diesem Zusammenhang von „Motivation durch Profilierung“. Sie betonen die „psychosozialen Motive“, aus denen das Interesse bzw. die Motivation entsteht, sich mit dem Computer zu beschäftigen⁶⁴.

Oft ist es nicht eine einzelne der genannten Dispositionen, die entscheidend für die Motivation des Einzelnen ist, um etwas oder sich am Computer auszuprobieren. Es können auch zwei oder alle drei Punkte vorliegen, die eine Person dazu bringen, sich erstmals mit dem Computer zu beschäftigen, wenn sich ihr die Gelegenheit dazu bietet.

Die Motivation zur weiteren Tätigkeit am Computer kann aus der Anerkennung eines persönlichen Nutzens, dem Unterhaltungswert und/ oder auch aus einer eigentümlichen von ihm ausgehenden Faszination resultieren.

Bei meinen Interviewpartnern waren es verschiedene Zugangsaspekte, die die Motivation entstehen ließen, sich erstmals mit dem Computer zu

64 Quenstedt und Heuer in: Hagemann (1997). a.a.O. S. 57.



beschäftigen. Der feinmotorisch beeinträchtigte Thorsten hat seine Nachbarin beobachtet, die mittels Computer und Eingabehilfen⁶⁵ in der Lage war, selbstständig zu schreiben. Seine Motivation, den Umgang mit einem Computer zu erlernen, war zunächst die, über ein Hilfsmittel zu verfügen, mit dem auch er selbstständig schreiben kann.

Katharina hat ebenfalls durch einen Bekannten Zugang zum Computer gefunden. Er hat ihr die Textverarbeitung erklärt. Das Schreiben macht ihr so viel mehr Spaß und fiel ihr aufgrund feinmotorischer Beeinträchtigungen leichter. Der Computer an sich scheint eine große Anziehungskraft auf sie auszuüben.

Für Ursula war die Bedienung eines Computers lange schon ein Fernziel: „[...] wenn ich das mal kann, dann kann ich noch ganz andere Sachen“. Die Computer-Bedienung war und ist für sie ein Statussymbol, das „Normalität“ in mehreren Bereichen ihres Lebens bedeutet. Das selbstständige Umgehen-Können mit dem Computer ist aus ihrer Sicht Indikator für die eigenen Entwicklungspotentiale, für ihre persönliche Weiterentwicklung und den eigenen Lernzuwachs und bedeutet letztlich für sie ein Weniger an Abhängigkeit von anderen Personen.

Monikas Interesse an Computern wurde schon vor einigen Jahren durch den Dienst-PC ihrer Betreuer geweckt, der für die Bewohner nicht zugänglich war. Als sie selbst ein älteres Gerät geschenkt bekam, war sie vor allem von der Hardware und Technik fasziniert. Sie schraubte das Gerät auseinander und zusammen. Der Computer ist für sie Beweis für die eigene „Normalität“, Unabhängigkeit und Teilhabe. Sie erfährt Bestätigung von nichtbehinderten Menschen. Das ist eine Situation, die Menschen mit geistiger Behinderung nicht allzu oft in ihrem Alltag erleben.

In einer Umfrage unter den behinderten Mitarbeitern der Mosaik-Werkstatt Spandau zum Thema „Computer“, durchgeführt vom Werkstattgremium, ließen sich verschiedene Einstellungen der befragten Mitarbeiter ohne Computerkenntnisse gegenüber dem Computer erkennen⁶⁶. Eine Gruppe von Mitarbeitern ist vom „Unbekannten“, dem Computer, fasziniert und will es kennenlernen. Eine zweite Gruppe ist fasziniert vom Computer, hat aber Berührungsängste oder traut sich selbst den Umgang

65 Die Tastatur wurde zusammen mit einer Abdeckplatte verwendet. Die Abdeckplatte, die eine gelochte Oberfläche hat, verhindert das zufällige Antippen einer Taste.

66 Die Verfasserin hat die Umfrage begleitet.



mit dem Computer nicht zu. Eine weitere Gruppe hat keine Lust auf Computer, obwohl sie Gelegenheit hätte, sich damit zu beschäftigen. Eine letzte Gruppe gab an, dass der Computer ohne Reiz für sie ist, vielleicht auch deshalb, weil er in ihrem Leben bisher nicht präsent ist oder sie sich nicht zutrauen, den Umgang damit zu lernen. Eine Mitarbeiterin in der Werkstatt brachte mich auf diesen Gedanken. Bei der Umfrage schien sie sehr überzeugt als sie sagte, Computer interessierten sie nicht. Wenig später beobachtete ich sie, als sie eine Kollegin in der Werkstatt besuchte, die am Computer tätig war. Sie schaute ihrer Kollegin aufmerksam bei deren Tun am Computer zu, vergaß darüber ihre Arbeit in einer anderen Abteilung. Als sie ging, stellte sie sich laut die Frage, ob sie das wohl auch lernen könne.

Es lässt sich schwerlich eindeutig feststellen, was tatsächlich ausschlaggebend für Menschen mit geistiger Behinderung ist, sich mit einem Computer zu beschäftigen. Ähnlich wie Quenstedt und Heurer die „Motivation durch Profilierung“ anführen, spricht Heckhausen von einer „Leistungsmotivation“. Mit Leistungsmotivation ist das Bestreben einer Person gemeint, die eigenen Fähigkeiten in all jenen Tätigkeiten zu zeigen, die diese Person als allgemein wertvoll und angesehen erachtet, und die ein bestimmtes Maß an Anstrengung erfordern⁶⁷.

Die Bedienung und Nutzung eines Computers und seinen Programmen kann für Menschen mit geistiger Behinderung aus unterschiedlichen Gründen ein Leistungsmotiv sein. Als angesehen und wertvoll kann die Bedienung des Computers als technisches Gerät oder als Statussymbol, das gesellschaftlich anerkannt ist, vom Nutzer erachtet werden.

Leistungsmotive können auch die Kulturtechniken sein. Bei Menschen mit feinmotorischen Beeinträchtigungen kann die selbstständige Tätigkeit des „Schreibens“ vordergründiges Leistungsmotiv sein. Die Bedienung eines Computers und die eines Textverarbeitungsprogramms zu erlernen, wären dann das „bestimmte Maß an Anstrengung“, das erforderlich ist, um sich selbst und anderen die eigenen Fähigkeiten hinsichtlich der als wertvoll erachteten Tätigkeit „Schreiben“ zu zeigen. Wenn das Lernmedium dazu noch Freude bereitet, fördert das wiederum den Lernprozess.

67 Vgl. Heckhausen in: Luder. a.a.O. S. 32.



In einem Computer-Kurs „Lesen und Schreiben mit Word“ hat mich ein Teilnehmer ganz besonders verwundert. Es war sein Debut am Computer. Weil er fast nicht lesen und schreiben kann, fand seine Einzelbetreuerin den Kurs nicht geeignet. Er wollte diesen Kurs unbedingt machen, weshalb sie ihn letztlich anmeldete. Sie begleitete ihn zum Kurs. Sie erwartete Überforderung, er verblüffte mit schnellen Lernerfolgen. Innerhalb der ersten Stunde konnte er Leer-, Enter-, Shift und Back-Space-Tasten anwenden. Bei der Bezeichnung von Buchstaben war er unsicher. Die Buchstaben erfasste er scheinbar vorrangig über ihre Form. Unter großer Anstrengung und mit langen Phasen des Nachdenkens war er beim Abschreiben eines Textes weitgehend selbstständig in der Lage, den auf der Vorlage gedruckten Kleinbuchstaben einen Großbuchstaben auf der Tastatur zuzuordnen. Ist es die Technik, die ihn faszinierte? Oder ist der Computer hier ein Statussymbol wie sein Handy? Ist es das Dazu-Gehören-Wollen? Ist es zusätzlich sein spät entwickeltes Bedürfnis, Schriftsprache zu erlernen? Was verbindet er mit dem Computer? Woher kommt hier der Reiz, die Faszination am Unbekannten? Immerhin bedeutet das Umgehen-Lernen mit dem Computer oftmals einen erheblichen Aufwand, eine immense Anstrengung für die betreffende Person. Diese Fragen werden hier nicht geklärt und beantwortet werden können. Entscheidend ist hier sein Wille, sich dem unbekanntem Medium zu stellen, zu lernen und sich zu entwickeln.

4.1.3 Gesteigerte Motivation und Ausdauer

Motivation bedeutet, den Drang zu haben, aktiv zu werden. Hinter jeder Handlung steckt ein Ziel, auch wenn dieses nicht immer bewusst ist. Hinter jedem Ziel steht ein Grund, dieses Ziel erreichen zu wollen⁶⁸. Dieser Grund ist ein Motiv. Aus dem Motiv erwächst die Motivation. Die Motivation ist der Antrieb, ein Ziel zu erreichen.

Man unterscheidet intrinsische und extrinsische Motivation. Intrinsische Motive können Interesse, Neugier, Wissensdrang und oben erwähnte Leistungsmotive sein: Interesse an der Technik, Neugier an der Maschine u.s.w. Die Motivation wird von innen, aus einem inneren Drang heraus

68 Vgl. <http://www.lernen-heute.de/motivation.html>, aufgerufen am 15-09-2005.

erzeugt.

Der Anreiz, die Motivation, kann aber auch durch extrinsische Motive erzeugt werden. Extrinsische Motive sind außerhalb der Person liegende Motive. Sie werden unterteilt in materielle Motive, wie Belohnung oder Bestrafung, und soziale Motive, z.B. Wettbewerb oder Gruppengefühl.

Intrinsische und extrinsische Motivation sind keine Gegenpole, denn erst aus einer extrinsischen Motivation kann in vielen Fällen eine intrinsische Motivation entstehen⁶⁹. Extrinsische Motive können veranlassend oder fördernd für die intrinsische Motivation sein. Ein extrinsches Motiv kann z.B. eine an die behinderte Person gerichtete Anregung von einer Bezugsperson sein, sich gemeinsam mit dem Computer zu beschäftigen.

Das Phänomen Motivation ist durch vier Merkmale gekennzeichnet:

- Aktivierung: Motivation bedeutet immer einen Prozeß, in welchem Verhalten in Bewegung gesetzt wird.
- Richtung: Die Aktivität wird auf ein bestimmtes Ziel hin gesteuert und bleibt in der Regel so lange bestehen, bis dieses Ziel erreicht ist oder bis ein anderes Motiv vorrangig ist.
- Intensität: Die Aktivität kann mehr oder weniger stark oder gründlich ausgeführt werden.
- Ausdauer: Zielstrebiges Verhalten kann mehr oder weniger Beständigkeit aufweisen, daher wird die Aktivität meist auch dann aufrechterhalten, wenn sich Schwierigkeiten ergeben⁷⁰.

Intrinsische Motive haben eine stärkere und länger anhaltende Wirkung auf Aktivität, Intensität, Ausdauer und Richtung, mit denen eine Person sich mit einer Sache oder einem Lerngegenstand beschäftigt. Das bedeutet gleichermaßen, dass extrinsische Motive, die nicht die intrinsische Motivation anzuregen vermögen, längerfristig ein Interesse an einem Lerngegenstand oder einer Sache abebben bzw. verschwinden lassen oder die betreffende Person sogar mit Auflehnung reagiert.

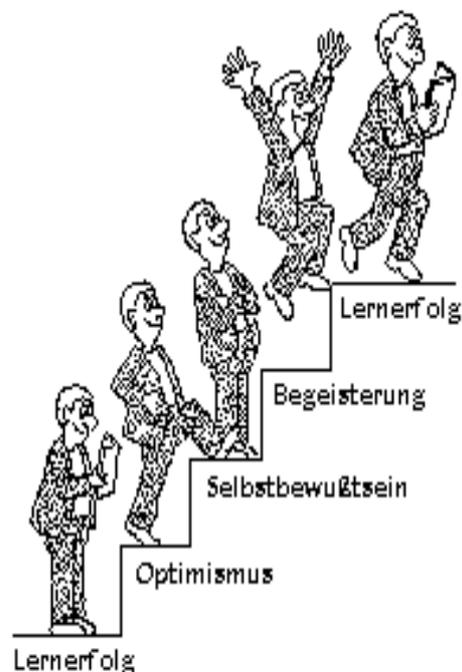
Verschiedene Erfahrungsberichte und Untersuchungen aus Sonderschulen für Menschen mit geistiger Behinderung belegen, dass eine beträchtliche Anzahl der Schüler im Vergleich zu anderen Lernmethoden mit einer anhaltend hohen Motivation und Ausdauer am Computer arbeitet.

69 Vgl. Stangl. a.a.O.

70 Vgl. <http://www.lernen-heute.de/motivation.html>, aufgerufen am 15-09-2005.

Besonders Schüler, die mit konventionellen Methoden kaum zur Mitarbeit zu bewegen sind, zeigten ein verblüffendes Maß an Selbstständigkeit sowohl in der Bedienung der Geräte als auch bei der Lösung der Aufgaben⁷¹.

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten Datenerhebungen bei erwachsenen Computernutzern mit geistiger Behinderung bekräftigen diese Beobachtungen. Die befragten und beobachteten Computernutzer beschäftigen sich selbstständig in ihrer Freizeit mit dem Computer. Ihre Motivation ist eine intrinsische bzw. hat sich zu einer solchen entwickelt. Die Nutzung des Computers macht Freude. Sie haben Lust, den Computer als Werkzeug zu nutzen, Neues auszuprobieren und mit dem Computer zu lernen⁷². Teilweise beschäftigen sie sich wie die Schüler mit Lerninhalten, die ihnen auf herkömmlichem Wege kaum Freude bereiten. Emotionen wie Lust im Umgang mit dem Computer oder Freude an einem entstehenden Ergebnis haben starken Einfluss auf die intrinsische Motivation. Intrinsische Motivation, Emotionen, das Erleben von Erfolg und erneute Motivation sind eng miteinander verwoben und bedingen sich gegenseitig.



Die Abbildung veranschaulicht den Motivationsprozess: ein (Lern-) Erfolg verursacht positive Gefühle. Der Lernende ist optimistisch, das Selbstbewusstsein - man hat etwas geschafft! - steigt. Es entsteht Begeisterung über das Ergebnis und über sich selbst: das Ergebnis ist das Resultat des eigenen Handelns und Könnens. Selbstwert und Vertrauen in die eigenen Kompetenzen wachsen. Das ist die Grundlage für den erneuten Auftrieb, für eine anhaltende Motivation, für ein „Dranbleiben“ am Lernen.

Lernmotive und Lernmotivation⁷³

71 Vgl. u.a. Bonfranchi in Ranner, a.a.O. S. 163; Hagemann (1997), a.a.O. S. 237f.

72 Vgl. dazu auch Kapitel 4.2 Verbesserung von Fähigkeiten und Fertigkeiten.

73 Quelle: Stangl, a.a.O.



Die Tätigkeit am Computer begünstigt das Erleben des Motivationsprozesses. Auf Eingaben des Nutzers gibt der Computer sofortiges Feedback. Ergebnisse werden unmittelbar sichtbar, wodurch Selbstwert und erneute Motivation aufgebaut werden. Das ist insbesondere für Menschen mit geistiger Behinderung von Bedeutung. Viele Menschen mit geistiger Behinderung stoßen oft an ihre Grenzen, werden entmutigt, weil ihnen „normale“ Aktivitäten und Fertigkeiten teilweise nicht zugänglich oder erlernbar waren. Sie spüren im Alltag sehr oft, was alles nicht möglich ist und was sie nicht können. Häufig ist ihr Selbstbild geprägt von Aussagen wie: „Ich kann nichts. Ich bin nichts“⁷⁴. Umso wichtiger ist es für diese Menschen, Erfolgserlebnisse zu haben. Sicher ist nicht alles am Computer gleich richtig. Aber selbst dann ist seine Fehlermeldung emotionslos. Er ist ja eine Maschine. Er trägt Fehler nicht nach und er zweifelt auch nicht am Können des Computernutzers. Beim nächsten Versuch des Nutzers, eine gescheiterte Aufgabe zu lösen, gibt der Computer dem Nutzer wieder eine völlig neutrale Chance, die Aufgabe richtig zu lösen - ohne Befürchtungen, ohne Vorannahmen und ohne Blamage, wenn der Nutzer einen dritten Versuch benötigt, um eine Aufgabe zu lösen.

Mitunter ist es allein die Reaktion des Computers auf das eigene Handeln, die entscheidend für den Nutzer ist - unabhängig davon, ob das Ergebnis richtig oder falsch ist. Der persönliche Erfolg besteht darin, etwas bewirkt zu haben.

4.1.4 Der Computer als Lernmedium

Hat der Computernutzer die Möglichkeit, den Computer oder bestimmte Anwendungen selbstständig oder explorierend zu erforschen, kann der Computer als Lernmedium geplante und ungeplante, bewusste und unbewusste Lern- und Entwicklungsprozesse fördern und begünstigen, weil

- ein interessen geleitetes, entdeckendes Lernen möglich ist. Der Lernende kann selbstbestimmt und eigenverantwortlich wählen, mit welchen Lerninhalten er sich beschäftigt.
- Lernen selbstgesteuert abläuft. Es liegt in der Hand des Lernenden, das Lerntempo zu bestimmen⁷⁵, wieviel Zeit er für einen Lerninhalt auf-

74 Vgl. Pörtner. a.a.O.

75 Vgl. Speck (2005). a.a.O. S.283.



wendet oder wie oft er eine Übung wiederholt. Er ist unabhängig von anderen Personen und kann frei bestimmen, zu welcher Zeit er lernen will.

- das Wechselspiel zwischen einer Aktion des Lernenden und der Reaktion des Computers kommunikativen Charakter hat.
- der Computer auf die Eingaben des Nutzers reagiert. Der Nutzer erzeugt durch sein Tun eine Wirkung, die an sich schon als Erfolg erlebt werden kann. Dabei entstehende positive Gefühle, die die Motivation des Lernenden erhöhen.
- der Lernende vor der Maschine von Versagensängsten befreit ist. Zwischen Computer und Lernendem besteht keine soziale Beziehung.
- das Lernmedium, also der Umgang mit der Maschine Computer, motivierend sein kann. Die Multimedialität des Computers kann die Freude am Umgang mit dem Gerät verstärken.
- Lernprozesse durch die Einbeziehung mehrerer Wahrnehmungskanäle begünstigt werden. Viele Computeranwendungen sprechen den visuellen und den auditiven Sinn des Nutzers an. Der haptische Sinn spielt insofern eine Rolle, als dass der Nutzer zumeist über Berührung eine Eingabe tätigt. Die Ausgabe des Rechners ist jedoch über den Tastsinn – abgesehen von der Verwendung einer Braille-Zeile - nicht unmittelbar erfahrbar. Indirekt wird er durch ein entstehendes Produkt wie z.B. einem Druckerzeugnis oder einer CD angesprochen.

Es sei noch einmal betont: nicht jeder Lernerfolg muss aus der Perspektive eines Beobachters unmittelbar als ein Erfolg ersichtlich werden. Aber jedes Tun ist Erkenntnis⁷⁶. Jede Erkenntnis ist Entwicklung und bedingt ein Lernen. Der Beobachtende oder eine Bezugsperson sollte versuchen, den subjektiven Erfolg nachzuvollziehen und die Leistung anzuerkennen. Ich will das an einem Beispiel deutlich machen:

Ein junger Mann mit geistiger Behinderung arbeitet erstmals mit einem Textverarbeitungsprogramm. Die automatische Rechtschreibprüfung ist aktiviert. Orthographische Fehler werden mit einer roten Wellenlinie markiert. Der junge Mann kennt diese Funktion nicht. Er sieht rote Wellen auf seiner sonst schwarz-weißen Arbeitsfläche. Warum die roten Wellen dort sind, wie sie dorthin kommen, scheint für ihn zweitrangig. Sie sind da und

76 Vgl. Osbahr. a.a.O. S. 54.



sie stören ihn. Er ärgert sich und flucht. Einige Zeit später atmet er erleichtert auf und winkt mich zu sich. Ich sehe, dass das Wort orthographisch nicht korrekt ist. Die rote Wellenlinie ist dennoch verschwunden. Beim Herumprobieren und -klicken hat er eine Lösung für sein Problem gefunden. Er zeigt mir, wie er die rote Wellenlinie hat verschwinden lassen: „Hier Klick.“ (rechte Maustaste). „Und dann hier Klick.“ (Befehl „Ignorieren“). Ich bin verblüfft über seine Ausdauer und sein Maß an Kreativität. Ich sehe es als positiven Erfolg an, dass er sich dem Problem der roten Wellenlinie allein gestellt und es allein bewältigt hat⁷⁷.

Es wird deutlich, dass Bezugspersonen nicht überflüssig werden, wenn davon die Rede ist, Freiräume zum selbstständigen Erforschen zu schaffen. Meine Erfahrung ist es, dass die Computernutzer Fragen stellen, wenn sie etwas wissen wollen oder an Probleme stoßen, wie z.B. Veränderung der Schriftgröße, Änderung der Schriftart oder Seitenansicht. Sie sind offen für Anregungen, die ihren Interessen entsprechen. Dazu muss ich als Bezugsperson sie aufmerksam beobachten und überlegen, was ihrem Interesse entsprechen könnte, bevor ich Anregungen gebe. Andersherum werde ich beobachtet, wenn ich an einem Computer arbeite. Dann werde ich beispielsweise aufgefordert, zu zeigen, wie ich die Schriftfarbe verändert habe. Gerade bei Computer-Einsteigern sehe ich es als sehr wichtig an, dass Bezugspersonen in der Nähe sind, die den Lernenden unterstützen und ihm Anregungen geben können.

77 Im Anschluss redeten wir über die Bedeutung der roten Wellenlinie. Mir wurde erst bewusst, dass er die Rechtschreibprüfung nicht kennt, als er mir seine Problemlösung präsentierte. Ich war hier erstmalig beim Computer-Kurs „Lesen und Schreiben mit Word“ der Lebenshilfe. Es war der zweite Termin des Kurses.



4.2 Verbesserung von Fähigkeiten und Fertigkeiten

Im allgemeinen Sprachgebrauch werden Fähigkeiten und Fertigkeiten oftmals synonym verwendet. Eine Fähigkeit ist im Unterschied zu einer Fertigkeit ein angeborenes Attribut⁷⁸. Eine Fähigkeit ist abhängig von den funktionellen und organischen Voraussetzungen eines Menschen. Sie beschreibt das Vermögen eines Menschen z.B. zu hören, zu sehen, zu laufen, zu denken. Eine Fähigkeit kann nicht erworben werden. Durch Hilfsmittel, aber auch durch Übung oder Training lassen sich Fähigkeiten innerhalb des anlagebedingten Rahmens kompensieren oder verbessern. Fertigkeiten sind Tätigkeiten, die erlernt oder erworben werden. Fertigkeiten sind beispielsweise die Kulturtechniken⁷⁹, das Klavierspielen, das Sprechen, die Schreibtätigkeit. Das Erlernen von Fertigkeiten ist abhängig von den gegebenen Fähigkeiten eines Menschen. Daneben gibt es andere Faktoren, die den Erwerb von Fertigkeiten beeinflussen, wie z.B. die Begabung, das Talent, das Interesse und die Bedürfnisse eines Menschen.

Die von mir interviewten Personen haben den Computer entdeckt, um ihre individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten auf vielfältige Art und Weise zu trainieren. Feinmotorisch beeinträchtigte Menschen erklären den Umgang mit der Tastatur und der Maus zur krankengymnastischen Übung, die ihnen hilft, die Beweglichkeit und Koordination von Händen und Fingern zu erhöhen oder zu erhalten.

Aufgrund programmimmanenter Funktionen und seiner Attraktivität als Lernmedium, wird der Computer verwendet, um Kulturtechniken zu verbessern oder zu trainieren. Die Beobachtungen von nicht- oder kaumlesenden und -schreibenden Nutzern, die mit Textverarbeitungsprogrammen und der Rechtschreibprüfung arbeiteten, führten mich zu der Frage, ob und inwieweit der Computer als positiv besetztes Lernmedium die Alphabetisierung bei erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung fördern kann. Um diese Frage beantworten zu können, bedarf es einer Langzeituntersuchung. Dass das Erlernen von Kulturtechniken grundsätzlich auch im Erwachsenenalter möglich ist, zeigen Erfahrungen aus der Erwachsenenbildung. Die Lernerfolge, die Menschen mit geistiger Be-

78 Vgl. <http://www.ilexikon.com/Faehigkeit> abgerufen am 01-09-2005.

Fähigkeiten können aber auch nachlassen oder verloren gehen, wie z.B. Hör- und Sehfähigkeit im Alter schwinden können oder durch einen Unfall (Anmerkung S.P.).

79 Zu den Kulturtechniken zählen Lesen, Schreiben und Rechnen.

hinderung hier erzielen, resultieren vor allem aus dem eigenen Bedürfnis, Lesen, Schreiben und den Umgang mit Zahlen bzw. Geld zu erlernen, welches erst im Erwachsenenalter deutlich wirksam wird⁸⁰. Sicherlich kann der Computer als ergänzendes Lernmedium Alphabetisierungsprozesse positiv beeinflussen.

„Nicht das Richtigschreiben ist Voraussetzung zum Schreiben; sondern der Wille, sich schriftlich zu äußern, ist Voraussetzung dafür, dass auch der Wille zum Richtigschreiben aufkommen kann“, meint Kochan⁸¹. Dieses Zitat lässt sich auf eine jede Fertigkeit übertragen. Menschen, die über Grundkenntnisse des Schreibens und Lesens verfügen und sich schriftlich ausdrücken wollen, nutzen die Funktion der Rechtschreibprüfung, um ihre Orthographie zu kontrollieren und zu verbessern. Die Rechtschreibprüfung signalisiert orthographische Fehler mittels einer roten Wellenlinie. Die Wellenlinie ist das Signal für den Nutzer, die Schreibweise eines Wortes zu überprüfen. Das Anschauen kann reichen, um einen „Schussel“-Fehler zu entdecken und korrigieren zu können. Oder ein Nachdenken, eine Auseinandersetzung mit dem (vermeintlichen) Fehler kann die Folge sein. Findet man den Fehler nicht selbst, kann man auf Vorschläge des Computers zurückgreifen oder jemanden fragen. Die Voraussetzung ist, dass der Nutzer die Bedeutung des Signals „Welle“ kennt⁸². Die Anzeige eines Fehlers fördert ein Nachdenken und eine Auseinandersetzung mit dem Wort.

Eine Frau die in ihrer Lautbildung beeinträchtigt ist, ergänzt logopädische Behandlungen mit der Funktion der Rechtschreibprüfung. Ähnliche Konsonanten wie „g“ und „k“ oder „d“ und „t“ verwechselt sie, weil sie sie akustisch nicht unterscheiden kann. Bei der Arbeit mit einem Textverarbeitungsprogramm gibt die Rechtschreibprüfung ihr Anhaltspunkte zum Richtigschreiben. Sie liest und spricht korrigierte Wörter laut, um die korrekten Worte zu verinnerlichen und ihre Lautbildung zu üben.

Programme mit Rechenfunktionen oder ein computerinterner Taschenrechner werden von Interviewpartnern geschätzt. Diese weitere selbst-

80 Untersuchungsbefunde zeigen, dass die Lernzuwachsmöglichkeiten im Erwachsenenalter deutlich höher sind als lange Zeit angenommen. Die Fähigkeit eines Menschen, lebenslang zu lernen, hat die Annahme abgelöst, dass (schulisches) Lernen nur im Kindes- und Jugendalter möglich ist. In diesem Zusammenhang wissenswert ist es, dass der „Gipfel der intellektuellen Leistungsfähigkeit im Durchschnitt zwischen 20 und 34 Jahren erreicht wird“. Gunzberg zitiert nach Speck (2005). a.a.O. S. 283, 329.

81 <http://www.tu-berlin.de/fb2/lbd/clw/>, aufgerufen am 10-08-2005.

82 Bestenfalls weiß er, dass auch die Rechtschreibprüfung nicht alle Wörter (insbesondere Namen) kennt, und dass die „rote Welle“ an dieser Stelle zu ignorieren ist.



kontrollierende Funktion wird verwendet, um selbstständig Kopfrechnen zu üben.

Lernprogramme wie z.B. das umfangreiche Budenberg-Programm, aber auch Taktik- und Strategiespiele eignen sich, um kognitive Fähigkeiten⁸³, Kulturtechniken, Kreativität und Problemlösungskompetenzen zu verbessern oder zu erhalten. In einem Projektbericht einer Werkstatt für behinderte Menschen wurden dazu interessante Erkenntnisse festgehalten. Verschiedene Lernprogramme wurden mit 20 Mitarbeitern mit geistiger Behinderung erprobt. Über den Zeitraum von vier Monaten hatten die Mitarbeiter zusätzlich zum herkömmlichen Förderangebot zu festen Zeiten „Computer-Stunden“. Zur Dokumentation des Lernerfolges wurden verschiedene Testverfahren angewandt, auf deren Benennung und Beschreibung an dieser Stelle verzichtet wird. Die Interpretation der Vor- und Nachtests führten zu folgenden Ergebnissen: durch die Förderung mit Lernsoftware konnte eine Verbesserung der visuellen und der analytischen Wahrnehmung, des räumlichen und des logisch-anschaulichen Denkens, des Verständnisses für soziale Zusammenhänge und des unmittelbaren Gedächtnisses festgestellt werden. Weiterhin wird von einer verbesserten Zielgenauigkeit und einer gestiegenen Konzentration berichtet. Die Feinmotorik wird durch die Bedienung der Hardware, vor allem der Maus, positiv beeinflusst.

Mit einer Kontrollgruppe, die nicht mit Lernsoftware gefördert wurde, wurde im Anschluss des Projektes verglichen, inwieweit sich Unterschiede in den Bereichen des kognitiven, des psychomotorischen und des sozialen Lernzuwachses erkennen lassen. Die Experimentalgruppe hat im Vergleich zur Kontrollgruppe einen größeren Lernzuwachs im Bereich des kognitiven und des sozialen Lernens. Im Bereich des psychomotorischen Lernens wurden keine Unterschiede festgestellt⁸⁴.

83 Der Wissenschaft fällt es schwer, den Begriff der Kognition klar zu definieren. Das klinische Wörterbuch „Psyhyrembel“ bietet folgende Definition an: „Kognition (lat. *cognitio* Erkennen), (engl. *cognition*); (psychol.) allgemeine Bezeichnung für den Komplex von Wahrnehmung, Denken, Erkennen, Erinnern usw.; Störungen der kognitiven Funktionen, z.B. als Gedächtnisstörung, Denkstörung, Unfähigkeit zur Abstraktion oder sog. Rigidität mit Festhalten an einer Überzeugung [...]“. In: *Psyhyrembel*. a.a.O. S. 837.

84 Vgl. Schmitz. a.a.O.



Wissenserwerb zur Verfeinerung von Fertigkeiten

Computer und Internet bieten sich als ergänzende Medien an, um Fertigkeiten zu erlernen oder zu verbessern. Entsprechend der eigenen Interessen und Bedürfnisse eignet sich der Computer aufgrund seiner vielfältigen Möglichkeiten, seiner Multimedialität und integrativer Hilfsoptionen zur Aneignung von Wissen und zur Weiterbildung. Dieses Wissen kann in die Ausübung von Fertigkeiten einfließen.

Eine Frau, die kochen lernen will, sucht nach entsprechenden Homepages, bei denen ihr Kochanleitungen mit Hilfe der Sprachausgabe zugänglich sind. Andere Interessensgebiete sind Pflanzenpflege, geschichtliche Themen, Musik, vereinfachte Installationsanleitungen oder Handbücher zu Software.

Auch der Wissenserwerb durch Nachschlagewerke oder Online-Lexika ist verbreitet. Wortbedeutungen oder -erklärungen werden teilweise in den Sprachschatz übernommen. Nicht jede aufgenommene Information ist gleich ein Wissenserwerb. Aus Neugier wird jedoch Wissen, wie schon Maria Montessori beobachtete⁸⁵. Ein vorausgehendes Interesse, ein gezieltes Suchen nach einer Antwort begünstigt die Übernahme in den Wissensbestand eines Menschen. Erworbenes und gespeichertes Wissen beeinflusst die Handlungen und Fertigkeiten eines Menschen.

85 Vgl. Leger. a.a.O.



4.3 Erweiterung autonomer Handlungsmöglichkeiten

Autonomie bedeutet, unabhängig zu sein. Vollkommene Autonomie gibt es nicht, d.h. jeder Mensch ist von anderen Menschen und den Gegebenheiten seiner Umwelt abhängig⁸⁶. Dennoch strebt der Mensch - auch der mit einer sogenannten geistigen Behinderung - nach größtmöglicher Autonomie, nach Freiheit und eigenverantwortlichem Handeln. Autonom zu handeln heißt, selbstbestimmt handeln zu können.

4.3.1 Exkurs: Selbstbestimmung

Im Alltag ist Menschen mit geistiger Behinderung das Erleben von Selbstbestimmung oft nur eingeschränkt möglich. Das Spektrum ihrer Handlungsmöglichkeiten wird durch individuelle Merkmale beeinflusst. Weil sie in bestimmten Lebensbereichen keine Selbstständigkeit erlangen, stehen erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung in besonderen, zumeist nicht frei gewählten Abhängigkeitsverhältnissen gegenüber anderen Menschen. Das Gleichgewicht zwischen größtmöglicher Unabhängigkeit und bedürfnisbezogener Abhängigkeit ist zugunsten des Letzteren verschoben⁸⁷. Die soziale Abhängigkeit birgt die Gefahr einer verstärkten Fremdbestimmung. Um dem entgegenzuwirken, ist eine Einstellungsänderung der Umwelt notwendig. Diese Thematik wird gegenwärtig sehr ausführlich unter Stichworten wie Selbstbestimmtes Leben oder Independent Living, Persönliches Budget, notwendige Veränderungen von Versorgungsstrukturen, Neugestaltung der Rolle von Betreuern diskutiert⁸⁸. Selbstbestimmung ist „eine unabdingbare Voraussetzung für menschliches Wohlbefinden“⁸⁹. Selbstbestimmung zu erlangen, setzt auf der individuellen Ebene voraus, dass der Mensch eigene Bedürfnisse und Wünsche entwickelt und formulieren kann. Dazu braucht er Freiräume für selbsttätiges Handeln und eigene Erfahrungen, in denen er Entscheidungen treffen kann und sich selbst als Akteur seines Lebens begreift⁹⁰.

Menschen mit geistiger Behinderung sind, abhängig vom Schweregrad

86 Vgl. Hahn, Martin in Fornefeld. a.a.O. S.149.

87 Vgl. ILSMH - Liga von Vereinigungen für Menschen mit geistiger Behinderung in Fornefeld. a.a.O. S. 148.

88 Diese Stichworte werden von Hahn, Osbahr, Goll, der Vereinigung People First u.a. ausführlich bearbeitet. Vgl. Literatur- und Quellenverzeichnis.

89 Vgl. Hahn. a.a.O.

90 Vgl. Osbahr. a.a.O.



der Behinderung, in der Ausübung von autonomen Handlungen mehr oder weniger eingeschränkt. Sie sind in der Regel auf Hilfe, Unterstützung und Begleitung angewiesen. Es ist wichtig, dass auch Menschen mit schwerwiegenden Beeinträchtigungen Handlungsräume entdecken bzw. dass diese ihnen durch ihre Umwelt eingeräumt und zugänglich gemacht werden, in denen sie eigene Erfahrungen machen können und Unabhängigkeit erleben. Die aus unserer Sicht bedeutungslose Winzigkeit eines Freiraumes kann aus der Perspektive einer Person, die in hohem Maße auf andere Menschen angewiesen ist, eine beachtliche Bedeutung für diese Person haben⁹¹.

Durch Computer und Internet ergeben sich neue Alternativen, die eine Erweiterung der autonomen Handlungsräume und -möglichkeiten von Menschen mit geistiger Behinderung bedeuten können. Der Computer - mit gegebenenfalls benötigten Ein- und Ausgabehilfen - kann Hilfsmittel und Werkzeug sein, um Handlungen zu ermöglichen. Computerprogramme können individuelle Erfahrungsräume bereichern. Es eröffnen sich kleinere und größere Handlungs- und Erfahrungsräume, die zum Erlernen und Erleben von Selbstbestimmung und zur Verwirklichung von partieller Unabhängigkeit und Selbstständigkeit beitragen können.

4.3.2 Erweiterung autonomer Handlungs- und Erfahrungsmöglichkeiten durch Computerspiele

Die Bedienbarkeit des Computers ermöglicht Menschen mit motorischen Beeinträchtigungen klassische Spiele wie Dame, Mühle, Schach ohne fremde Hilfe zu spielen. Das bedeutet für die betreffende Person ein Stück mehr Selbstständigkeit. Sie wird zum gleichwertigen Spieler gegenüber einem Partner oder dem Computer. Für Menschen, deren Behinderung sonst nur wenig Selbstständigkeit zulässt, kann das ein erhebliches Stück an Lebensqualität darstellen und sich positiv auf ihr emotionales Befinden auswirken. Durch den Computer bieten sich Möglichkeiten zum eigenständigen Spiel ohne auf Bezugspersonen angewiesen zu sein. Unabhängigkeit, Eigenaktivität, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung werden erfahrbar.

91 Vgl. Hahn. a.a.O.

Stark motorisch beeinträchtigte Menschen mit sehr geringer Bewegungsfreiheit können durch geeignete Spiele ihren Erfahrungsspielraum erweitern. Mit Simulationen oder Strategiespielen wie „SimCity“ oder „Die Siedler“ können mangelnde Erfahrungen im realen Leben zumindest ein Stück weit kompensiert werden⁹². Räumliche Erfahrungen bzw. Orientierung in komplexen räumlichen Situationen werden in Spielen, wie zum Beispiel „Monkey Island“, möglich⁹³.

Auch Menschen mit schweren oder schwersten geistigen oder motorischen Beeinträchtigungen können sich autonome Handlungs- und Erfahrungsräume durch Computerspiele erschließen. Dazu bedarf es einer entsprechenden Begleitung und Unterstützung und gegebenenfalls benötigter zusätzlicher Hilfsmittel. Betreuer werden also nicht überflüssig. Betreuer und Bezugspersonen haben hier die Aufgabe, Spiele und Eingabehilfen entsprechend der individuellen Fähigkeiten des Benutzers auszuwählen und anzubieten. Die Spiele müssen letztlich auch mit dem Benutzer gelernt und geübt werden⁹⁴, wobei die intuitive Bedienung der Computernutzer mit geistiger Behinderung manchmal auch zu Verwunderung führt: während die Bezugsperson noch die Spielanleitung liest, hat der oder die Spielende Funktionsweise und Ziel eines Spiels durch mutiges Ausprobieren erfasst.

4.3.3 Erweiterung von Erfahrungs- und Handlungsräumen durch individuelle Ausdrucksmöglichkeiten

Die Ausdrucksmöglichkeiten eines Menschen werden als die Summe seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten - auch unter Verwendung von Werkzeugen - verstanden, sich zu äußern, sich mitzuteilen. Die Ausdrucksmöglichkeiten umschließen also das angeborene Vermögen und erworbene Techniken eines Menschen, die ihm ermöglichen, sich zu äußern. Eine Ausdruckstechnik kann eine allgemein anerkannte (Kultur-)Technik sein, wie z.B. Lesen, Schreiben, Malen. Es ist aber auch denkbar, eine neue Form des Ausdrucks zu entwickeln.

Nicht notwendigerweise zielt der Ausdruck darauf ab, sich jemandem kommunikativ verständlich zu machen. Der Zusammenhang von Au-

92 Vgl. Interview Thorsten; Ranner. a.a.O. S. 158.

93 Vgl. Ranner. a.a.O. S.158.

94 Vgl. ebd. S. 159.



drucksmöglichkeiten und Kommunikation wird an späterer Stelle näher beleuchtet⁹⁵. Er kann auch der eigenen Person als „Ventil“ oder Speichermedium von inneren oder äußeren Eindrücken dienen.

Ich will kurz verdeutlichen, wie wichtig es ist, sich ausdrücken zu können:

Stellen wir uns vor, wir könnten nicht sprechen und singen. Sportliche Betätigung und Tanzen wären aufgrund grobmotorischer Beeinträchtigungen nicht selbstständig möglich. Schreiben und Malen wären durch feinmotorische Beeinträchtigungen ohne fremde Hilfe nicht zu realisieren. Wir könnten kein Tagebuch schreiben, uns nicht beim Sport oder an der Leinwand verausgaben. Wir könnten uns auch nicht bei einem Freund mit einem aus uns heraus brechenden Redeschwall entlasten um unseren Emotionen und Eindrücken „Luft zu machen“. Mitunter würden wir uns auch gar niemandem mitteilen wollen. Auf uns lastete ein enormer Druck. Unsere Ausdrucksmöglichkeiten beschränkten sich auf für uns mögliche Verarbeitungsstrategien, die häufig - falls sie von der „äußeren Welt“ bemerkt werden - als deviante Verhaltensweisen gesehen würden. Wir verhielten uns nicht aus Boshaftigkeit so, sondern weil uns keine anderen Möglichkeiten gegeben wären, Ereignisse und Emotionen zu verarbeiten. Vielleicht wären wir auch gar nicht glücklich mit unserem Verhalten, hätten aber keine Idee oder Möglichkeit, uns auf andere Art und Weise auszudrücken.

Kommunikation mit unseren Mitmenschen gelänge nicht. Selbst wenn wir ihr Zeichensystem verstehen könnten, könnten wir nicht in der selben Sprache antworten. Unsere Mitmenschen verstünden uns nicht oder nur beschränkt. Aufgrund unserer eingeschränkten Möglichkeiten verhielten wir uns scheinbar destruktiv, autoaggressiv oder anderen gegenüber aggressiv. Es mangelte uns häufig an Möglichkeiten, uns auszudrücken.

Eigene Erfahrungen und Sich-Äußern machen das Mensch-Sein aus und sind gleichermaßen Bedingungen, um Wohlbefinden zu erlangen⁹⁶. Für eine Person ist es daher unglaublich wichtig, Ausdrucksmöglichkeiten zu entwickeln, die auf der individuellen Ebene Entlastung schaffen, ohne sich selbst und anderen Menschen wehzutun.

95 Vgl. auch Kapitel 4.4 Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten.

96 Vgl. Osbahr. a.a.O. S. 182.



Eine psychische Entlastungsmöglichkeit hat eine Interviewpartnerin durch den Computer für sich gefunden. Mit Textverarbeitung führt sie ein Tagebuch. Sie ist feinmotorisch beeinträchtigt. Mit der Hand zu schreiben, erlebt sie als anstrengend. Ihre Orthographie- und Grammatikkenntnisse sind vermutlich durch ihr beeinträchtigtes Sprachvermögen begrenzt. Jedes Wort, das sie schreibt, unabhängig davon ob es orthographisch richtig oder falsch ist, hat für sie Bedeutung. Der Umgang mit dem Computer macht ihr Spaß. Beeindruckt war ich von ihrer sehr detaillierten Selbsteinschätzung. Sie berichtet davon, dass das Tagebuch-Schreiben mit einem Textverarbeitungsprogramm ihr hilft, das zu verarbeiten, „was hoch kommt“⁹⁷. Das sind Ereignisse und Erlebnisse aus der Vergangenheit und Gegenwart, die sie belasten. Sie spricht davon, dass sie durch das schriftliche Aufarbeiten von Ereignissen und Gefühlen am Computer ruhiger und weniger aggressiv ist als früher⁹⁸. Das Tagebuch-Schreiben hat für sie eine Ventilfunktion, die scheinbar die Verarbeitung von Ereignissen fördert und ihr emotionales Befinden austariert.

Eine andere kreative Möglichkeit des Ausdrucks bietet sich durch Zeichenprogramme. Zeichenprogramme sind für Menschen mit feinmotorischen Beeinträchtigungen, denen herkömmliche Formen des Gestaltens und Malens schwer möglich sind, besonders interessant.

Aufgestaute Gefühle lassen sich auch mit sogenannten „Ballerspielen“ ausleben. Das Spielen fördert den Abbau von Aggressionen auch bei Menschen ohne Behinderung. Für Menschen mit geistiger Behinderung, die zusätzlich körperlich beeinträchtigt sind, entfallen andere Verarbeitungsstrategien, wie das Auspowern bei sportlicher Betätigung.

Sich-Ausdrücken bedeutet, sich emotionale Entlastung zu verschaffen, innere Spannung abzubauen. Das bezieht sich nicht nur auf negativ besetzte Gefühle. Manchmal meint man auch, vor Freude oder Glück zu „platzen“.

97 Vgl. Interview Katharina.

98 Die früher stärker ausgeprägten aggressiven Verhaltensweisen begründet sie mit dem Fehlen von alternativen Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten, da sie erst sehr spät sprechen lernte und vorher von ihrer Umwelt als gehörlos behandelt wurde.

Zur Speicherfunktion von Ausdrucksmöglichkeiten

Schäffler stellt die zwei wichtigen Funktionen von Schrift dar: Die Speicherfunktion ermöglicht dem Menschen, Informationen zu speichern, ohne diese Gedanken im Gedächtnis behalten zu müssen. Der Mensch kann alte Gedanken nachlesen, sie sich wieder ins Gedächtnis rufen, neu überdenken und mit neuen Gedanken verknüpfen. Die zweite Funktion von Schrift ist die der „personenunabhängigen Übertragbarkeit“. Menschen, die die Schriftsprache beherrschen, können die Gedanken anderer Menschen nachlesen, sie mit den eigenen Gedanken verknüpfen und wiederum anderen Menschen zur Verfügung stellen⁹⁹.

Produkte wie Zeichen, Bilder oder Farben, die aus einer individuellen Ausdrucksmöglichkeit hervorgehen, können unter Umständen die Speicherfunktion von Schriftsprache ersetzen. Somit können auch Menschen, die nicht über die Kulturtechniken Lesen und Schreiben verfügen, Gedanken und Emotionen festhalten, zu einem späteren Zeitpunkt wieder abrufen, erneut überdenken und bearbeiten. Für eine andere Person müssen diese Zeichen oder Bilder nicht zwingend einen Sinn ergeben, d.h. das Ergebnis der individuellen Ausdrucksmöglichkeiten muss nicht unbedingt mit allgemein bekannten Zeichensystemen übereinstimmen.

Eine Interviewpartnerin berichtet davon, dass sie sich mit Hilfe des Computers einen Wochenplan erstellt. Sie kann kaum lesen. Mit verschiedenen Farbgebungen und Symbolen hat sie zwischen Arbeitszeit, festen Terminen am Nachmittag und frei verfügbarer Zeit unterschieden. Dieser Wochenplan dient ihr selbst zur Erinnerung.

Computerprogramme bieten Bilder, Symbole und Farben, mit denen sich Informationen festhalten lassen. Um ein individuelles Symbol- oder Farbsystem wie die obige Interviewpartnerin zu entwickeln, ist eine Auseinandersetzung mit vorgegebenen Symbolen, Zeichen, Farben notwendig. Einer verwendeten Farbe oder einem Zeichen wird eine Bedeutung zugeordnet, die man zu einem späteren Zeitpunkt wiedererkennen will. Die Entwicklung eines individuellen Farb- und Symbolsystems bedingt geistige Aktivität, Kreativität und planvolles Handeln.

Daneben sind es auch Zeichenprogramme die besonders feinmotorisch

99 Vgl. Schäffler. a.a.O. S. 338.



beeinträchtigten Menschen die Möglichkeit eröffnen, Gedanken zeichnerisch abzuspeichern.

Zur Speicherung von Erlebnissen oder Ereignissen eignet sich auch Digitale Fotografie. Ein Beispiel aus einem Berufsbildungsbereich (BBB)¹⁰⁰ in einer Werkstatt für Behinderte (WfbM)¹⁰¹: Mit Hilfe von Digitalkamera und Computer dokumentieren die Teilnehmer des BBB ihre Ausbildung. Jeder Teilnehmer im BBB hält mit der Digitalkamera einzelne Tätigkeiten oder Arbeitsschritte, die er lernt oder verrichtet, fest oder lässt sich dabei fotografieren. Im zentralen Computer hat jeder Teilnehmer einen eigenen Ordner, in dem er seine Bilder selbst oder mit Unterstützung abspeichert. Die Bilder können auf externe Datenträger abgespeichert oder ausgedruckt und weiterverarbeitet werden. Die Bilder können „Gedankenstütze“ im Sinne eines Lebenslaufs oder Tagebuchs für die betreffende Person sein, um sich an Arbeiten und Tätigkeiten zurückzuerinnern. Wenn Begrifflichkeiten oder Beschreibungen für Tätigkeiten schwer zu merken sind, stellen die Ordner ein „helfendes Bild“ bereit.

Gedanken oder Informationen lassen sich über Spracherkennungsprogramme oder digitale Aufnahmegeräte auch phonetisch abspeichern. Das Werkstattgremium in der WfbM Spandau nutzt neuerdings ein digitales Diktiergerät, um Besprechungen aufzuzeichnen. Diskussionen und Erklärungen, z.B. rechtlicher Hintergründe, die für die Arbeit des Werkstattgremiums relevant sind, können so wiederholt angehört und dadurch verinnerlicht werden. Dokumente in Schriftsprache schließen nicht- oder kaumlesende Menschen aus und werden häufig auch von lesenden Menschen mit geistiger Behinderung als zu kompliziert kritisiert. Zudem lassen sich Ideen, Phrasen und Inhalte unkompliziert speichern, um sie zu einem späteren Zeitpunkt zu diskutieren oder - gegebenenfalls mit Unterstützung der Vertrauensperson - zu verschriftlichen.

Zusammengefasst bieten die Anwendungen des Computers und die Kopplung mit weiteren Peripheriegeräten eine Reihe von Möglichkeiten, mit denen Menschen mit einer geistigen Behinderung die eigenen funktionellen Beeinträchtigungen, Probleme bei den Kulturtechniken oder

100 Berufsbildungsbereich. Siehe Glossar.

101 Interview Gruppenleiter, Berufsbildungsbereich, Mosaik-Werkstatt.



anderen Ausdruckstechniken kompensieren können. Individuell entwickelte Ausdrucksmöglichkeiten durch Symbole und Farben können für die betreffende nichtschreibende Person sehr bereichernd sein. Die Speicherfunktion von Schrift ist durch individuelle Ausdrucksmöglichkeiten - wie vorangehend dargestellt - möglicherweise ersetzbar.

Durch den Akt des Sich-Ausdrückens findet eine Bearbeitung von Ereignissen statt. Man bekommt Zugang zu neuen Gedanken oder Emotionen. „Jedes Tun ist Erkennen“¹⁰². Sich-Äußern führt häufig zu neuen Erkenntnissen oder Sichtweisen und fördert eine Verarbeitung und einen besseren Umgang mit einem Ereignis oder einem Gefühl. Daneben können individuelle Ausdrucksmöglichkeiten eine Speicherfunktion haben, die es ermöglicht, Gedanken festzuhalten und zu einem späteren Zeitpunkt wieder abzurufen.

Um adäquate Ausdrucksmöglichkeiten entwickeln zu können, brauchen Menschen mit geistiger und gegebenenfalls körperlicher Behinderung eventuell Anregungen und Unterstützung. Hier ist die Offenheit, das Verstehen-Wollen, die Sensibilität und Kreativität der Betreuer gefragt.

4.3.4 Verbesserung von Handlungsmöglichkeiten am Beispiel des Computers als „Schreibhilfe“

Schreiben ist eine Kulturtechnik. Schrift ist ein Mittel, um sich auszudrücken und mitzuteilen. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Beherrschen der Kulturtechnik, also dem Zusammenfügen einzelner Zeichen zu Schriftsprache, und der Tätigkeit des Schreibens. Eine Person kann auf der Grundlage des Lesen-Könnens in der Lage sein, Schriftsprache gedanklich zu bilden. Aufgrund von motorischen Beeinträchtigungen kann sie aber an der eigentlichen, selbstständigen Schreibtätigkeit gehindert sein. Sicherlich fördert diese Schreibtätigkeit aber das Erlernen oder die Verbesserung der Kulturtechniken Schreiben und Lesen.

Bei Menschen mit einer geistigen Behinderung kann es aufgrund der organischen Schädigung zu einer Beeinträchtigung der feinmotorischen Fähigkeiten kommen. Das führt mitunter dazu, dass die handschriftliche Schreibtätigkeit schwerfällt oder nicht möglich ist. Das Halten und Führen

¹⁰² Vgl. Osbahr. a.a.O. S. 54.



eines Stiftes ist für die betreffende Person sehr anstrengend oder nicht möglich, oder das Schriftbild ist verzerrt und unleserlich. Aber auch Menschen mit einer geistigen Behinderung, deren Feinmotorik beeinträchtigt ist, wollen die Möglichkeit haben, sich schriftlich auszudrücken:

„Für mich war das halt wichtig, das mit dem Schreiben. Das ich nicht so angestrengt bin und das ich dann [...] nicht nach vier Buchstaben total erschöpft bin“¹⁰³.

Zwei wesentliche Aspekte stecken in diesem Zitat: Der Wille zu schreiben und der Wunsch produktiv und damit effizient zu schreiben, d.h. in der Lage zu sein, mehr mit weniger Anstrengung zu schreiben.

Das Tippen an der Tastatur kann eine Erleichterung bei der Schreibtätigkeit sein. Es ist nicht notwendig, mehrere Finger und gleichzeitig die Handstellung koordinieren zu müssen. Das Schreiben wird dadurch vereinfacht, dass man mittels weniger komplexer feinmotorischer Koordination ein Schriftbild erzeugt. Für Menschen, denen aufgrund ihrer Beeinträchtigung die Bedienung standardmäßiger Eingabegeräte nicht möglich ist, gibt es weitere Hilfsmittel. Abdeckplatten für Tastaturen verhindern das zufällige Antippen einer Taste. Abhängig von der jeweiligen Beeinträchtigung kann zwischen verschiedenen Tastatur-Modellen wie Groß- oder Kleinfeldtastaturen, Mini-, Einhand- oder Braille-Tastaturen gewählt werden. Bildschirmtastaturen gehören bei vielen Betriebssystemen zur Ausstattung und müssen lediglich aktiviert werden. Touch-Screens ermöglichen die Bedienung des Computers über die Berührung des Bildschirms. Für Menschen, denen die Bedienung einer handelsüblichen Maus nicht möglich ist, gibt es Alternativen in Form von verschiedenen Tastenmäusen und Joysticks, Trackballs, Kopfmäusen, Mund-Computermäusen und sogar Augen-Steuerungssystemen¹⁰⁴.

Die individuelle Anpassung der Eingabegeräte an die Bewegungsfähigkeit bezeichnet man als Adaption. Adaption hat zum Ziel, motorische Einschränkungen so weit wie möglich zu kompensieren und ein Maximum an Handlungsfähigkeit zu ermöglichen¹⁰⁵. Die Wahl der geeigneten Mittel ist individuell sehr unterschiedlich, erfordert ein Ausprobieren und ge-

103 Interview Ursula.

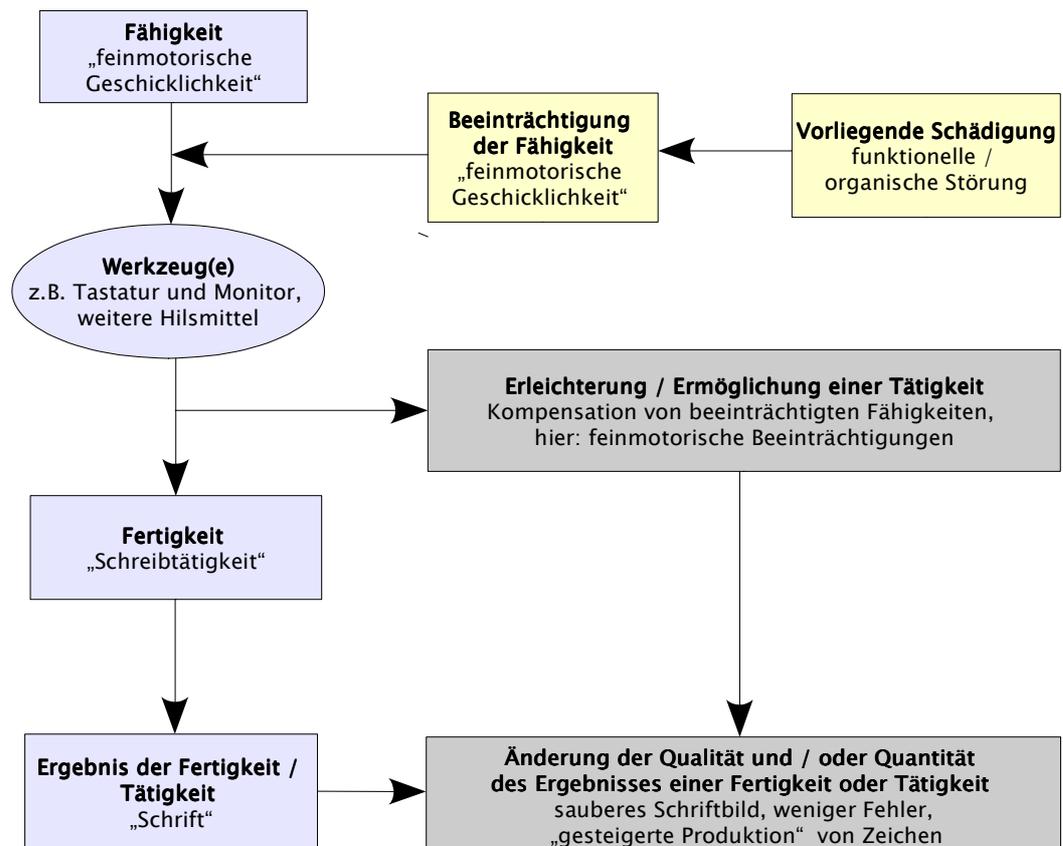
104 Einen Überblick über zusätzliche Hilfen bietet die Broschüre „Barrierefrei kommunizieren“ des Technischen Jugendfreizeit- und Bildungsvereins (tjfbv). a.a.O.

Vgl. auch Ranner. a.a.O. S. 195-209.

105 Vgl. Ranner. a.a.O. S. 195-209.

benenfalls professionelle Beratung.

Die Tastatur und eventuell notwendige weitere Hilfsmittel fungieren als Werkzeug(e), die den Erwerb oder die Erleichterung der Fertigkeit „Produktion von Schrift“ vereinfachen oder ermöglichen. Das folgende Modell soll das veranschaulichen:



Modell zur Nutzung des Computers zur Ermöglichung bzw. Erleichterung des Erwerbs von Fertigkeiten am Beispiel „Schreibfähigkeit“ bei Menschen mit feinmotorischen Beeinträchtigungen¹⁰⁶

Aufgrund der vorliegenden Schädigung ist die Fähigkeit „feinmotorische Geschicklichkeit“ beeinträchtigt. Liegt eine Beeinträchtigung der Feinmotorik vor, ist es ohne besondere Werkzeuge oder Hilfsmittel unter Umständen gar nicht möglich, die Fertigkeit „Schreibfähigkeit“ zu erlernen. Die Anwendung eines Werkzeugs erleichtert eine bestimmte Tätigkeit oder ermöglicht den Erwerb einer Fertigkeit sogar erst. In der kon-

¹⁰⁶ Das Modell wurde von der Verfasserin erstellt.



kreten Situation sind z.B. Tastatur und Bildschirm Werkzeuge, um die selbstständige „Schreibfähigkeit“ zu erleichtern oder zu ermöglichen. In diesem Sinne sind auch Stift und Papier Werkzeuge, um Schrift produzieren zu können. Die Werkzeuge Tastatur und Bildschirm kompensieren die durch eine Schädigung beeinträchtigten Fähigkeiten eines Menschen, die ihn daran hindern, handschriftlich zu schreiben.

Mittels der Computertastatur und der weniger komplexen feinmotorischen Koordinationsleistung, die zu erbringen ist, kann auch die Schnelligkeit zunehmen, mit der eine feinmotorisch beeinträchtigte Person ein Wort, einen Satz oder einen Text festhält:

„Und ich würde bestimmt mehr als drei Wochen brauchen, bis ich das dann alles so geschrieben hätte mit Hand und somit kann ich ein bisschen schneller sein. Das find ich dann immer so toll“¹⁰⁷.

Mit Hilfe der genannten Werkzeuge ist eine Steigerung des aus der Tätigkeit resultierenden Ergebnisses „Schrift“ hinsichtlich der Quantität denkbar. Und auch die Qualität der Schrift ist eine andere: sie ist nicht verzerrt und unsauber, nicht durchgestrichen und überschrieben. Des Weiteren hilft der Einsatz der Rechtschreibprüfung, Fehler zu vermeiden bzw. im Endergebnis nicht sichtbar zu korrigieren.

Es ist gleichermaßen ein Erfolgserlebnis, etwas zu schaffen oder etwas schneller zu schaffen, was ohne den Computer nicht ohne weiteres möglich wäre. Erfolg motiviert und aktiviert. Das heißt, ein „Dranbleiben“ am Schreiben kann die Folge sein. Es sei hier dahingestellt, ob der Computer an sich eine Faszination auf den Benutzer ausübt, die ihn motiviert, damit tätig zu sein.

Einerseits bedeutet das für einen feinmotorisch beeinträchtigten Menschen, über eine Fertigkeit (leichter) zu verfügen, mit der er sich mitteilen oder ausdrücken kann. Seine Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten werden erweitert. Gleichzeitig wird durch die Schreibfähigkeit - als Ergänzung zum Lesen - die Fertigkeit geschult, mit Buchstaben sowohl orthographisch als auch grammatikalisch umzugehen. Eine Unterstützung kann hierbei die Rechtschreibprüfung sein.

107 Interview Ursula.



Kochan¹⁰⁸ stellt den Computer als Schreibwerkzeug bereits Kindern im Vorschulalter, welche nicht beeinträchtigt sind, zur Verfügung. Sie führt an, dass der Computer in unserer Gesellschaft mittlerweile das wohl meistverwendete Schreibwerkzeug ist, das die Palette der Schreibmöglichkeiten über die Handschrift hinaus sinnvoll erweitert. Die spezifische Stärke des Computers liege in der Kombination von

- Schreibmaschine: Eingabe über Tastatur, perfekte Schrift, Darstellungsmöglichkeiten,
- Schiefertafel: schnelle Korrektur, Text löschen,
- Druckerei: Gestaltung von Texten, Druck beliebig vieler Exemplare und
- Archiv: Aufbewahrung früherer Texte.

Außerdem wäre er eine willkommene Alternative zur motorisch anspruchsvollen Handschrift. Diese Punkte machen den Computer wohl auch zu einem besonders motivationsfördernden Schreibwerkzeug¹⁰⁹.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Menschen mit geistiger Behinderung und feinmotorischen Beeinträchtigungen durch den Einsatz des Computers als „Schreibhilfe“ ihre individuellen Handlungsmöglichkeiten erweitern können. Der Computer als Werkzeug erleichtert ihnen die selbstständige Schreibtätigkeit. Zugleich vergrößert sich das Spektrum ihrer Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten. Auch für Menschen mit geistiger Behinderung, die grundsätzlich in der Lage sind handschriftlich zu schreiben, stellt der Computer aufgrund der Kombination aus Schreibmaschine, Schiefertafel, Druckerei und Archiv ein alternatives und attraktives Schreibwerkzeug dar.

Die Kulturtechniken „Lesen“ und „Schreiben“ werden angewandt und trainiert. Die veränderte Qualität und Quantität des Ergebnisses „Schrift“ wird als positives Ergebnis der eigenen Leistungen erlebt. Erfolg steigert das Vertrauen in das eigene Können und wirkt gleichzeitig motivierend und aktivierend. Der Computer als Schreibwerkzeug kann Menschen mit geistiger Behinderung zu mehr Selbstständigkeit und Unabhängigkeit im Alltag befähigen.

108 Barbara Kochan begründete 1986 eine Schreibwerkstatt für Kinder, um den Computer als Werkzeug zum Lesen- und Schreibenlernen zu erforschen. Die heutige ComputerLernWerkstatt ist im Lernbereich Deutsch der TU Berlin angesiedelt.

Vgl. auch <http://www.tu-berlin.de/fb2/lbd/clw/>, aufgerufen am 10-10-2005.

109 Vgl. <http://www.tippundklick.ch/schreiben/schreiben.htm>, aufgerufen am 10-10-2005.



4.3.5 Erleichterung von Alltagsorganisation

Unter Alltagsorganisation werden Handlungen zusammengefasst, die zur individuellen Gestaltung und Bewältigung des täglichen Lebens beitragen. Die Verwendung von Computer und Internet kann Menschen mit geistiger Behinderung befähigen, ihren Alltag selbstständiger zu organisieren und zu gestalten, womit sie ein „Weniger an Abhängigkeit“ von anderen Menschen erlangen.

Der Beispiele gibt es hier viele. Denken wir an die Speicherfunktion von individuell entwickelten Ausdrucksmöglichkeiten: eine kaumlesende Frau, die sich ihren Wochenplan mit Farben und Symbolen gestaltet, denen sie eine Bedeutung zugeordnet hat, muss ihren Betreuer weniger häufig nach ihrer Tagesplanung fragen, nachdem sie Termine in ihr Kalendersystem übernommen hat. Auf einen Blick sieht sie, zu welcher Zeit sie keine Verpflichtungen hat, um sich z.B. mit Freunden verabreden zu können. Die Kalenderfunktion ist insbesondere auch für Menschen interessant, die auf den Computer als Hilfsmittel angewiesen sind, um selbstständig schreiben zu können.

Die Nutzung von Tabellenkalkulationsprogrammen kann ein Hilfsmittel sein, um sich selbst zu organisieren und zu kontrollieren. Interviewpartner berichten, dass sie Tabellenkalkulationsprogramme zur Kontrolle ihrer Telefongespräche nutzen oder um ihre Haushaltsplanung damit zu erstellen. Mittels Tabellenkalkulation und entsprechenden Formeleingaben, die selbstständig oder mit Unterstützung eingegeben werden, lässt sich ein übersichtlicher Monatsplan erstellen. Die Interviewpartner können einschätzen, welche Kosten sie bei der nächsten Telefonrechnung ungefähr erwarten oder wieviel Geld ihnen im laufenden Monat noch zur Verfügung steht. Sie können ihre Ausgaben nachverfolgen. Tabellenkalkulationsprogramme und ihre Funktionen helfen hier, sich selbst zu organisieren und zu kontrollieren. Das ist erleichternd und förderlich für eine möglichst selbstständige Haushaltsführung und kann auch die Eigenverantwortlichkeit erhöhen.

Mittels Textverarbeitungsprogrammen lassen sich selbstständig Schriftstücke mit anderer Qualität erstellen, die sowohl für private als auch offizielle Kontakte geeignet sind.

Weitere Erleichterungen bei der Alltagsorganisation können sich durch das Internet ergeben, welches eine Vielzahl von Informationen und Dienstleistungen bereit hält.

Es ist eine erhebliche Vereinfachung, sich über die Homepage der Deutschen Bahn oder über die BVG-Homepage¹¹⁰ eine (rollstuhlgerechte) Verbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln herauszusuchen und unkompliziert ausdrucken zu können. Ein Routenplaner wird genutzt, um unbekannte Wege innerhalb der Stadt herauszusuchen und als Druck mit der markierten Strecke vorliegen zu haben. Zur Freizeitgestaltung wird auf die Homepages bekannter Stadtmagazine zurückgegriffen.

Bezüglich der genannten Beispiele wird das Internet von den Interviewten gegenüber Printmedien bevorzugt, trotzdem viele Homepages nicht barrierefrei gestaltet sind. Die Buchstaben sind größer als in der „Papierversion“ - wenn auch oft immer noch zu klein. Auf einer guten Homepage lassen sich Informationen im Vorhinein leicht selektieren. Die Ergebnisliste ist übersichtlicher, weil sie entsprechend eigener Bedürfnisse, Interessen und Wünsche eingrenzbar ist. Es wird z.B. nur das Programm des Kinos um die Ecke ausgegeben; der Fahrplan wird auf die Strecke A - B eingegrenzt; der Stadtplan wird im gewählten Ausschnitt mit entsprechender Markierung angezeigt.

Zunehmend stellen sich auch Behörden und Ämter auf die Nutzung neuer Medien ein. Antragsformulare für bestimmte Leistungen sind online verfügbar. Man spart so Zeit und umgeht Barrieren bei der Beschaffung von Anträgen.

Ein Teilnehmer eines Internet-Kurses der Lebenshilfe hat über den Online-Stellenmarkt einen Arbeitsplatz gefunden.

Von einer Internet-Nutzerin werden die Dienste von Online-Versandhäusern in Anspruch genommen. Zur virtuellen Shopping-Tour geht sie zusammen mit ihrer Betreuerin. Im Gegensatz zur früheren Katalogbestellung kann sie die ausgewählten Kleidungsstücke nun an ihrem „Virtual Model“ anprobieren und kombinieren. Durch die Eingabe der realen Körpermaße hat das „Virtual Model“ sogar eine ähnliche Figur wie der Kunde.

110 Die BVG-Homepage ist kein besonders gutes Beispiel für Barrierefreiheit im Internet. Sie ist sehr unübersichtlich und die Schrift sehr klein. Umso beachtlicher ist es, dass alle Interviewten sich trotz Kritik an der Homepage „durchwuseln“, um die gewünschten Informationen zu bekommen.



Die Vorteile des Online-Bankings, die Menschen mit geistiger Behinderung benennen, sind individuell verschieden. Für einen körperlich beeinträchtigten Menschen kann Online-Banking eine barrierefreie Variante zum Bankbesuch sein, da er keine Wege mit baulichen Blockaden zurücklegen muss, nicht auf rollstuhlgerechte Verkehrsmittel angewiesen ist und nicht mit der Unerreichbarkeit von Bankautomaten kämpfen muss. Von anderen interviewten Personen wird Online-Banking dem Bankautomaten gegenüber bevorzugt, weil es als übersichtlicher und weniger anstrengend empfunden wird. Der Druck, den eine Schlange wartender Menschen in der Bank auslösen kann, entfällt. Beim Online-Banking kann man sich die Zeit nehmen, die man braucht, um eine Eingabeaufforderung zu verstehen und zu tätigen. Man kann sich die Angaben auf dem Monitor durchlesen, abspeichern oder ausdrucken. Kontoein- und -ausgänge sind für manche Menschen besser nachvollziehbar als an einem Bankautomaten.

Darüber hinaus ist der Aspekt der aktiven Beteiligung von Menschen mit geistiger Behinderung zu betrachten, die nicht frei über ihr Geld verfügen können. Durch einen Betreuer angeleitetes oder begleitetes Online-Banking ist bei Menschen, die über eine gewisse Abstraktionsleistung verfügen, als eine Methode in Erwägung zu ziehen, um ihnen den Werdegang ihres Geldes auf einem nichtsichtbaren und -fassbaren Konto transparenter zu machen und sie damit in einem höheren Maße an ihren Angelegenheiten zu beteiligen. Dass Menschen mit geistiger Behinderung nicht frei über ihr Konto verfügen können, bedeutet nicht, dass sie grundsätzlich kein Interesse daran hätten. Selbst aktiv an ihren Bankangelegenheiten beteiligt zu sein, steigert ihren Selbstwert und regt möglicherweise individuelle Entwicklungsprozesse an, um mehr Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu erlangen.

Unter entsprechenden Bedingungen kann die Gestaltung und Organisation des eigenen Lebens durch die Inanspruchnahme von Informationen und Dienstleistungen im Internet sinnvoll erleichtert und bequemer werden. Ein herausragender Vorteil ist der vereinfachte und übersichtliche Zugang zu diesen Diensten, womit auch eine Zeit- und Kostenersparnis für die betreffende Person verbunden sein kann. Leicht kann die Informationsflut aber auch zu Verwirrung oder Unsicherheit beim



Nutzer führen. Um wirklich eine Erleichterung zu erleben, ist es hilfreich, eine Auswahl von interessanten, persönlich wertvollen Homepages mit Bookmarks zu markieren. Bookmarks werden in einer Liste gespeichert, aus der der Nutzer die entsprechende Seite direkt auswählen kann. Der Nutzer muss sich so weder die genaue Internetadresse (URL) noch die korrekte Schreibweise der selben merken. Markierte Seiten lassen sich unter individuell gewählten Bezeichnungen abspeichern.

Eine Vereinfachung der Nutzung des Internets ist weiterhin durch die Funktion der automatischen Vervollständigung von Internetadressen gegeben, die verschiedene Browser als Standardausstattung haben.

Über Suchmaschinen lassen sich interessante Internetseiten finden. Suchmaschinen, die allen von mir interviewten Personen vertraut sind, sind grundsätzlich sehr einfach zu bedienen. Schwieriger ist es unter Umständen, einen oder mehrere Suchbegriffe zu finden, um die Ergebnisliste einzugrenzen. Hier bedarf es sicherlich Unterstützung wie eventuell auch bei der Orthographie. Die Benutzung ausgewählter Seiten muss geübt werden.

Ganz bedeutsam ist der Transfer von eigenen Kenntnissen im Umgang mit Computer und Internet auf andere Bereiche des alltäglichen Lebens. Die Bedienung eines Computers ist an sich eine Fertigkeit. Dem Erlernen dieser Fertigkeit voran gehen teilweise der Abbau von Berührungsängsten gegenüber der „Maschine“ oder die Überwindung der Einstellung, dass man etwas so Kompliziertes nicht erlernen könnte. Interviewpartner berichten davon, dass ihnen die erlernte Bedienung eines Computers in Alltagssituationen zu mehr Sicherheit und Selbstvertrauen verholfen hat. Ihre Computerkenntnisse können sie auf andere Situationen transferieren. Beispiele, die genannt wurden, waren die Nutzung von Info-Terminals in Museen, von Bank- und Fahrkartenautomaten. Dadurch eröffnen sich für Menschen mit geistiger Behinderung neue Handlungsmöglichkeiten, die ihre Unabhängigkeit im Alltag befördern. Der sichere Umgang mit Computern bzw. Automaten wird zunehmend zur Alltagskompetenz.

Zusammenfassend können Menschen mit geistiger Behinderung mittels Computer und Internet entsprechend ihrer Wünsche, Bedürfnisse und in Abhängigkeit ihrer Beeinträchtigungen ihre Alltagsorganisation und -ge-



staltung selbstständiger umsetzen bzw. mit Unterstützung aktiver daran teilhaben. Durch das gelingende Transferieren von Computerkenntnissen auf alltägliche Situationen, entwickeln Menschen mit geistiger Behinderung Selbstvertrauen im Umgang mit Automaten und Maschinen. Damit erreichen sie mehr Unabhängigkeit. Gleichzeitig kann sich das eigene Wirken positiv auf den Selbstwert auswirken und das eigenverantwortliche Handeln fördern.

4.4 Verbesserung und Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten

Kommunikation ist ein zentraler Bestandteil menschlichen Zusammenlebens. Die wohl wichtigsten Kommunikationsmittel sind Sprache und Schrift. Sprache ist einsetzbar für die direkte Kommunikation. Menschen mit geistiger Behinderung sind teilweise in ihrem Sprachvermögen beeinträchtigt. Das bedeutet, dass sie nicht oder schwer für andere zu verstehen sind. Schrift ermöglicht „personenunabhängige Übertragbarkeit“¹¹¹. Schriftsprachliche Informationen können unabhängig von zeitlichen und räumlichen Distanzen vermittelt werden.

Zunächst ein Beispiel aus einem Interview:

Der 40jährige Thorsten hat durch die Nutzung von Computer und Internet seine Kommunikationsmöglichkeiten erweitert. Er kann lesen und schreiben, ist aber durch die vorliegende Schädigung in seiner Lautbildung beeinträchtigt. Er stößt an seine Grenzen und ist auf Unterstützung angewiesen, wenn er telefonieren will. Die Nutzung des Computers eröffnet ihm die Möglichkeit, seine Angelegenheiten selbstständig schriftlich zu regeln. Das entspricht seinem Wunsch, sein Leben möglichst selbstständig zu bestreiten. „Ich mache meine Korrespondenz [...] über den Computer und mit dem Internet“¹¹². Was er per E-Mail regeln kann, macht er auf diesem Weg. Darüber hinaus ist der Computer für ihn Schreibmaschine, mit der er Briefe schreibt und Telefongespräche soweit als möglich ersetzt.

Durch den Computer kann er nicht nur seine beeinträchtigte Aussprache kompensieren. Er nutzt den Computer

- als Werkzeug, um seine feinmotorischen Beeinträchtigungen auszugleichen,
- zur Kontrolle seiner Rechtschreibung, die durch seine beeinträchtigte Lautbildung beeinflusst wird,
- als Kommunikationsmittel, um seine lautsprachlichen Beeinträchtigungen mittels Brief oder E-Mail zu kompensieren. Zusätzlich ist er Rollstuhlfahrer. Durch die Nutzung der genannten Kommunikations-

¹¹¹ Zu den Funktionen von Schriftsprache vgl. auch Kapitel 4.3.3 Erweiterung von Erfahrungs- und Handlungsräumen durch individuelle Ausdrucksmöglichkeiten.

¹¹² Interview Thorsten.



möglichkeiten entfällt für ihn in vielen Lebenssituationen die Notwendigkeit des „persönlichen Erscheinens“. Da er somit keine räumlichen und baulichen Barrieren zu überwinden hat, kann er eine immense Zeitersparnis realisieren.

- als Hilfsmittel zur Umsetzung einer von ihm angestrebten größtmöglichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.

Für Menschen mit geistiger Behinderung, die lesen und schreiben können, aber in ihren verbalen Ausdrucksmöglichkeiten beeinträchtigt sind, erweitern sich durch die Nutzung eines Computers Kommunikationsmöglichkeiten. Der Computer kann Hilfsmittel beim Verfassen von Briefen sein. In Verbindung mit einem Internetzugang eröffnet sich die Alternative des elektronischen Briefkontaktes. Daneben bieten sich durch das Internet neue Formen der Kommunikation, die an späterer Stelle des Kapitels explizit dargestellt werden.

4.4.1 Teilhabe an traditionellen Kommunikationsmitteln Sprache und Schriftsprache

Das Schreiben, also die Produktion von Schrift, ist Menschen mit feinmotorischen Beeinträchtigungen nur eingeschränkt oder unter großer Anstrengung möglich. Textverarbeitung am Computer eröffnet ihnen die Möglichkeit per Schrift zu kommunizieren. Das Schreiben mit der Tastatur ist für viele feinmotorisch beeinträchtigte Menschen einfacher, weil eine weniger komplexe feinmotorische Koordination vonnöten ist. Spezielle Tastaturen wie Klein- oder Großfeldtastaturen, Einhandtastaturen oder andere Hilfsmittel wie Abdeckplatten für die Tastatur und Touch-Screens, um nur einige zu nennen, können Erleichterung bringen oder Bedienbarkeit ermöglichen. Spracheingabesysteme bieten Menschen, denen eine manuelle Eingabe von Schrift nicht möglich ist oder die nicht oder kaum schreiben können, die Möglichkeit Schriftsprache zu produzieren. Die Kommunikation per Schrift, etwa in Form eines Briefes wird möglich.

Sprachein- und -ausgabesysteme arbeiten immer zuverlässiger. Sprachausgabesysteme eignen sich für Menschen, die nicht sprechen können oder in ihrer Lautsprache stark beeinträchtigt sind. Die Voraussetzung ist, dass sie über ein Mindestmaß an Kenntnissen der Schriftspra-



che verfügen. Sie können Text am Computer eingeben, der durch eine virtuelle Stimme über Lautsprecher ausgegeben wird. Damit wird ihnen die Teilnahme an sprachlicher Kommunikation möglich.

Die Angebotspalette an Ein- und Ausgabehilfen für Menschen mit Sehbehinderungen ist umfassend. Verfügen blinde Menschen über Kenntnisse der Brailleschrift, können sie über Braille-Tastaturen Schriftsprache selbstständig erzeugen. Über Braille-Zeilen oder auch über Sprachausgabesysteme ist ihnen die Rezeption von Schriftsprache möglich¹¹³.

Programmimmanente Funktionen wie die Rechtschreibprüfung, automatische Worterkennung oder die Autokorrekturfunktion bringen zusätzliche Unterstützung für Menschen, deren Schriftsprachkenntnisse begrenzt sind.

4.4.2 Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten durch inklusive „Privat-Sprachen“

In den letzten Jahrzehnten war Schrift das wichtigste Medium der Verständigung. Schriftsprache erfüllt zwei zentrale Funktionen: sie ist Speichermedium und sie ermöglicht „personenunabhängige Übertragbarkeit“¹¹⁴. Die Speicherfunktion ist möglicherweise durch individuelle Ausdrucksmöglichkeiten ersetzbar. Die „personenunabhängige Übertragbarkeit“ ist die Voraussetzung für Kommunikation.

In Zukunft wird dem Lesen und Schreiben weniger Bedeutung zukommen. Diese Entwicklung wurde durch Radio und Fernsehen eingeleitet, wo das Beherrschen der Schriftsprache keine Voraussetzung zur Informationsbeschaffung ist. Auf die Verwendung von Schriftsprache wird aufgrund des verstärkten Einsatzes von Bild und/ oder Ton - wie auch beim Computer möglich - gänzlich oder weitgehend verzichtet. Neue Medien werden Schrift hoffentlich nicht ersetzbar machen. Die Schrift wird eine neben anderen Möglichkeiten sein, sich Informationen zu beschaffen und aufzunehmen. Eine Anzahl von Menschen mit einer geistigen Behinderung - wie auch viele Menschen ohne diese Diagnose - sind in ihren Fähigkeiten beeinträchtigt, die Kulturtechniken Lesen und Schreiben zu erlernen und

113 Einen guten Überblick zu den erhältlichen Produkten bietet die Broschüre „Barrierefrei kommunizieren“, a.a.O.

114 Zu den Funktionen von Schriftsprache vgl. auch Kapitel 4.3.3 Erweiterung von Erfahrungs- und Handlungsräumen durch individuelle Ausdrucksmöglichkeiten.



anzuwenden. Durch die neuen Medien wurden und werden Alternativen zur Schriftsprache geschaffen, die nicht- oder kaumlesenden Menschen Möglichkeiten der Teilhabe eröffnen. Während Radio und Fernsehen nur auf der rezeptionalen Informationsebene vermögen, auf die Schrift zu verzichten, kann der Computer dies auch auf der produzierenden Ebene anbieten. Dadurch kann Kommunikation erleichtert werden¹¹⁵. Dazu nachfolgend Beispiele aus der Praxis.

Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten durch Digitale Fotografie

Digitale Fotografie ist die moderne Art, Fotos zu „knipsen“, die mit dem Computer bearbeitet, gespeichert, archiviert oder ausgedruckt werden können. Auch für Menschen mit geistiger Behinderung kann Digitale Fotografie eine Bereicherung darstellen. Mit Digitaler Fotografie können sie teilweise kompensieren, was ihnen durch die schwach oder nicht ausgeprägten Fertigkeiten Lesen und Schreiben nicht möglich ist. Sie können z.B. keinen Lebenslauf selbstständig schreiben oder kein Tagebuch führen. Digitale Fotografie ermöglicht relativ unaufwendig eine „bildliche Dokumentation“.

Das an früherer Stelle schon erwähnte Beispiel aus dem Berufsbildungsbereich (BBB) soll das verdeutlichen. Die Dokumentation von ausgeführten und erlernten Tätigkeiten mittels Digitalkamera kann bei einem Wechsel in den Arbeitsbereich oder in eine andere Werkstatt eine sinnvolle Kommunikationshilfe für die betreffende Person und für einen neuen Betreuer oder Gruppenleiter sein. Die bildliche Dokumentation kann Schriftsprache ganz oder teilweise ersetzen. Sie ist Speichermedium und kann personenunabhängige Übertragbarkeit möglich machen. Sie kann bei Wort- oder Gedankenlücken, bei Nicht-Schreiben und Nicht-Sprechen hilfreich sein.

Ein zweites Beispiel. Joseph, Schüler einer Förderschule, machte ein Praktikum bei mir in der WfbM¹¹⁶. Er ist gehörlos und kann sich dadurch nicht mittels Sprache mitteilen. Er schreibt Zahlen und Buchstaben, erfasst aber deren Inhalt kaum. Nur sehr einfachen, für ihn relevanten

115 Vgl. Schäffler. a.a.O.

116 WfbM: Werkstatt für behinderte Menschen.

Begrifflichkeiten, wie CD-Rom, kann er eine Bedeutung zuordnen. Er brachte einen Ordner mit in die WfbM, in dem Fotos von z.B. Geräten und Gegenständen (u.a. Kamera, Stativ) abgebildet sind, mit denen er sich schon beschäftigt hat. Joseph und ich konnten uns also weder durch Sprache noch durch Schrift verständigen. Sein Ordner, seine bildliche Dokumentation, war das Produkt seiner Ausdrucksmöglichkeiten. Ich habe dadurch Josephs Interessensgebiete (u.a. Fotografie und Computer) und ihm bekannte Tätigkeiten erfahren und einen Zugang zu ihm gefunden. Ich konnte ihm gezielt Materialien und Arbeiten anbieten, die seinen Interessen entsprachen. Digitale Fotografie und die Arbeit mit dem Computer entsprechen Josephs allgemeiner Technikbegeisterung. Durch die Beschäftigung damit hat er eine Form gefunden, sich mitzuteilen, eine neue Ausdrucksmöglichkeit entwickelt. Zugleich kann diese ein unterstützendes Mittel zur Kommunikation sein, wenn der Empfänger der Nachricht sich darauf einlässt.

Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten durch Symbolsprache

Eine Frau mit geistiger Behinderung, Mitglied des Werkstattgremiums der WfbM Spandau, überlegt, ob sich Aushänge am Schwarzen Brett des Werkstattgremiums mit einem Zeichen-, Farb- und Symbolsystem visualisieren lassen. Sie will die nichtlesenden Mitarbeiter der Werkstatt stärker an der Informationsvermittlung in der Werkstatt beteiligen.

Will man Symbole und Farben verwenden, um Informationen zu vermitteln, sie personenunabhängig zu übertragen, müssen verschiedene Voraussetzungen erfüllt werden: der Empfänger der Nachricht muss (Farb-)Sehvermögen besitzen, die Symbole müssen eindeutig und unmissverständlich sein und Farben bei Sender und Empfänger die selbe Bedeutung haben.

Grundsätzlich setzt das Gelingen einer jeden Kommunikation voraus, dass der Empfänger der Nachricht diese als solche (an)erkennt und ihren Inhalt verstehen will. Laut Watzlawick kann man „nicht nicht kommunizieren“. Aber das Empfangen einer Information bzw. Nachricht bedingt nicht automatisch das Verstehen der selben, eben dem was ich bereits das Gelingen der Kommunikation genannt habe. Das Verstehen-



Wollen ist noch immer keine Garantie dafür, dass man den Inhalt einer Mitteilung, einer Information richtig erfasst. Das gilt auch für Laut- und Schriftsprache.

Die Nutzung von Bildern, Farben und Symbolen zur personenunabhängigen Nachrichtenweitergabe ist meines Erachtens nur zur Vermittlung sehr einfacher Informationen bzw. innerhalb einer kleinen Gruppe, wie in einem Wohnbereich oder einer Werkstattabteilung, geeignet. Viele Symbol- und Zeichensprachsysteme, die entwickelt wurden, um Kommunikation zu erleichtern, konnten sich in der Praxis nicht weitläufig durchsetzen, weil sie zu komplex waren und viele Menschen nicht in der Lage waren, diese Sprache zu erlernen¹¹⁷. Innerhalb eines kleinen Rahmens kann eine solche „Privat-Sprache“ jedoch ein unterstützendes Kommunikationsmittel sein und große Bedeutung haben. Voraussetzung ist, dass alle an der Kommunikation Beteiligten die „Privat-Sprache“ als Sprache anerkennen und verstehen. Eine solche inklusive Sprache kann nur funktionieren, wenn eine Gruppe die Verschiedenheit ihrer Mitglieder hinsichtlich ihrer Kommunikationsmöglichkeiten als Normalität begreift. Die Gruppenmitglieder bewegen sich aufeinander zu, um Gemeinsamkeiten zu entdecken oder zu entwickeln, über die Kommunikation funktionieren kann. „Normale“ Sprach- und Zeichensysteme treten in den Hintergrund. Eine solche „Privat-Sprache“ ist in der logischen Konsequenz gleichzeitig ein Beispiel für Exklusion: „Nicht-Eingeweihte“ sind von der Kommunikation ausgeschlossen.

4.4.3 Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten durch das Internet

Das Internet hält neue und vielfältige Formen der Kommunikation bereit. Teilweise erinnern diese an traditionelle Kommunikationsformen (Elektronische Post), teilweise gab es vor dem Internet-Zeitalter nichts Vergleichbares (Chat). Kommunikations- und Diskussionsmöglichkeiten im Internet können auch für Menschen mit geistiger Behinderung eine Bereicherung sein. Einige Kommunikationsdienste werden nachfolgend vorgestellt.

117 Vgl. Mühl. a.a.O.



E-Mail-Dienste

E-Mails¹¹⁸ stellen eine Alternative zum traditionellen Briefkontakt oder zum Telefongespräch dar. Mittels E-Mail kann man schnell Nachrichten und Anfragen an Bekannte, Freunde und auch an Firmen abschicken. Bei Bedarf kann man Sammel-Mails schreiben, womit man mehrere Empfänger gleichzeitig erreicht. Für Bekanntschaften, die man im Netz gemacht hat, ist dies oft die gängige und sichere Variante der Kommunikation, da man nicht sofort seine Postadresse angeben muss. Die Vorteile an der Kommunikation per E-Mail: man spart Briefkuvert und Briefmarke, Wege, um beides zu besorgen bzw. einen Brief einzustecken. Die in Druckbuchstaben erscheinende Schrift ist für viele besser lesbar und kann in Mail-Programmen - genau wie in Textverarbeitungsprogrammen - auf Rechtschreibfehler überprüft werden. Es ist der schnellste Weg, Texte zu versenden.

Darüber hinaus können andere Formate, wie Audiodokumente, Grafiken und Bilder, verschickt werden. Das ist besonders auch für Menschen interessant, die nicht oder kaum lesen und schreiben können.

Die Verwendung von Sprachein- und -ausgabesystemen und die Koppelung von Sprachcomputern (z.B. Touch-Talker) an den Computer ist möglich, so dass auch Personen, die auf diese Hilfen angewiesen sind, per E-Mail kommunizieren können. Somit können Menschen, die nicht oder kaum lesen und schreiben können, per E-Mail Texte selbstständig versenden und empfangen. Personen mit Sehbehinderung können über Braille-Tastaturen und -zeilen am elektronischen Briefkontakt teilnehmen.

Noch wird die selbstständige Kommunikation per E-Mail nur einem kleinen Kreis der Menschen mit geistiger Behinderung möglich sein. Von den vier Interviewpartnern in dieser Arbeit haben zwei einen Mail-Account, mit dem sie inzwischen selbstständig arbeiten. Zwei weitere Personen haben in einem „Computer-Test“¹¹⁹ erstmals E-Mails verschickt. Ein Mail-Account¹²⁰ in einem Mailprogramm war bereits eingerichtet. Unter Anleitung bereitete es den Computer-Testern, welche schon Erfahrungen

118 E-Mail (engl.) - elektronische Post. Mit diesem Internet-Dienst werden Texte, Dateien und Grafiken von einem Nutzer an einen anderen geschickt.

119 Vgl. dazu auch Kapitel 4.7.2 Exkurs: oneDesk - ein inklusiver Desktop.

120 Mail-Account (engl.) - E-Mail-Konto. „Postfach“ für elektronische Post. Ein Mail-Account ist die Voraussetzung, um E-Mails verschicken und empfangen zu können.



mit dem Computer hatten, keine Schwierigkeiten, eine E-Mail zu verschicken.

Ein Großteil der potentiellen nichtbehinderten Nutzer dieser Kommunikationsform wird anfänglich auf Hilfe bei der Einrichtung eines Mail-Accounts oder auf Erklärung bei der Bedienung des Mail-Programms angewiesen sein. Ebenso werden viele Menschen mit geistiger Behinderung zunächst erhebliche Unterstützung durch Bezugspersonen benötigen. Das setzt „ein fundiertes computertechnisches Wissen“¹²¹ bei den Bezugspersonen bzw. die anfängliche Unterstützung durch Computer-Experten voraus. Durch eine zunehmend einfachere Handhabung von E-Mail-Diensten ist zu erwarten, dass die Kommunikation per E-Mail mit ihren vielfältigen Möglichkeiten für Menschen mit geistiger Behinderung an Bedeutung gewinnen wird und zu einer Erweiterung ihrer Kommunikationsmöglichkeiten führt¹²².

Diskussionsforen im Internet

Kommunikation, Austausch und Diskussionen sind im Internet auf verschiedene Arten möglich. Weit verbreitet sind Webforen, Mailinglisten und der Internet-Relay-Chat, kurz Chat oder IRC.

Webforen sind Diskussionsforen auf einer Homepage (Website)¹²³. Man kann eigene Beiträge in ein Forum stellen und die Beiträge anderer Teilnehmer lesen, darauf reagieren bzw. sie beantworten. Daraus ergibt sich ein Austausch oder eine Diskussion. Webforen sind wie Mailinglisten asynchrone Kommunikationsformen, d.h. die Kommunikation findet nicht in Echtzeit sondern zeitlich verzögert statt.

Mailinglisten sind geschlossene Diskussionsgruppen. Dazu muss sich der Teilnehmer vorher anmelden. Die Beiträge werden direkt an die eigene E-Mail-Adresse geleitet. Über spezielle Server, sogenannte Listserver, werden alle eingestellten Beiträge automatisch an alle registrierten E-Mail-Adressen weitergeleitet.

Zwei der vier interviewten Personen nehmen an Mailinglisten teil. Beide werden von dem selben Pflegedienst betreut. Dieser ist per

121 Lamers. a.a.O. S. 362.

122 Vgl. ebd.

123 Eine Website ist eine Internetseite. Oft wird sie auch mit Homepage bezeichnet, wobei eine Homepage strenggenommen nur die Startseite einer Website ist.



Mailingliste mit all seinen Klienten vernetzt. Beiträge, Informationen, Termine und Urlaubszeiten gelangen vom Pflegedienst durch die Mailingliste an alle Klienten. Umgekehrt haben die Klienten die Möglichkeit Beiträge, die auch andere Klienten erreichen sollen, in die Mailingliste einzustellen. Eine Person ist außerdem einem Fanclub angehörig, der eine Mailingliste als Kommunikationsforum untereinander nutzt, sich über Neuigkeiten und Veranstaltungen „up-to-date“ hält¹²⁴.

Der Internet-Relay-Chat, kurz Chat¹²⁵, ist ein weiterer Dienst im Internet, über den synchron und textgestützt, also per Tastatur bzw. über Hilfsmittel, kommuniziert wird. Auf vielen Homepages werden Web-Chats angeboten. Man kann zu unterschiedlichen Themen diskutieren und plaudern. Innerhalb des gewählten virtuellen Raumes werden die eingetippten Äußerungen aller Teilnehmer in Echtzeit auf dem Bildschirm sichtbar. Eigene Beiträge erscheinen auf allen anderen Bildschirmen. Jeder Nutzer kann ein neues Thema bestimmen und festlegen, ob die Diskussionsgruppe öffentlich oder privat ist¹²⁶.

Lamers berichtet von weltweit „überraschend viele(n)“ verschiedenen Chat-Angeboten explizit zu geistigbehindertenpädagogischen Themen. Die Teilnehmer sind Menschen mit geistiger Behinderung, Eltern, Pädagogen, Studenten. People First bietet verschiedene Chats an, in denen sich Menschen mit geistiger Behinderung austauschen.¹²⁷ Die Seite www.naklaro.de ist meines Wissens die einzige deutschsprachige Homepage explizit für Menschen mit geistiger Behinderung, die gegenwärtig einen Chatroom anbietet.

„Das Internet und das chatten ist schon eine toller Sache“, findet Axel¹²⁸. Wenn auch grammatikalisch nicht ganz korrekt wissen wir doch, was Axel meint. Er schildert seine „love-story aus dem Internet“ auf der „Blubberclub“-Homepage, einer Seite von und für Menschen mit geistiger Behinderung. Er lernte eine junge Frau beim Chatten kennen. Drei Monate lang chatteten sie häufig miteinander, tauschten sich über Vorlieben und Hobbys aus, bevor sie sich in der realen Welt besuchten und einander

124 Vgl. Interview Thorsten.

125 Chat (engl.) - „Plauderei“. Zwei oder mehr Personen können sich über Tastatur und Modem miteinander unterhalten.

126 Lamers. a.a.O. S. 354.

127 Ebd. S. 364.

128 Vollständig nachzulesen online im Internet: http://www.blubberclub.de/le_lovechat.html, aufgerufen am 27-09-2005.



kennenlernten.

Vorteile von Kommunikationsmöglichkeiten im Internet

In Diskussionsgruppen im Internet können Kontakte geknüpft werden, die im leiblichen Leben nicht denkbar gewesen wären. Die Kontakte entstehen über gemeinsame Interessen an einzelnen Themen. Ein verbindendes Element kann ein Hobby, eine Leidenschaft oder auch ein Leiden sein, durch das man Gleichgesinnte kennenlernen kann. Ein Forum bietet Raum, um sich über Gemeinsamkeiten und Unterschiede auszutauschen, um Ratschläge und Tipps zu erhalten und zu geben. Möglicherweise sinkt die individuelle Hemmschwelle, um ein Problem anzugehen, weil der virtuelle Raum gewissermaßen Schutzraum ist, in dem man das eigene Gesicht wahren kann.

Ein zweiter, wesentlicher Vorteil der Kommunikation im Internet ist, dass die räumliche Entfernung unbedeutend ist. Stellen wir uns vor, wir würden an einer seltenen Krankheit leiden und eine Selbsthilfegruppe gründen wollen. Ein Aushang an der Litfasssäule an der Ecke oder ein Inserat in einer lokalen Tageszeitung wären wahrscheinlich wenig effektiv, um unserem Anliegen näher zu kommen. Gleichzeitig bestünde die Gefahr, dass wir bei diesen Arten der Suche unsere Identität preisgeben müssten.

Besonders für Minderheiten oder Menschen aus ländlichen Regionen sind Diskussionsforen und Kommunikationsmöglichkeiten im Internet ein großer Vorteil. Die Suche nach Gleichgesinnten wird enorm vereinfacht. Auf virtuellem Raum werden Netzwerke geknüpft, die das reale Leben bereichern können. In Mailinglisten und Chats treffen sich sehr heterogene Gruppen, „die in der leiblichen Welt nur selten zueinander finden“¹²⁹. Es entsteht ein reger Austausch zwischen Eltern, behinderten Menschen, Studenten, Wissenschaftlern, Parteien und Organisationen. Damit ergibt sich eine neue Form der Informationsbeschaffung und eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis, die für Betroffene, aber besonders auch aus wissenschaftlicher Sicht interessant sein dürfte¹³⁰.

129 Lamers. a.a.O. S. 366.

130 Im deutschsprachigen Raum sei beispielhaft die Mailingliste „Down-Syndrom“ mit der Adresse <http://alf.znf.uni-bremen.de/~downsyn/down1.html> genannt. Hier hat sich ein Netz-



Außerhalb der behindertenspezifischen Angebote bieten diese Formen der Kommunikation für Menschen mit geistiger Behinderung auch die Chance, ihren „Sonderstatus“ bzw. die gesellschaftliche Stigmatisierung, die mit der Kategorie „Geistige Behinderung“ verbunden ist, vorübergehend abzulegen. Die eigene Behinderung steht im virtuellen Raum nicht im Vordergrund. Menschen mit geistiger Behinderung haben hier die Möglichkeit, vorurteilsbefreit und unbewertet, an Gesprächen und Diskussionen teilzunehmen. Die äußeren Merkmale eines Menschen mit (geistiger) Behinderung, die im leiblichen Leben oft visuell in den Vordergrund treten und auch richtungsweisend für die Reaktion des Gesprächspartners und die Art der Kommunikation sein können, sind im virtuellen Raum hintergündig. Es erfolgt keine sofortige Etikettierung durch den Gesprächspartner, die nur auf Äußerlichkeiten fußt. Eine Teilhabe des beeinträchtigten Menschen kann - leider - auf diesem Weg manchmal einfacher sein. Entscheidend ist der Inhalt des Gesprächs oder der Diskussion.

Gegenwärtig nimmt nur eine geringe Zahl von Menschen mit geistiger Behinderung an diesen Formen der Kommunikation und Diskussion aktiv teil¹³¹. Lamers spricht von einer absehbaren Vereinfachung bei der Bedienung von Computern und Softwareprogrammen, wodurch diesem Personenkreis weitere Möglichkeiten der Beteiligung eröffnet werden¹³². Dennoch erfordert die selbstständige Teilnahme an solchen Diskussionsforen eine gewisse Sicherheit im Umgang mit den Kulturtechniken oder das technische Equipment in Form von Sprachein- und -ausgabesystemen, das Kompensation schafft.

Für die derzeit geringe Teilnahme von Menschen mit geistiger Behinderung an obigen Angeboten ist meines Erachtens vor allem auch die Tatsache anzuführen, dass mit etwa 70 % die Mehrheit dieser Menschen das Internet noch nie genutzt hat¹³³. Dem voran ist die Frage zu stellen,

werk aus kompetenten Teilnehmern, aus Betroffenen und Fachleuten, zusammengefunden. Betroffene machen sich zu Experten ihrer jeweiligen Lebenssituation. Sie nehmen ihr Leben selbst in die Hand und holen sich Hilfe, wenn sie diese benötigen. Dem Wissen der Fachleute stehen die Erfahrungen der „Lebenswelt-Experten“ gegenüber. Daraus ergeben sich konstruktiv-kritische Diskussionen.

131 Lamers hat Beispiele dafür vor allem im englischsprachigen Raum gefunden. Vgl. Lamers. a.a.O. S. 366.

132 Vgl. ebd.

133 Eine Umfrage des Werkstattgremiums der Mosaik-Werkstatt Spandau ergab, dass von 139



ob der Personenkreis über Kenntnisse in der Bedienung von und den Zugang zu Computern verfügt. Hier sind beträchtliche Unterschiede abhängig von der jeweiligen Altersgruppe zu erwarten. In den Sonderschulen hat der Computer sich inzwischen einen Platz erobert. Die Informationstechnische Grundbildung, kurz ITG, in der u.a. die Bedienung des Computers vermittelt wird, ist Bestandteil der Lehrinhalte. Demgegenüber steht exemplarisch eine Befragung in der Mosaik-Werkstatt Spandau, in der erwachsene Menschen mit vorrangig geistiger Behinderung arbeiten. Nur 16 % der befragten Mitarbeiter haben nach eigener Einschätzung gute Kenntnisse im Umgang mit dem Computer. Etwa 45 % haben noch nie mit dem Computer gearbeitet¹³⁴.

4.4.4 Exkurs: Homepages für und von Menschen mit geistiger Behinderung

Relativ neu ist die Präsenz von Menschen mit geistiger Behinderung im Internet. Dazu sind Homepages zu zählen, deren Zielgruppe Menschen mit geistiger Behinderung sind bzw. Homepages, die von Menschen mit geistiger Behinderung (mit-)erstellt wurden. Homepages im deutschsprachigen Raum, die sich besonders an Menschen mit geistiger Behinderung und Interessierte richten und teilweise von ersteren (mit-)gestaltet und -erstellt wurden, sind:

<http://www.lebenshilfe-angesagt.de>

<http://www.blubberclub.de>

<http://www.internetb.de>

<http://www.naklaro.de>

<http://www.ohrenkuss.de>

Die aufgeführten Homepages zeichnen sich dadurch aus, dass sie individuelle Beeinträchtigungen der Besucher berücksichtigen und sich an deren Bedürfnissen orientieren. Sie sind übersichtlich und kontrastreich

befragten Mitarbeitern 70% noch nie im Internet waren.

Dieses Ergebnis deckt sich mit einer Umfrage des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie, das einen Wert von 68 % für die Gruppe der befragten Menschen mit einer geistigen Behinderung ermittelte. Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.) (2001). a.a.O.

Umfrage des Werkstattgremiums Spandau. Im Anhang der vorliegenden Arbeit.

134 Vgl. Umfrage des Werkstattgremiums im Anhang der vorliegenden Arbeit.

gestaltet. Die Schrift ist in gut lesbaren Druckbuchstaben. Die Schriftgröße kann verändert werden. Es gibt eine Vorlesefunktion¹³⁵. Die Buttons¹³⁶, mit denen man diese Funktionen betätigen oder ändern kann, sind gut sichtbar auf der Startseite. Als Beispiel die Startseite von www.lebenshilfe-angesagt.de:



Die Texte sind in einfacher Sprache geschrieben. Schwierige Wörter sind markiert und mit einem Wörterbuch bzw. einer Erklärung des Wortes verknüpft.

Inhaltlich bieten die Websites verschiedene aktuelle und zeitlose Themen, über die sich der Besucher informieren kann. Die Seite www.lebenshilfe-angesagt.de beschäftigt sich zum Zeitpunkt der Recherche aktuell mit den Bundestagswahlen. Weiterhin kann der Besucher sich z.B. zur Funktionsweise eines Kontos, zu Gesetzesänderungen (u.a. Persönliches Budget), zu Mitwirkungsgremien (Werkstattrat, Beirat Wohnen), zu Freizeitaktivitäten, zu Wohnformen, zu Partnerschaft und Sexualität informieren¹³⁷.

„Das Magazin“, die Lebenshilfe-Zeitschrift für Menschen mit geistiger Behinderung, kann der Besucher hier online lesen oder sich vorlesen lassen. Eine weitere Zeitschrift, die online verfügbar ist, ist das Magazin „Ohrenkuss“. Als Printmedium hat sich der „Ohrenkuss“, der von Menschen mit Down-Syndrom gemacht wird¹³⁸, schon seit längerer Zeit etabliert. Inzwischen ist er auch online unter www.ohrenkuss.de zu lesen.

Auch auf den Homepages www.blubberclub.de , www.internetb.de und

135 www.naklaro.de arbeitet an einer Verbesserung der Vorlesefunktion. Deshalb steht selbige derzeit nicht zur Verfügung.

136 Button (engl.) - Knopf, den man durch anklicken betätigt.

137 Vgl. <http://www.lebenshilfe-angesagt.de> , aufgerufen am 17-09-2005.

138 Die inzwischen 11 Bonner Redakteure und 40 Außenkorrespondenten, die den Ohrenkuss machen, werden von Sekretärinnen und einer Grafikerin unterstützt. Mehr über das Projekt „Ohrenkuss“ kann man unter <http://www.ohrenkuss.de> nachlesen.



www.naklaro.de finden sich viele interessante Informationen. „Internetb.de“ ist ein Internetprojekt von und für Menschen mit geistiger Behinderung. Computer und Internet sind ein zentrales Thema der Homepage. Im „Computerclub“ wird sehr anschaulich der Aufbau und die Funktionsweise eines Computers erklärt. Computerprogramme kann man kostenlos herunterladen.

Internetlexikon des Projekts Internetb.de, Auszug¹³⁹

Internetlexikon

Was ist ein Browser?
Wie bediene ich einen Browser?
Wie kann ich die Fenstergröße ändern?
Was ist ein Link?
Wie finde ich Internetseiten?
Wie sind Internetadressen aufgebaut?
Was ist chatten?
Was ist ein Newsletter?
Was ist Download?
Was ist Email?
Wie bediene ich ein Emailprogramm?

Das Internetlexikon verrät, was sich hinter den meist englischen Internet-Begrifflichkeiten verbirgt und wie man mit dem Internet umgeht. Besonders für Einsteiger, Neulinge oder Leute, die mehr über den Computer wissen wollen, ist diese Seite zu empfehlen. Wie bei der Lebenshilfe und beim „Blubberclub“ finden sich weitere Rubriken, wie Freizeittipps, Reise durchs Weltall etc. Alle Besucher können die „Kontaktbörse“ oder die „Pinnwand“¹⁴⁰ nutzen. Man kann sehr unkompliziert z.B. eine Suchanzeige für E-Mail-Freundschaften verfassen, die dann von allen anderen Besuchern der Homepage gelesen werden kann. Die erscheinende (Kontakt-)Anzeige ist mit einem Antwort-Button verknüpft, über den der interessierte Besucher direkt eine E-Mail an den Absender der Anzeige schicken kann. Hat man Fragen oder Kummer kann man z.B. seine Fragen online an „Dr. Blubber“ stellen.

Die Besucher der genannten Homepages werden aktiv einbezogen. Es finden Meinungsumfragen zu verschiedenen Themen statt. Die Lebenshilfe beschäftigt sich derzeit z.B. mit dem Thema „Neuer Begriff für „Geis-

¹³⁹ Quelle: <http://internetb.de/anzeige.php?mp=6&kap=3&schr=2> , aufgerufen am 26-09-2005.

¹⁴⁰ Beim „Blubberclub“ heißt das „Schwarze Brett“ „Kontaktbörse“, bei „Internetb“ „Pinnwand“.



tige Behinderung“? - Sagen Sie Ihre Meinung!“¹⁴¹. Diese kann man per E-Mail oder per Post als Brief, Bild oder auf Kassette einsenden. Die Themenwünsche der Besucher sind auch bei den anderen Homepages gefragt.

Indem die Besucher eigene Beiträge per Post oder Mail an die jeweilige Redaktion einsenden, können sie die Homepages aktiv mitgestalten. Spezielle Rubriken auf den Homepages, z.B. Schreib-, Foto- und Kunstwerkstatt auf www.internetb.de, bieten Raum für die Veröffentlichung und Darstellung eigener Werke. Die Besucher können die Homepages nutzen, um andere Besucher an ihrem Können teilhaben zu lassen und sich selbst darzustellen. Diese Homepages geben den Besuchern die Gelegenheit der Teilhabe, der Mitbestimmung und der Mitgestaltung.

Seine private Homepage gestaltet und bearbeitet Thorsten gerade. Er hat sie „vorgefertigt“ gekauft und füllt sie nun mit eigenen Texten und Bildern. Er will ihr „seine persönliche Note“ verleihen, sich darin vor- und darstellen, „damit man weiß, mit wem man's zu tun hat“¹⁴². Über die Homepage hofft er, eine Freundin zu finden. Die eigene Homepage soll ihm künftig ebenso Raum für die Veröffentlichung seiner selbstgeschriebenen Texte geben. Für ihn ist das eine Möglichkeit, sich mitzuteilen und die Produkte seines Tuns weiterzugeben. Seine Homepage bietet Raum für seine Selbstdarstellung. Er kann über sein alltägliches Umfeld hinaus Menschen erreichen und sie an seinem Leben, seinem Tun, seinen Geschichten und Gedanken teilhaben lassen.

Die Möglichkeit der Präsentation im Internet wird auch von geistigbehindertenpädagogischen Institutionen genutzt. Vereine und Projekte stellen sich vor. Interviewte Personen haben sich z.B. über die Angebote der Werkstätten für behinderte Menschen (WfbMs) in Berlin informieren wollen. Leider haben nicht alle WfbM eine Homepage. Entsprechende Websites sind oft schwer zu finden. Hat man eine Website gefunden, muss man feststellen, dass sie nicht gepflegt wird und nicht aktuell ist. Aus den Inhalten und der Art der Präsentation lässt sich schließen, dass die Websites sich nicht an die Menschen mit geistiger Behinderung direkt, sondern an deren Bezugspersonen, also Angehörige und Betreuer, rich-

141 <http://www.lebenshilfe-angesagt.de/mitreden/mitreden.htm> , aufgerufen am 26-09-2005.

142 Interview Thorsten.



ten. Spezielle Funktionen, wie Schriftgrößen-Änderung oder Sprachausgabe, finden sich auf diesen Homepages nicht.

Gegenwärtig fehlt ein zentraler „Ausgangspunkt“ in Form einer Website, die auf sämtliche einschlägige Internetadressen verweist. Gäbe es eine solche Website bzw. Online-Datenbank, auf der alle relevanten Websites von Menschen mit geistiger Behinderung, Institutionen, Projekten, Foren, Wissenschaftlern etc. verlinkt wären, wäre das Suchen im Internet für Menschen mit geistiger Behinderung, Bezugspersonen und alle Interessierten weitaus einfacher.

4.5 Steigerung von Eigenaktivität

Die gegebene soziale Abhängigkeit von Menschen mit geistiger Behinderung, das Angewiesen-Sein auf Hilfe, erlebte Fremdbestimmung, die Einstellung der Umwelt gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung und die Wahrnehmung der eigenen Beeinträchtigungen bergen in gegenseitiger Wechselwirkung die Gefahr, dass Menschen mit geistiger Behinderung wenig Selbstvertrauen und Mut entwickeln, eigene Erfahrungen zu machen und selbstständig zu handeln. Die eben beschriebenen einflussnehmenden Faktoren wirken sich auf das Selbstbild von Menschen mit geistiger Behinderung aus, welches oftmals geprägt ist von Minderwertigkeitsgefühlen. Die Folge daraus ist, dass die jeweilige Person sich zunehmend passiv verhält, weil sie befürchtet, dass eigene Aktivitäten wirkungslos blieben oder von ihrer unmittelbaren Umwelt als falsch bewertet und dadurch auch soziale Beziehungen gefährdet würden, von denen Menschen mit geistiger Behinderung in hohem Maße abhängig sind¹⁴³.

Ich will mich in diesem Zusammenhang auf Katzenbach beziehen¹⁴⁴. In Anlehnung an die Ausführungen des Psychoanalytikers Beland, der dem Phänomen der Computerfaszination nachgegangen ist, stellt Katzenbach die Funktion des Computers als Nachfolge des kindlichen Übergangsobjekts heraus. Ohne den Vergleich zwischen Teddybär und Computer überstrapazieren zu wollen, verweist er auf die wichtigsten zwei übereinstimmenden Eigenschaften zwischen dem kindlichen Übergangsobjekt nach Winnicott und dem Computer: ein Zwischending zwischen „Belebt“ und „Unbelebt“ zu sein und eine „Grenzerfahrung“ zwischen Innerer Welt und Äußerer Realität zu ermöglichen¹⁴⁵.

„Zwischending“ meint das Phänomen, den Computer zu personifizieren. Der Computer reagiert auf den Anwender. Das suggeriert Interaktionalität und Kommunikation. Ihm werden menschliche Eigenschaften zugeschrieben, obwohl der Anwender weiß, dass es sich um eine Maschine handelt. Und gleichzeitig sind die Reaktionen des Computers emotional neutral. Selbst wenn er einen Fehler anzeigt, ist er doch nicht nach-

143 Vgl. u.a. Pörtner. a.a.O.

144 Vgl. Katzenbach. a.a.O.

145 Vgl. Turkle, Sherry und Löchel, Elfriede. In: Katzenbach, Dieter. a.a.O. S. 124ff.



tragend: „In seinem grenzenlosen Gleichmut verzeiht er alles!“¹⁴⁶.

Die Grenzerfahrung beschreibt, dass der Benutzer mit dem Computer - wie das Kind mit dem Übergangsobjekt - eine eigene „Realität“ entwickelt: eine intensive Beziehung zwischen dem Selbst des Benutzers und einem personifizierten Objekt, dass einerseits eben nicht real ist und andererseits doch mehr als eine Halluzination, weil das Objekt als solches real ist.

Beland erklärt die Nutzung des Computers als Übergangsobjekt mit dem zeitweiligen „Wunsch nach Einsamkeit als vorübergehende Entlastung von Objektbeziehungen“¹⁴⁷. Im Mittelpunkt unserer Existenz stehen dabei auch für ihn die zwischenmenschlichen Beziehungen. Aber diese sind eben auch anstrengend, „besonders weil sie ambivalent sind und so leicht mißlingen“¹⁴⁸. Beland sieht das Bedürfnis nach „erlaubtem Urlaub von Objektbeziehungen“ als menschlich normal an. Eine Entlastungsmöglichkeit von der Beziehungsarbeit sieht Beland in der Übertragung von Objektbeziehungen auf ein Übergangsobjekt, dass in diesem Fall der Computer darstellt¹⁴⁹. Den vollständigen Ersatz von zwischenmenschlichen Beziehungen durch den Computer sieht er als pathologischen Ausnahmefall¹⁵⁰.

Für Menschen mit geistiger Behinderung sind die Möglichkeiten, ohne die Vermittlung anderer etwas zu bewirken, begrenzt. Häufig bleiben ihre Handlungen und Äußerungen auch von ihrer unmittelbaren Umwelt un bemerkt und wirkungslos oder werden unverstanden als abweichend beurteilt und sanktioniert. Wie oben schon dargestellt, kann die dem Menschen innewohnende Eigenaktivität in Passivität, Mutlosigkeit und Bereitschaft zur Fremdbestimmung umschlagen. Hierbei spricht man auch von „erlernter Hilflosigkeit“.

Der Computer reagiert auf Eingaben fast immer - mit Ausnahme des Falles, dass er „sich aufgehängt“ hat. Das Tun des Computernutzers wird nicht ignoriert, übersehen oder emotional bewertet.

Bedeutsam ist auch die Chance, sich selbst in der Interaktion mit dem

146 Katzenbach, a.a.O. S. 126.

147 Beland zitiert nach Katzenbach, a.a.O. S. 127.

148 Ebd.

149 Vgl. ebd. S. 127.

150 Vgl. ebd. S. 127.



Computer in einem anderen Status zu erleben: eine der zwischenmenschlichen ähnliche Beziehung einzugehen, bei der die jeweilige Person aber dem Gegenüber - dem Computer - überlegen oder zumindest gleichwertig sein kann. Sicher kann der Nutzer dem Computer nicht seinen Willen aufzwingen. Andersherum kann der Computer aber auch nicht seinen Nutzer dazu bringen etwas zu tun, was er nicht will. Die Erfahrung, gleichberechtigt zu sein, haben Menschen mit einer geistigen Behinderung sonst eher selten im Alltag.

Durch die Nutzung des Computers eröffnet sich eine neue Welt, die virtuelle, an denen Menschen mit geistiger Behinderung Risiken eingehen können, die keine tiefgreifenden Konsequenzen nach sich ziehen. Hier stehen sie gewissermaßen einem wertfreien Partner gegenüber, bei dem ihre Beeinträchtigungen nicht im Vordergrund steht. Die Beziehung zwischen Computernutzer und Computer ist seitens des Computer geschichts- und emotionslos. Seinerseits wird die Beziehung nicht durch vorangegangene gemeinsame Erlebnisse, durch Erwartungen und Enttäuschungen beeinflusst. Durch das Handeln des Computernutzers werden soziale Beziehungen, von denen Menschen mit geistiger Behinderung in höherem Maße abhängig sind und die sie oftmals nicht freiwillig wählen können, nicht gefährdet.

Eben diese Aspekte legen die Vermutung nahe, dass Menschen mit geistiger Behinderung sich unter Umständen am Computer mehr Eigenaktivität zutrauen als im Alltag. Entwickeln sie die Motivation, sich mit dem Computer zu beschäftigen, eröffnen sich autonome Handlungs- und Erfahrungsräume¹⁵¹. Frei von Befürchtungen und Bewertungen ihres Handelns und der Folgen, die aus dem eigenen Tun und eventuellen Fehlern resultieren, bietet sich am Computer die Gelegenheit, eigene Erfahrungen zu machen, selbstbestimmt zu handeln und (wieder) Selbstvertrauen zu entwickeln. Selbstverständlich ist es auch das Erleben des eigenen Wirkens, der eigenen Leistungen und Lernerfolge, das die Aktivität eines Individuums begünstigt¹⁵².

151 Vgl. dazu auch Kapitel 4.3 Erweiterung autonomer Handlungsmöglichkeiten.
152 Vgl. auch Kapitel 4.1.3 Gesteigerte Motivation und Ausdauer.

4.6 Selbstwertsteigerung

Computer gehören zum Alltag, zur Normalität. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung beherrscht die Bedienung eines Computers und verschiedener Anwendungen bzw. Programme. „Beherrschen“ bedeutet Status und Macht.

Das kann besonders für Menschen mit einer geistigen Behinderung eine Anziehung sein. Sie werden ständig mit ihren „Defiziten“ konfrontiert, werden - neben den individuellen Schädigungen und Beeinträchtigungen - durch äußere Faktoren behindert. Viele nichtbehinderte Menschen - besonders die, die keinen direkten Kontakt zu Menschen mit einer geistigen Behinderung haben - unterschätzen diese. Erstere trauen letzteren wenig zu, nehmen sie als Hilfebedürftige wahr, denen sie Bedauerung und Mitleid zollen. Aber Menschen mit geistiger Behinderung verfügen - wie jeder Mensch - über Fähigkeiten und Fertigkeiten, wollen sich weiter entwickeln und sind dazu in der Lage¹⁵³.

Es ist von Wert für viele Menschen mit geistiger Behinderung, wenn sie einen Computer bedienen können. Der Computer ist ein Statussymbol. Die Bedienung eines Computers wird mit Cleverness und Überlegenheit in Verbindung gebracht. Ein Computer ist Technik und funktioniert hochkompliziert. Das Nutzen-Können eines Computers ist ein Indikator für die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen: „Wenn ich das mal kann, kann ich noch ganz andere Sachen“¹⁵⁴.

Kann man einen Computer bedienen, ist man „gleichwertig“ mit der „Normalbevölkerung“. Kennt man sich darüber hinaus mit Hardware aus, kann Computer zusammenbauen, aufrüsten oder auf Fehlersuche gehen, wie eine Interviewpartnerin, und wird von Menschen ohne Behinderung um Unterstützung gebeten, wächst man gewissermaßen über die Gleichwertigkeit hinaus. Man erfährt Selbstbestätigung durch die Anerkennung der eigenen Leistungen, die in diesem Fall über die des Menschen ohne

153 Es gibt durchaus Beispiele von Menschen mit geistiger Behinderung, die in das Schema des „typischen Geistigbehinderten“ hineingewachsen sind. Man spricht hier von „erlernter Hilflosigkeit“: wenn die jeweilige Person immer wieder durch ihre Umwelt mitgeteilt bekommen hat, dass das eigene Handeln zu nichts führt oder falsch ist, werden Aktivität und Eigenwille in Passivität, Resignation und Bereitschaft zur Fremdbestimmung umschlagen. Die Einstellung der Umwelt dem Individuum gegenüber ist von zentraler Bedeutung. Verwandte Stichworte hierzu sind auch Stigmatisierung, Labeling approach und selbsterfüllende Prophezeiung. Vgl. u.a. Osbahr, Mattner, Goffmann, Bleidick (1999). a.a.O.

154 Interview Ursula.

Behinderung hinausreichen. Das Umgehen-Können mit dem Computer bringt Bewunderung und Respekt durch die „Normalbevölkerung“¹⁵⁵.

Zum Anderen kann der Selbstwert durch die eigentliche Nutzung des Computers gespeist werden. Der Psychoanalytiker Beland meint, dass der Computer sich anbiete, um Allmachtsphantasien zu stimulieren, was mittelbar zur Erhöhung des Selbstwerts beitrage. Er spricht von zwei Wegen: Die Leistungen des Computers lassen sich der eigenen Person zurechnen. Der Computer „wird eingemeindet in den Narzissmus der Körperfähigkeiten als vornehmstes Glied im Narzissmus der intellektuellen Leistungen. Als selbstständige Prothese kann er endlich das infantile Bedürfnis befriedigen, der schnellste, geschickteste, klügste Denker zu sein“¹⁵⁶.

Außerdem ist es die reale Arbeitsleistung selbst, die zur Erhöhung des Selbstwerts beiträgt. Beland spricht von einer Selbstidealisierung durch die Identifizierung mit dem Computer. „Die begeisternden Leistungen des Computers, die man selbst „verursacht“ hat, können wegen dieser Verursachung als Beweis für die Leistungsfähigkeit der zentralen Macht der Wunscherfüllung genommen werden. In der Arbeit mit dem Computer kann tröstlicherweise gelingen, was im sonstigen Leben so häufig misslingt“¹⁵⁷.

Grundsätzlich gilt das Gesagte für alle Menschen. Für Menschen mit geistiger Behinderung hat es eine tiefere Bedeutung. Als reale Prothesen im Sinne eines Werkzeuges können Computer und eventuell zusätzlich benötigte Hilfsmittel körperliche Beeinträchtigungen und Beeinträchtigungen der Fähigkeiten eines Menschen kompensieren und damit zu mehr selbstständigem Handeln befähigen und zu weniger Abhängigkeit von Anderen führen. Durch Computeranwendungen können sich auch für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung Erfahrungs- und Entscheidungsräume eröffnen. Der Nutzer kann sich als aktives Subjekt seines Tuns begreifen, indem er durch sein Handeln Wirkungen erzeugt. Allein die Reaktion der Maschine kann unter Umständen als Erfolg erlebt werden. Erfolg wird mit positiven Gefühlen besetzt und fördert den Selbstwert.

155 Wenn ich mit nichtbehinderten Menschen über das Thema meiner Diplomarbeit gesprochen habe, war die erste Reaktion meist Skepsis, die sich über Ungläubigkeit in Staunen bis hin zu Bewunderung wandelte, wenn ich von meinen Beobachtungen berichtete.

156 Beland zitiert nach Katzenbach. a.a.O.

157 Beland zitiert nach Ranner. a.a.O. S. 86.



Wie Beland sagt, sind es auch die Arbeitsleistung und die Produkte des eigenen Handelns, die den Selbstwert des Computernutzers befördern. Erinnern wir uns an den Computer als Schreibhilfe: Durch das Verfassen von Texten mit dem Computer verändert sich die Qualität der Schrift. Sie ist gut lesbar, ordentlich, gleichmäßig und fehlerfrei. Oft lässt sich mehr Text innerhalb einer kürzeren Zeit in einer höheren Qualität verschriftlichen, weil man den Text nachträglich berichtigen, ändern, verschieben, einfügen und gestalten kann, ohne immer wieder am Anfang beginnen zu müssen. Mit Textverarbeitung kann man „Schönschrift“ schreiben, die im privaten und offiziellen Leben erwünscht ist. Unbestritten wird einer ordentlich und sauber gestalteten Bewerbung, einem Lebenslauf oder einem Brief an eine Behörde vermehrte Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit gewidmet.

Die Liste der „selbstwertsteigernden Arbeitsleistungen“ lässt sich vielfach ergänzen: sei es eine Zeichnung, eine selbst zusammengestellte und gebrannte CD, ein Foto oder „nur“ die Erfahrung, dass man etwas dazugelernt und sich weiter entwickelt hat.

Das Erleben des eigenen Tuns und auch die Bestätigung der Umwelt sind es, die den Selbstwert eines Individuums steigern und sich positiv auf sein Selbstbild auswirken.



4.7 Erweiterung von Teilhabechancen

Teilhabe beschreibt eine Zugehörigkeit, ein Integriert-Sein. Im Sinne des SGB IX¹⁵⁸ orientiert Teilhabe sich an „Normalität“. Menschen mit Behinderung bekommen - auf der Grundlage des Gleichheitsprinzips aller Bürger unseres Landes - Leistungen, die ihnen eine Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ermöglichen sollen.

Teilhabe bezieht sich auf alle Lebensbereiche eines Menschen. Teilhabe umfasst das politische, das berufliche, das kulturelle und das soziale Leben eines Individuums.

4.7.1 Teilhabe an Normalität

Spreche ich hier von Teilhabe, gehe ich davon aus, dass Menschen mit geistiger Behinderung sich durchaus an dem, was als Normalität bezeichnet wird, messen und daran teilnehmen wollen. Mehr Normalität zu erreichen bedeutet eine Verminderung des eigenen Sonderstatus. Der Sonderstatus von Menschen mit Behinderung orientiert sich an einer gesellschaftlich definierten Normalität und hebt aus diesem Grunde die Defizite und das Nicht-Können von Menschen mit Behinderung hervor. Das Bedürfnis nach Teilhabe entspricht meines Erachtens dem Wunsch, ein Weniger an Ausgeschlossen-Sein und gleichzeitig ein Mehr an Gleichheit und Autonomie zu erreichen. Die Teilhabemöglichkeiten eines Menschen mit Beeinträchtigungen bestimmen das Maß seiner Behinderung, die aus dem Passungsverhältnis zwischen dem Individuum und seiner Umwelt resultiert.

Wie die vorangegangenen Beispiele zeigen, können Menschen mit geistiger Behinderung durch den Einsatz des Computers an verschiedensten Formen der Kommunikation, an gängigen Ausdrucksmitteln und Gesellschaftsspielen teilhaben, um nur einige Beispiele zu nennen.

Informations- und Kommunikationstechnologien, also der Computer im weitesten Sinn und das Internet, sind Bestandteile unserer Zeit. Sie ge-

158 Sozialgesetzbuch IX - Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen.

Online im Internet: <http://www.sgb-ix-umsetzen.de>.

Diese Internetseite wurde für ihre Barrierefreiheit mit dem Biene-Award in Bronze ausgezeichnet. Die Gesetzestexte lassen sich als Gesamtversion, als Version in einfacher Sprache oder als Video in Gebärdensprache abrufen.

hören zu den technischen Errungenschaften der Menschheit, die vieles vereinfacht haben, aber inzwischen nicht mehr nur positiv gesehen werden. Unbestritten hat die Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien maßgeblich zu einer Veränderung vieler Lebensbereiche beigetragen. Kritiker meinen heute, dass der unaufhaltsame, und lange Zeit nicht hinterfragte Fortschritt letztlich zur Verschlechterung der Umwelt- und Arbeitsmarktsituation beigetragen habe¹⁵⁹. Das Rad der Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Die ungehemmte Weiterentwicklung von Technologien sollte zukünftig dennoch hinterfragt werden, denn „[...] nicht alles, was machbar ist, [sollte] auch gemacht werden [...], nur weil es eben machbar ist“¹⁶⁰.

Computer im weitesten Sinne, zu denen auch Automaten und Waschmaschinen zählen, gehören zu unserem alltäglichen Leben. Computer und Internet können den Alltag und das Berufsleben vereinfachen und bereichern - vorausgesetzt, wir wissen beides zu nutzen. Am Beispiel von Menschen mit Körperbehinderungen lassen sich die Vorteile der elektronischen Technologien besonders gut skizzieren. Durch die Nutzung von Computer und Internet kompensieren Menschen mit Körper- und Sinnesbehinderung ihre individuellen Beeinträchtigungen, kommunizieren über große Distanzen und erschließen sich neue Berufsfelder¹⁶¹. Im Internet findet man zahlreiche Hinweise auf Foren von Menschen mit Körper- und Sinnesbehinderungen, die via Internet in der Lage sind, sich auszutauschen und mitzuteilen. Durch die neuen Technologien haben sich Teilhabechancen für diese Personengruppe ergeben. Gleichzeitig treibt diese Gruppe ihre eigene Integration durch die Arbeit in Netzwerken voran, in welchen sie sich für ihre Interessen einsetzen und sich Gehör verschaffen.

Auch Menschen mit geistiger Behinderung wollen und sollen an diesen, unseren technischen Errungenschaften teilhaben können. Moderne Technologien stellen für die Bewältigung der Zukunft einen Schlüssel dar¹⁶². Mangelnde technologische Kompetenz birgt früher oder später die Gefahr der (verstärkten) Ausgrenzung. Ausgegrenzt, weil man eine zukünftige

159 Vgl. Bonfranchi (a). a.a.O.

160 Vgl. ebd. S. 85.

161 Vgl. ebd.

162 Vgl. ebd.

Basisqualifikation¹⁶³, die wieder das Etikett der „Normalität“ trägt, nicht besitzt, und deren Fehlen die Bewältigung des Alltags zunehmend erschweren wird, wenn - und das ist anzunehmen - Technologisierung und Rationalisierung sich in der jetzigen Geschwindigkeit weiter entwickeln. Bonfranchi nimmt an, dass durch ein Nicht-Umgehen-Können mit dem Computer auch zunehmend mehr Menschen ohne die Diagnose „Behinderung“ zu behinderten Menschen werden¹⁶⁴.

Angesichts dieser Aussichten wird deutlich, dass es nicht nur ein persönlicher Wert für Menschen mit geistiger Behinderung ist, an Informations- und Kommunikationstechnologien teilzuhaben. Es besteht gleichsam die Notwendigkeit, sich vermehrt darüber Gedanken zu machen, was einer zunehmenden Marginalisierung durch ein Nicht-Teilhaben-Können an Informations- und Kommunikationstechnologien etwa von Menschen mit geistiger Behinderung oder auch von älteren Menschen entgegenzusetzen sei. Im Sinne des gedanklichen Konzepts der Inklusion¹⁶⁵, muss es darum gehen, in einer dialogischen Zusammenarbeit mit von (zunehmender) Ausgrenzung bedrohten Minderheiten zu erarbeiten, wie Informations- und Kommunikationstechnologien im weitesten Sinne¹⁶⁶ auch für diese Personengruppen nutzbar und bedienbar werden. „Volle Teilhabe und Gleichheit“¹⁶⁷ von Menschen mit geistiger Behinderung und anderen Minderheiten ist nicht durch bloße Assimilation zu erreichen, sondern setzt ein Aufeinander-Zu-Bewegen voraus.

4.7.2 Exkurs: oneDesk - ein inklusiver Desktop

Den obigen Gedanken hat die Berliner Computerfirma ASAR GmbH aufgegriffen. Mit dem Ziel, Computeranwendern einen einfachen und kostengünstigen Zugang zu Informationstechnologien zu ermöglichen, hat die ASAR einen Desktop vorkonfiguriert, der unter dem Betriebssystem Linux läuft. Der Schwerpunkt des Projektes „One-Desk“, so der Name des

163 EDV-Bedienung wird schon heute teilweise als vierte Kulturtechnik neben Lesen, Schreiben und Rechnen bezeichnet. Vgl. Pammer. a.a.O. S. 211.

164 Vgl. Bonfranchi (a). a.a.O.

165 Siehe auch Glossar.

166 Hierbei geht es u.a. um eine übersichtliche Bedienungsfläche von Automaten im öffentlichen Raum (Fahrkarten-, Bankautomaten, Infoterminals etc.), von Desktops und Homepages.

167 Vgl. Weltaktionsprogramm für Behinderte der Vereinten Nationen. In: Metzler / Wacker. a.a.O. S. 130.



Desktops, lag auf der Anpassung der Software. Das Ziel war, eine möglichst einfache, intuitive und übersichtliche Gestaltung der Benutzeroberfläche, insbesondere für Menschen mit einer geistigen Behinderung, zu erreichen.

Der Desktop wurde nach folgenden Gesichtspunkten konfiguriert:

- große Schrift
- große Icons¹⁶⁸ mit Tooltip (erklärende Information)
- eigenes Anwendungsmenü
- einzeln vorkonfigurierte Programme („Ausdünnen“ der Menüs, Voreinstellungen zu Schriftart und -größe, Einpflegen von Dokumentenvorlagen, Lesezeichen u.s.w.)
- Einbindung von Tools zu Sprachausgabe, Vergrößerungswerkzeugen, Mauseinstellungen, Desktopmanagement

Für eine erste, grundsätzliche Konfiguration von oneDesk wurden die folgenden Bereiche ausgewählt:

- Office-Suite mit Textverarbeitung, Tabellenkalkulation, Präsentations- und Bildbearbeitungsprogramm
- PDF-Reader
- Mailprogramm
- Internet-Browser
- Freizeitbereich (Spiele, Tagebuch, Chat etc.)

Die Besonderheiten von oneDesk im Einzelnen sind:

1. Angepasste Kontrollleiste:

- neuer Einschalt- und Rebootknopf
- Knopf „Zugriff auf Arbeitsfläche“
- eingebundene, farbige Menüteile aus den Rubriken „Organisation“, „Internet“, „Freizeit“, „Spiele“ und „Allgemeines“
- Verwendung eines großen Mauszeigers

2. Die Desktopoberfläche beinhaltet die verschiedenen Hilfsprogramme:

- Sprachausgabe (liest eingegebene Worte vor)
- Mausclick (kann automatische Klicks aktivieren)

¹⁶⁸ Icon: Kleines Bildelement (Piktogramm), das als bildliche Ergänzung eingesetzt wird und über das sich Funktionen und Programme aufrufen lassen.

- Maus lernen (ein interaktives Mauslernprogramm im Internet)
- Bildschirmfoto
- Alarm (benutzerdefinierte Aktionen, die erinnert werden)
- Tastatur lernen (ein Tipptrainer für die Tastatur)
- Lupe (zur Vergrößerung einzelner Passagen)

3. Wichtige Funktionen:

- Vorlesefunktion für E-Mails im Mailprogramm, durch Knopf „Filter vorlesen“ oder F12-Taste auf der Tastatur aktivierbar.
- Im Internetbrowser gibt es eine zusätzliche Toolbar für eigene Einstellungen zu Hintergrund, Schrift und Farbe.

4. Systemschrift ist zwischen 12 und 20 Pixel.

Fortsetzung auf der nächsten Seite.

Abbildung des Startbildschirmes von oneDesk¹⁶⁹



An- und
Ausschalten

oft gebrauchte
Programme

Programme in
Rubriken geordnet

Programme,
die im
Hintergrund
laufen



5. Spiel- und Lernprogramme:

- Budenberg als Demoversion (als Beispiel dafür, wie Windows-Programme unter Linux laufen)
- Spielesammlung mit z.B. Uhr-Lernspiel, Sortieren von Farben und Formen.

6. Das System wurde nach der Konfiguration in einen Kiosk-Mode geschaltet, damit Betriebssystem und Programme für den unerfahrenen Anwender möglichst unveränderbar sind.

7. In allen Anwendungen wurden die Menüs soweit als möglich angepasst. In OpenOffice wurden sie komplett neu erstellt.

Einer Pilotgruppe, bestehend aus vier Mitarbeitern der Mosaik-Werkstatt Spandau, wurde oneDesk zu Testzwecken vorgestellt. An drei Terminen im Juli 2005, insgesamt etwa 14 Stunden, hatten sie Gelegenheit, oneDesk sowohl unter Anleitung als auch eigenmächtig kennenzulernen, zu testen und zu bewerten. In diesem ersten Test wurde standardgemäße Peripherie, bestehend aus Tastatur, Monitor und Scroll-Maus verwendet. Eine spätere Einbeziehung verschiedener Hilfsmittel ist möglich. Die Testgruppe hatte bereits Computerkenntnisse und arbeitete bisher ausschließlich mit dem Betriebssystem von Microsoft. Damit hatten sie eine Vergleichsmöglichkeit zu oneDesk, der unter Linux läuft.

Die Gestaltung des Desktops wurde zunächst als fremdartig, nach einer kurzen Erläuterung als sehr übersichtlich empfunden. Die Anwendungen waren thematisch geordnet und farblich unterlegt. Die Gestaltung mit Symbolen und die Neubezeichnung von Anwendungen vereinfacht die Bedienung. Textverarbeitung wird auf dem Desktop beispielsweise nicht mit dem Namen der Anwendung sondern mit „Schreiben“ angezeigt. Durch die gleichzeitige Einbindung der Menüteile der einzelnen Rubriken und der Hilfsprogramme auf der Desktopoberfläche, hatten die Nutzer alle für sie interessanten Anwendungen inklusive der bereitgestellten Hilfen auf einen Blick. Ein lästiges Suchen nach Programmen und Einstellungen entfällt dadurch.

Die Linux-Anwendungen, insbesondere Textverarbeitung und Mailprogramm, unterscheiden sich im Aufbau kaum von den Anwendungen, die die Testgruppe bisher nutzte. Der Wiedererkennungswert war hoch, eine Umstellung auf die neuen Anwendungen entfällt damit. Die neuerstellten



Menüs in OpenOffice wurden als gut lesbar, übersichtlich und benutzerfreundlich empfunden.

Im Mailprogramm war ein Test-Mail-Account eingerichtet. Zwei Teilnehmer der Testgruppe, die bisher keine Erfahrung im Versenden von E-Mails hatten, waren verblüfft über die einfache Handhabung des Mailprogramms.

Die Testgruppe bewertete die Gestaltung des Desktops - bis auf wenige Einwände wie etwa ein nicht eindeutiges Icon - als positiv. Anhand der Erinnerungen an eigene anfängliche Schwierigkeiten, die bei der Bedienung des Computers und von Programmen auftraten, schätzte die Testgruppe den oneDesk als besonders geeignet für Computer-Einsteiger ein.

Als teilnehmende Beobachterin der Testphase in der Mosaik-Werkstatt ist meine Einschätzung von oneDesk die folgende: Es ist zu begrüßen, dass oneDesk ein inklusiver Desktop ist. Es geht bei diesem Projekt nicht darum, etwas Besonderes für Menschen mit geistiger Behinderung zu entwickeln. Es geht vielmehr darum, den Desktop übersichtlich und nutzerorientiert zu gestalten und bestehende Standardprogramme so zu modifizieren, dass sie auch für Menschen mit geistiger Behinderung leichter zu bedienen sind.

Eine vergleichende Untersuchung von Programmen und Tools, um beurteilen zu können inwiefern die einzelnen Hilfetools des oneDesks sich von denen unterscheiden, die inzwischen in anderen handelsüblichen Betriebssystemen und Programmen enthalten sind¹⁷⁰ bzw. mit Mehrkosten verbunden wären, übersteigt den Rahmen dieser Arbeit.

Der augenscheinliche Vorteil des oneDesk liegt darin, dass verschiedene Hilfsoptionen und ergänzende Hilfsprogramme zusammengetragen wurden und für den Nutzer einfach zu finden und damit leicht zugänglich sind. Die Menüs der Anwendungen wurden vereinfacht, übersichtlich gestaltet und sind gut lesbar.

Die Konfiguration eines Mailprogrammes und die des Internetzugangs stellen eine erhebliche Erleichterung dar, sind sie doch von unerfahrenen

170 Einen Überblick über die Optionen und aktivierbaren Hilfen, die Betriebssysteme und Office-Anwendungen enthalten, sowie spezieller, ergänzender Software, welche die Bedienung und Nutzung von Computer und Internet besonders für Menschen mit Behinderung erleichtern, bietet die Broschüre „Barrierefrei kommunizieren“.a.a.O.



Computeranwendern ohne Unterstützung nicht ohne Weiteres durchführbar. Die Vorauswahl an Bookmarks verschafft dem Internet-Einsteiger einen ersten Ausschnitt über die Themenbereiche des Internets und hilft, Verwirrung und Orientierungslosigkeit vorzubeugen.

Ganz entscheidend war daneben die moderierte Einführung des Desktops und das Vorhandensein eines Ansprechpartners. Der Testgruppe wurden die bereitgestellten Optionen von oneDesk vorgestellt, deren Bedienung erklärt und das Gehörte durch Übungen vertieft. Die Hilfoptionen konnten so zusätzlich genutzt werden. Die Beantwortung gezielter Fragen der Testgruppenteilnehmer - abhängig von ihren Wünschen und Bedürfnissen - durch Frau Ehm von der ASAR GmbH, die den oneDesk vorstellte, trug vermutlich zu einer schnellen Verinnerlichung von Informationen und Lösungsmöglichkeiten von Problemen bei.

Die Vorstellung von oneDesk ist ein positiver Ansatz für eine dialogische, entwicklungsfähige Zusammenarbeit zwischen Computer-Experten und Menschen mit Beeinträchtigungen. Die Zielgruppe von oneDesk ist nicht ausschließlich in der Gruppe der Menschen mit geistiger Behinderung zu sehen. Auch für ältere Menschen oder „Technikfremde“ kann er Berührungängste und Zugangsbarrieren zu Informations- und Kommunikationstechnologien abbauen helfen. Generell sind auf Integration und Inklusion zielende technologische Entwicklungen erfolgversprechender, wenn Experten und Anwender in einen Austausch treten.

Vorteile von Linux

Das Betriebssystem Linux und die dazugehörige Software steht lizenzkostenfrei zur Verfügung. Das macht Linux vor allem für Menschen und Institutionen interessant, die über wenig finanzielle Ressourcen verfügen. Die Einsparpotentiale, die sich durch die Nutzung von Linux im Vergleich zu Microsoft ergeben, sieht Schauer besonders in den Update-Versionen von Betriebssystem und Office-Produkten¹⁷¹. Bei der Gesamtversion lässt sich das Einsparpotential nur teilweise realisieren. Wird ein Computer etwa mit vorinstallierter Microsoft-Software geliefert, kann man mit vielen Händlern bei Deinstallation selbiger einen

171 Vgl. Schauer. a.a.O. S. 52.



Preisnachlass vereinbaren¹⁷².

Die Kosteneinsparung bezieht sich nur auf die Software. Beratung oder die Einrichtung eines Desktops ist darin nicht enthalten¹⁷³. Beides ist aber auch beim Einsatz von kommerziellen Betriebssystemen und zugehöriger Software empfehlenswert und mit Mehrkosten verbunden.

Die von Linux angebotenen Office-Suites bieten mit anderen Office-Produkten vergleichbare Funktionen, wie Textverarbeitung, Tabellenkalkulation, Zeichen- und Präsentationsprogramme. Durch zahlreiche Filterprogramme wird ein umfangreicher Datenaustausch und eine sehr hohe Kompatibilität zwischen OpenOffice und anderen Office-Programmen, wie z.B. Microsoft Office, gewährleistet. Schauer sieht im Einsatz von Linux in Verbindung mit OpenOffice die Möglichkeit, im Rahmen einer „Internet-für-Alle-Strategie“ die finanziellen Zugangsbarrieren zu senken¹⁷⁴.

Das Betriebssystem Linux stammt vom „Ur-System“ Unix ab und ist als Serverbetriebssystem entstanden. Netzwerk- und Internetfähigkeit, sowie Mehrbenutzerfähigkeit waren von Anbeginn bereits in das System integriert und wurden kontinuierlich weiter entwickelt. Das macht Linux zu einem sehr sicheren Betriebssystem, das in den genannten Bereichen vermutlich viel ausgereifter ist als andere Betriebssysteme¹⁷⁵. Somit läuft das Betriebssystem, die Basis für alle Anwendungen auf dem Computer, wesentlich stabiler und damit auch die Anwendungen selber. „Computer-Abstürze“, die oft gerade von unerfahrenen Nutzern durch „falsch“ ausgeführte Eingaben verursacht werden, bilden bei Linux eher die Ausnahme. Die Problematik der Hilflosigkeit gegenüber der Technik wird auf ein geringes Maß reduziert, was besonders für die betrachtete Gruppe der Menschen mit geistiger Behinderung von Vorteil ist. Hinzu kommt die geringere Anfälligkeit von auf Linux basierender Software gegenüber Angriffen aus dem Internet in Form von Viren, Würmern etc.

Ein letzter und sehr wesentlicher Vorteil ist der Open-Source-Charakter von Linux. Die Quellcodes¹⁷⁶ der Anwendungen sind offen. Jeder Program-

172 Vgl. Schauer. a.a.O. S. 52.

173 Die Kosten für oneDesk sind bisher unbekannt.

174 Vgl. Schauer. a.a.O. S. 50.

175 Vgl. ebd. S. 49.

176 Unter Quellcode, auch Quelltext oder Programmcode, versteht man in der Informatik den für Menschen lesbaren in einer Programmiersprache geschriebenen Text eines Computerprogramms. Aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/quelltext>, aufgerufen am 05-11-2005.



mierer kann damit Linux-Software weiter entwickeln. Das ist ein bedeutender Unterschied zu kommerzieller Software. Weltweit arbeiten zahlreiche linuxbegeisterte Programmierer an Linux-Programmen - aufgrund unterschiedlicher Motivationen¹⁷⁷. Linux-User und Linux-Programmierer bilden ein riesiges Netzwerk. Erscheint ein neues Programm, können Nutzer z.B. in Foren im Internet Meinungen, Bedürfnisse und Änderungsvorschläge kundtun. Der Autor des Programms bzw. dieser Version des Programms bekommt Rückmeldungen. Die Meinungen und Anmerkungen der Nutzer geben ihm und anderen Entwicklern Anhaltspunkte, die in eine Weiterentwicklung des Produktes einfließen können. Andersherum ist es denkbar, dass Linux-Entwickler bestehende Programme gezielt für bzw. mit einem bestimmten Personenkreis weiter entwickeln, um die Nutzungsmöglichkeiten für diesen Personenkreis zu optimieren.

177 Über die Motive der Linux-Programmierer kann man sich online unter <http://www.opensourcejahrbuch.de/2004/pdfs/II-Luthiger-2.pdf> informieren.



5 Zusammenfassung und Fazit

Erweiterung von Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten, Freisetzung und Befriedigung individueller Entwicklungspotentiale, Verbesserung von Teilhabechancen und damit Verminderung des Behindert-Werdens – so lassen sich die Möglichkeiten und Entwicklungschancen, die sich für Menschen mit geistiger Behinderung durch die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien ergeben, kurz zusammenfassen. Informations- und Kommunikationstechnologien können eine Unterstützung für Menschen mit geistiger Behinderung sein, um ein höheres Maß an Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung zu erreichen.

Das Internet, ein Kommunikationsmedium der Gegenwart und Zukunft, bietet sich als Plattform an, auf der Menschen mit geistiger Behinderung über räumliche Entfernungen zueinanderfinden und Netzwerke bilden können¹⁷⁸. Visionär könnte daraus eine Lobby¹⁷⁹ entstehen, deren Mitglieder im Sinne des Empowerment-Gedankens¹⁸⁰ vereint eine viel größere Erreichbarkeit und Resonanz bei anderen Bevölkerungsgruppen erzielen als das im leiblichen Leben denkbar wäre. Voraussetzung dafür ist, dass Menschen mit geistiger Behinderung in ihren Belangen ernstgenommen werden. Erst dann können Empowerment-Prozesse gelingen.

Was ist nun zu tun, um Menschen mit geistiger Behinderung die Teilhabe an Informations- und Kommunikationstechnologien zu ermöglichen und einer zunehmenden Ausgrenzung entgegenzuwirken? Die Beantwortung dieser Frage kann nur eine erste Ideensammlung sein.

Vorwegzunehmen ist, dass die Realisierung von Teilhabemöglichkeiten an Informations- und Kommunikationstechnologien keinesfalls als zwingender, pädagogischer Eingriff in das Leben von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung zu verstehen ist. Ich wende mich ausdrücklich gegen eine „Erziehungsbedürftigkeit“ erwachsener Menschen und damit

178 Einige ausbaufähige Angebote gibt es gegenwärtig dazu schon. Vgl. Kapitel 4.4.3 Homepages für und von Menschen mit geistiger Behinderung.

179 Lobby: Zusammenschluss von Personen und Organisationen zur Vertretung gemeinsamer Interessen gegenüber Dritten, insbesondere Gesetzgeber und Verwaltung. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/lobbyismus>, aufgerufen am 05-11-2005.

180 Empowerment bedeutet Ermächtigung und gelebte Selbstbestimmung. Vgl. auch Glossar.



gegen eine „Pädagogisierung“ des Erwachsenenalters¹⁸¹.

Informations- und Kommunikationstechnologien sollten selbstverständlich in den Alltag von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung integriert werden. Es müssen Orte geschaffen werden, die alltagsnah sind, um Zugangsbarrieren zu verringern, Interesse zu wecken, Berührungsängste abzubauen und der Technik das Geheimnisvolle und das Unerreichbare zu nehmen. Als Zugangsorte wären frei zugängliche, betreute Computerräume innerhalb von Wohnbereichen und Werkstätten für behinderte Menschen denkbar, wo dieser Personenkreis einen Großteil seiner Zeit verbringt.

Daneben müssen vermehrt Lernorte geschaffen werden, um erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung Lernangebote, die auf Freiwilligkeit beruhen, zu offerieren. Anzusiedeln wären selbige in den Institutionen der Erwachsenenbildung - sei es in den Volkshochschulen, in den Werkstätten für behinderte Menschen und in Institutionen, die sich für den Freizeitbereich dieser Personengruppe zuständig erklären. Idealerweise sollten entsprechende Kursangebote in einem Dialog mit der Personengruppe entwickelt werden bzw. viel Raum bieten für die individuell bestehenden oder sich entwickelnden Interessen und Bedürfnisse der Teilnehmer.

Insbesondere ist es notwendig, dass Bezugspersonen sich Informations- und Kommunikationstechnologien öffnen, sie kritisch akzeptieren und bejahen¹⁸². Sie sind es, die Brücken für jene Menschen schaffen und erhalten, denen sie bei der Bewältigung ihres Lebensalltags assistierend zur Seite stehen. Ein kooperatives, konstruktivistisches und kreatives Miteinander-Lernen zwischen Menschen mit geistiger Behinderung und Bezugspersonen ist einem vorgefertigten pädagogisch-didaktischen Konzept vorzuziehen.

Die Kritik an neuen Technologien mag nicht immer unberechtigt sein. Fatal ist die verallgemeinernde Aussage nichtbehinderter Menschen, der Computer wäre „behindertenfeindlich“¹⁸³. Sicher bietet seine Bedien-

181 Vgl. Speck (2005). a.a.O.

182 Vgl. Bonfranchi (a).a.a.O.

183 Vgl. Hagemann in Ranner. a.a.O. S. 242.



barkeit Entwicklungspotentiale. Der Computer als solches wird von Menschen mit geistiger Behinderung dennoch nicht als Feindbild, von dem sie existentiell bedroht werden, sondern höchstens als uninteressantes oder als zu anspruchsvolles Medium betrachtet.

Zu einem Großteil bestehen kritische Haltungen gegenüber dem Computereinsatz aus Befürchtungen, die Menschen ohne Behinderung äußern und die aus fehlenden Erfahrungen, mangelnden Kenntnissen oder Missverständnissen resultieren. Suchtpotentiale, Vereinsamung, verwirrende Überforderung, Rückentwicklung motorischer Fähigkeiten, Einbuße von „realen“ sinnlichen Erfahrungen, um nur einige zu nennen, können möglicherweise zum Tragen kommen – wie auch bei jedem „User“ ohne geistige Behinderung.

Menschen ohne Behinderung können sich nicht anmaßen, Menschen mit geistiger Behinderung - aus Gründen des Behüten-Wollens vor möglichen Risiken oder der ungeprüften Übernahme von Vorurteilen - ein Stück „Normalität“, und damit Teilhaben-Können, vorzuenthalten. Letzteres und die oben erwähnten vorgefertigten pädagogischen Konzepte würden die Anerkennung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen mit geistiger Behinderung verneinen.

Zur Klärung von Sicherheitsfragen, bei der Einrichtung von Desktops und Anwenderprofilen, zur Aktivierung von programmimmanenten Hilfoptionen und zur Auswahl geeigneter Hilfsmittel gilt es, mit den entsprechenden Experten auf den jeweiligen Gebieten zusammenzuarbeiten.

Letztlich bedeutet Normalisierung noch nicht Integriert-Sein. Deshalb möchte ich mit dem Wunsch nach einer inklusiveren Technologisierung schließen. Der Leitgedanke, die Verschiedenheit von Menschen als normal zu betrachten und damit auch die Bedürfnisse von benachteiligten Mitgliedern zu berücksichtigen, sollte in die Entwicklung eines jeden Automaten, eines jeden Desktops und einer jeden Website eingehen. Es sind ein Aufeinander-Zugehen, Kommunikations- und Kooperationsprozesse zwischen verantwortlichen Entwicklern und Menschen mit geistiger Behinderung gefragt, welche vor allem durch die „Schnittstelle Bezugsperson“ unterstützt werden müssen. Vollkommene Zugehörigkeit kann es nicht geben. Auch das besagt das Konzept der Inklusion. Und trotzdem können indivi-



duelle Lebenssituationen unter der Prämisse einer möglichst großen Beteiligung aller gesellschaftlichen Gruppen verbessert werden. So sprach schon Goethe:

*Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden,
es gibt keine Mitteilung, keine Lehre, ohne Sonderung¹⁸⁴.*

*Lassen wir also gesondert, was die Natur gesondert hat, verknüpfen aber
dasjenige, was in großen Fernen auf dem Erdboden auseinandersteht,
ohne den Charakter des Einzelnen zu schwächen, in Geist und Liebe¹⁸⁵.*

184 Goethe: Dichtung und Wahrheit, III, zitiert nach Bleidick (1999). a.a.O. S. 70.

185 Goethe: Schriften zur Literatur, Der Pfingstmontag, zitiert nach Bleidick, ebd.



Glossar

Berufsbildungsbereich (BBB): früher Arbeitstrainingsbereich (AT). Eingangsbereich der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Der BBB dient der Berufsfindung und Qualifizierung der BBB-Teilnehmer in einer WfbM. Er ist die Vorbereitung auf den späteren Arbeitsbereich, in den die Teilnehmer nach maximal zwei Jahren wechseln. Inhalte des BBBs sind u.a. die Heranführung an werkstatttypische Tätigkeiten und die Förderung von z.B. handwerklichen Fertigkeiten, kreativen Fähigkeiten und im lebenspraktischen Bereich. Man kann den BBB im entfernteren Sinn mit einer Lehrausbildung vergleichen, die den Teilnehmern die Anforderungen und Tätigkeiten des Arbeitsbereiches vermittelt.

Empowerment bezeichnet den Prozess der Selbstermächtigung von mehreren Menschen unter Einsatz der ihnen eigenen Selbsthilfepotentiale. Der E.-Gedanke geht von den Ressourcen eines Menschen aus, die unter Umständen verschüttet sind und befördert werden müssen. E. „meint alle Möglichkeiten und Hilfen, die es Menschen in einer eher machtlosen Situation ermöglichen, Kontrolle über ihr Leben zu gewinnen, indem sie eigene Stärken im Austausch mit anderen erkennen und sich gegenseitig ermutigen, ihr eigenes Leben und ihre soziale Umwelt zu gestalten“ (Lebenshilfe).

Inklusion geht im Gegensatz zur Integration nicht von einer „Normalität“ aus. Das gedankliche Konzept der Inklusion erkennt die Verschiedenheit der Menschen als „normal“ an. Damit wird einer vorzeitigen Separierung und Sonderung entgegengewirkt. Dennoch erfährt jeder Mensch gleichzeitig Ex- und Inklusionen. Kein Individuum will und kann in jedes bestehende Teilsystem integriert sein.

Integration bezeichnet eine Zugehörigkeit. Im Sinne des SGB IX meint I. das Eingegliedert-Sein bzw. den Prozess der Eingliederung von Menschen mit Behinderung in das gemeinschaftliche Leben. Das SGB IX hält Leistungen bereit, die eine Teilhabe an „Normalität“ ermöglichen und Integration fördern sollen. Im allgemeinen soziologischen Verständnis wird I. als ein Prozess einer gegenseitigen Einigung gesehen (Mattner, Kobi, Speck), welcher heute als neue Begrifflichkeit „Inklusion“ bekannt ist.

Normalisierung: „Ein Leben so normal wie möglich. Dieses ist am ehesten erreichbar, wenn die dabei eingesetzten Mittel so normal wie möglich sind“ (Thimm). N. ist nicht gleich Integration, aber die Voraussetzung für eine Zunahme der Teilhabechancen.

Teilhabe: beschreibt die soziale Partizipation am Leben in der Gemeinschaft. T. wird gemessen an den Teilnahmemöglichkeiten eines Individuums an öffentlichen, gesellschaftlichen, kulturellen Angeboten, Aufgaben, Angelegenheiten und Errungenschaften. Im Kontext des SGB IX werden die Beeinträchtigungen eines Menschen in den Blick genommen, die sich auf seine Teilhabechancen auswirken. Im Kontext von Inklusion sind mangelnde Teilhabechancen eines Individuums das negative Produkt der wechselseitigen Beziehung zwischen dem Individuum und seiner Umwelt.

Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM): Einrichtung für Menschen mit Behinderungen, um ihnen die Teilhabe am Arbeitsleben zu ermöglichen.

Werkstattrat: Mitwirkungsorgan; Mitarbeitervertretung der Mitarbeiter mit Behinderung in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Besteht eine WfbM aus mehreren Zweigwerkstätten, gibt es in jeder dieser Zweigwerkstätten ein **Werkstattgremium**. Alle W.-Gremien einer Werkstatt bilden zusammen den Werkstattrat.



Literatur- und Quellenverzeichnis

Arnold, Rolf/ Schüßler, Ingeborg: Wandel der Lernkulturen. Ideen und Bausteine für ein lebendiges Lernen. Darmstadt 1998.

Beauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen (Hrsg.): Sozialgesetzbuch IX – Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen. Berlin, Mai 2004. Online im Internet: <http://www.sgb-ix-umsetzen.de>.

Bergemann, Ernst/ Krawitz, Rudi (Hrsg.): Sonderpädagogik für Nichtbehinderte II. Was Nichtbehinderte hören sollten. Pfaffenweiler 1994.

Berliner Werkstätten für Behinderte GmbH (Hrsg.): Einblick – Die Werkstattzeitung der BWB. Das Kurssystem der BWB. Oktober 2003.

Bleidick, Ulrich: Behinderung als pädagogische Aufgabe. Behinderungsbegriff und behindertenpädagogische Theorie. Stuttgart, Berlin, Köln 1999.

Bleidick, Ulrich/ Hagemeyer, Ursula: Einführung in die Behindertenpädagogik I. Allgemeine Theorie der Behindertenpädagogik. Stuttgart, Berlin, Köln 1998. 6. Auflage.

Bonfranchi, Riccardo (a): Die Auswirkungen moderner Technologien auf Menschen mit geistiger Behinderung. In: Lamers, Wolfgang (Hrsg.): Computer- und Informationstechnologie. Geistigbehindertenpädagogische Perspektiven. Düsseldorf 1999. S. 80-86.

Bonfranchi, Riccardo (b): Informationstechnische Grundbildung (ITG) bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Lamers, Wolfgang (Hrsg.): Computer- und Informationstechnologie. Geistigbehindertenpädagogische Perspektiven. Düsseldorf 1999. S. 296-305.

Bundesarbeitsgemeinschaft der überörtlichen Träger der Sozialhilfe (Hrsg.): Werkstattempfehlungen. Münster 2005.

Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung: Werkstättenmitwirkungsverordnung (WMVO). o. O. 2001. Online im Internet: <http://www.bmgs.bund.de/download/gesetze/behinderung/WMVO.pdf>, aufgerufen am 14-05-2005.

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.): Internet ohne Barrieren. Chancen für behinderte Menschen. Wiesbaden 2002. Powerpoint-Präsentation. Auf Anfrage beim Universum-Verlag (Ulrich Hofmann) erhältlich. Auszüge online im Internet: www.internet-für-alle.de, aufgerufen am 20-06-2005.

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hrsg.): Im Internet geht's weiter. o. O. 2001. Online im Internet: <http://www.bmwa.bund.de/Navigation/Service/Bestellservice/publikationen.html?>, aufgerufen am 14-05-2005.

Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg 1994. 5. Auflage.

Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Offene Hilfen. Zum selbstbestimmten Leben für Menschen mit (geistiger) Behinderung und ihre Angehörigen. Marburg 1995.

Cloerkes, Günther: Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Heidelberg 1997.

Das Werkstattgremium der Mosaik-Werkstatt Berlin-Spandau: Ergebnisse der Umfrage „Computer“. Berlin, August 2005. Unveröffentlichte Korrektur-



fassung.

Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information

(Hrsg.): ICF - Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Vorläufige Endfassung. Frankfurt am Main 2004.

Online im Internet: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/ICF/index.html>, aufgerufen am 15-04-2005.

Eisenberger, Jörg/ Hahn, Martin Th./ Hall, Constanze/ Koepp, Antje/

Krüger, Carsten (Hrsg.): Das Normalisierungsprinzip – vier Jahrzehnte danach. Veränderungsprozesse stationärer Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung. Reutlingen 1999.

Feuser, Georg: Von der Integration zur Inclusion - „Allgemeine (integrative) Pädagogik“ und Fragen der Lehrerbildung. Vortrag an der pädagogischen Akademie des Bundes, Niederösterreich anlässlich der 6. allgemeinpädagogischen Tagung. Baden (bei Wien) am 21.03.2002.

Online im Internet: <http://www.feuser.uni-bremen.de/texte/Int%20Inclusion%203%20PA%20Baden%20Artikel.pdf>, aufgerufen am 15-05-2005.

Fornefeld, Barbara: Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. Weinheim, Basel 2002.

Fossgreen, Kirstin: Was bedeutet eigentlich Teilhabe? Online im Internet:

http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/imgesprach/wasbedeuteteigentlicheilhab_e/, aufgerufen am 04-10-2005.

Goll, Harald (Hrsg.): Selbstbestimmung und Integration als Lebensziel. Grundfragen, Grundlagen und Umsetzungsmöglichkeiten einer inklusiven, nicht sondernden Pädagogik für Menschen mit (geistiger) Behinderung. Festschrift für Kurt Jacobs zum 60. Geburtstag. Hammersbach 1998.

Hagemann, Claus: Der Computer im Unterricht mit geistigbehinderten Schülerinnen und Schülern. Mainz 1997.

Hagemann, Claus: Der Computer als Gegenstand im Unterricht mit geistigbehinderten Schülern. In: Bonfranchi, Riccardo (Hrsg.): Wir können mehr als nur Schrauben verpacken. Der Einsatz des Computers bei Menschen mit geistiger Behinderung. Bern 1995. S. 22-24.

Hahn, Martin Th.: Thesen zur anthropologischen Grundlegung einer nicht sondernden Pädagogik, die auf Gemeinsamkeiten von Menschen mit und ohne Behinderungen beruht. In: Goll, Harald (Hrsg.): Selbstbestimmung und Integration als Lebensziel. Grundfragen, Grundlagen und Umsetzungsmöglichkeiten einer inklusiven, nicht sondernden Pädagogik für Menschen mit (geistiger) Behinderung. Hammersbach 1998. S. 113-119.

Hermanns, Harry: Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen 1992. S. 110-141.

Hinz, Andreas: Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis der Inklusion!? o.O. 2003.

Online im Internet: <http://www.gew-nds.de/sos/Vortrag-hinz.doc>, aufgerufen am 15-05-2005.

Kade, Jochen: Erwachsene. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit – Sozialpädagogik. Neuwied, Kriftel 2001. 2. Auflage. S. 403-410.

Katzenbach, Dieter: Computer und Psyche – Technologisierung des Inneren? Psychoanalytische Anmerkungen zur geistigen Behinderung und zur Computerfaszination. In: Lamers, Wolfgang (Hrsg.): Computer- und Informationstechnologie – Geistigbehindertenpädagogische Perspektiven. Düsseldorf 1999. S. 121-136.



Kim, Hye-Jung: Persönlichkeit und Arbeit mit neuen Technologien in Werkstätten für Behinderte - Arbeitsplätze mit CNC-Technik im Vergleich zu Arbeitsplätzen mit konventionellen Maschinen. Dissertation. Fakultät Rehabilitationswissenschaften, Universität Dortmund. Dortmund 2004.

Online im Internet: <http://eldorado.uni-dortmund.de:8080/FB13/lg6/forschung/2004/Kim;internal&action=buildframes.action>, aufgerufen am 18-06-2005.

Kobi, Emil E.: Was bedeutet Integration? Analyse eines Begriffs. In: Eberwein, Hans (Hrsg.): Behinderte und Nichtbehinderte lernen gemeinsam. Handbuch der Integrationspädagogik. Weinheim, Basel 1994. 3. Auflage.

Kreft, Dieter/ Mielenz, Ingrid: Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, Basel 1996. 4. Auflage.

Kunert, Kristian: Gruppenlernen. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. Neuwied, Kriftel 2001. 2. Auflage. S. 745-756.

Lamers, Wolfgang: Kommunikations- und Informationsdienste im Internet. Nutzungs- und Anwendungsmöglichkeit in der Geistigbehindertenpädagogik und für Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: ders. (Hrsg.): Computer- und Informationstechnologie - Geistigbehindertenpädagogische Perspektiven. Düsseldorf 1999. S. 346-388.

Leger, Elke: Lernen mit allen Sinnen. o.O. o.J. Online im Internet: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Erziehungsbereiche/s_1079.html, aufgerufen am 04-10-2005.

Lindmeier, Christian: Geistige Behinderung. Online im Internet: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Behinderung/s_334.html, aufgerufen am 28-07-2005.

Luder, Reto: Neue Medien im heil- und sonderpädagogischen Unterricht. Ein didaktisches Rahmenkonzept zum Einsatz digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien. Bern, Stuttgart, Wien 2003.

Mattner, Dieter: Behinderte Menschen in der Gesellschaft. Zwischen Ausgrenzung und Integration. Stuttgart, Berlin, Köln 2000.

Meschenmoser, Helmut: Was und wie können Jugendliche mit dem Computer in Schulen für Geistigbehinderte lernen? In: Bonfranchi, Riccardo (Hrsg.): Wir können mehr als nur Schrauben verpacken. Der Einsatz des Computers bei Menschen mit geistiger Behinderung. Bern 1995. S. 87-105.

Metzler, Heidrun/ Wacker, Elisabeth: Behinderung. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. Neuwied, Kriftel 2001. 2. Auflage. S. 118-139.

Mosaik-Werkstätten für Behinderte gGmbH (Hrsg.): Mosaik-Werkstätten. Berufsbildungsbereich. Berlin 2003. 3. Auflage.

Mühl, Heinz: Mit nichtsprechenden Menschen kommunizieren. Der Erwerb von Handzeichen bei nichtsprechenden Menschen mit geistiger Behinderung und mit autistischem Verhalten. Eine Literaturanalyse. Oldenburg 1996. 2. erweiterte Auflage.

Nerney, Thomas: Selbstbestimmung verbreiten: Freiheit, Autorität, Unterstützung und Verantwortung. o.O. 2001. Online im Internet: <http://bidok.uibk.ac.at/library/nerney-selbstbestimmung.html>, aufgerufen am 14-05-2005.



Neuhäuser, Gerhardt/ Steinhausen, Hans-Christoph (Hrsg.): Geistige Behinderung. Grundlagen, klinische Syndrome, Behandlung und Rehabilitation. Stuttgart 2003. 3. Auflage.

Niehoff, Ulrich: Ausgrenzung verhindern! Inklusion und Teilhabe verwirklichen. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Fachdienst der Lebenshilfe. Marburg 2002. Nr. 1/2002.

Online im Internet: <http://www.lebenshilfe.de/content/stories/index.cfm?key=268> , aufgerufen am 15-05-2005.

Nussbeck, Susanne: Gestützte Kommunikation. Ein Ausdrucksmittel für Menschen mit geistiger Behinderung? Göttingen, Bern, Toronto, Seattle 2000.

Osbahr, Stefan: Selbstbestimmtes Leben von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Beitrag zu einer systemtheoretisch-konstruktivistischen Sonderpädagogik. Luzern 2000.

Pammer, Erich: Die Computerrevolution ist vorbei - sie haben (längst) gewonnen. In: Lamers, Wolfgang (Hrsg.): Computer- und Informationstechnologie - Geistigbehindertenpädagogische Perspektiven. Düsseldorf 1999. S. 205-221.

Pörtner, Marlies: Brücken bauen. Menschen mit geistiger Behinderung verstehen und begleiten. Stuttgart 2003.

Pschyrembel, Willibald: Pschyrembel Klinisches Wörterbuch. Berlin, New York 1998.

Ranner, Martina: Neue Technologien als Hilfsmittel für Menschen mit Behinderung. Dissertation. Fakultät für Kulturwissenschaften, Universität Klagenfurt. Wien 2004. Online im Internet:

http://www.lifetool.at/rte/upload/6_Fachforum/neue_technologien_als_hilfsmittel_fuer_menschen_mit_behinderung.pdf aufgerufen am 11-06-2005.

Richter, Rudolf: Soziologische Paradigmen. Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte. Wien 2001. S. 168-170.

Schäffler, Michael: Internet - ein Medium auch für Menschen mit einer geistigen Behinderung? In: Lamers, Wolfgang (Hrsg.): Computer- und Informationstechnologie - Geistigbehindertenpädagogische Perspektiven. Düsseldorf 1999. S. 336-345.

Schauer, Thomas: Internet für Alle - Chance oder Zumutung? Studie des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung an der Universität Ulm (FAW). Ulm 2002.

Schmitz, Gudrun: Erprobung von Software zur beruflichen Förderung geistig behinderter Menschen im Arbeitstrainingsbereich der Werkstatt für Behinderte. In: Bonfranchi, Riccardo (Hrsg.): Wir können mehr als nur Schrauben verpacken. Der Einsatz des Computers bei Menschen mit geistiger Behinderung. Bern 1995. S. 52-73.

Speck, Otto: System Heilpädagogik. Eine ökologisch reflexive Grundlegung. München 1991. 2. Auflage.

Speck, Otto: Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. München 2005. 10. Auflage.

Stangl, Werner: Lernmotive und Lernmotivation. o.O. o.J. Online im Internet: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/MOTIVATION/Lernmotivation.shtml> , aufgerufen am 15-09-2005.



Statistisches Bundesamt (Hrsg.): IKT in Deutschland. Informations- und Kommunikationstechnologien 1995 - 2003. Computer, Internet und mehr. Wiesbaden 2004.

Strauss, Anselm L.: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München 1991.

Strauss, Anselm/ Corbin, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996.

Technischer Jugendfreizeit- und Bildungsverein (tjfbv) e.V.: Barrierefrei kommunizieren. Behinderungskompensierende Techniken und Technologien für Computer und Internet. Berlin 2003. 2. Auflage.

Thimm, Walter: Das Normalisierungsprinzip - Eine Einführung. Marburg 1994.

Wagner, Andreas: Empowerment. Möglichkeiten und Grenzen geistig behinderter Menschen zu einem selbstbestimmten Leben zu finden. Geretsried 2001. Online im Internet: <http://www.a-wagner-online.de/empowerment/emp2.htm>, aufgerufen am 05-11-2005.

Wissenschaftlicher Rat der Duden-Redaktion (Hrsg.): Duden. Das Fremdwörterbuch. Band 5. Mannheim, Wien, Zürich 1997. 6. Auflage.

Weitere Quellen im Internet

Nachschlagewerke

<http://www.familienhandbuch.de>

<http://www.ilexikon.com>

<http://de.wikipedia.org>

Homepages für und von Menschen mit geistiger Behinderung

<http://www.lebenshilfe-angesagt.de>

<http://www.blubberclub.de>

<http://www.internetb.de>

<http://www.naklaro.de>

<http://www.ohrenkuss.de>

Computer-Hilfsmittel

http://www.wdr.de/themen/computer/internet/barrierefreies_internet/hilfsmittel_uebersicht.jhtml?rubrikenstyle=barrierefreies_www, aufgerufen am 29-08-2005.

<http://www.weissenstein-bs.de/produkte/pchilfsm/pchilfsm.htm>, aufgerufen am 29-08-2005.

Lernen und Lernmotivation

<http://www.lernen-heute.de/motivation.html> aufgerufen am 15-09-2005.

<http://www.tu-berlin.de/fb2/lbd/clw/> (Computerlernwerkstatt für Kinder an der TU Berlin), aufgerufen am 10-10-2005.

Vgl. <http://www.tippundklick.ch/schreiben/schreiben.htm> (Der Computer als Schreibwerkzeug) aufgerufen am 10-10-2005.

Linux

<http://www.asar.de>

<http://www.opensourcejahrbuch.de/2004/pdfs/II-Luthiger-2.pdf>

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst habe.
Andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel wurden nicht
verwendet.

Berlin, 18-11-2005

Susan Psthke